

forum erwachsenenbildung

Die evangelische Zeitschrift für Bildung im Lebenslauf

fit, fertil, vegan und gedopt

4/16





» Bringen Sie uns auf Ideen!

Wir laden Sie ein, ein aktiver Teil unseres „forums“ zu sein: Bringen Sie Ihre Ideen, Tipps und Artikelvorschläge ein oder senden Sie uns einen Kommentar zu einzelnen Artikeln.

Kontakt:

Frau Jönke Hacker, hacker@comenius.de

» Arbeitsfelder der DEAE

Die Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung e.V. (DEAE) ist der bildungspolitische Dach- und Fachverband der Evangelischen Erwachsenenbildung in Deutschland. Die DEAE agiert forschend, verbindend und praxisbegleitend und ist dem Öffentlichkeitsauftrag des Evangeliums und der Bildungsverantwortung der Kirche verpflichtet. Die Kompetenzen und Interessen der Evangelischen Erwachsenen- und Weiterbildung werden von der DEAE auf Bundesebene gebündelt, entwickelt und fachlich sowie politisch vertreten.

Thematisch sind für die DEAE vor allem vier Bereiche zentral:

» FAMILIE UND GENERATION

Im Kontext lebensbegleitender Bildung unterstützt die DEAE die Fundierung und Entwicklung von Angeboten für alle familiären Lebensphasen und -formen. Die Wahrnehmung der gesamten Familie – nicht nur der Kinder – in ihrer jeweiligen Lebenslage und mit ihren spezifischen Ressourcen sowie die besondere Berücksichtigung selbstorganisierter, ehrenamtlicher Strukturen zeichnet die familienunterstützende Arbeit der DEAE aus. In diesem Sinne fördert die DEAE auch die wachsende Agilität und Interessenvielfalt im Alter. Sie steht für mehr Dialog zwischen den Generationen, für bessere Vernetzungen in den Kommunen, Gemeinden und Quartieren und für die Entwicklung von diesbezüglichen Qualifizierungsprogrammen.

» KULTUR UND ZIVILGESELLSCHAFT

In kultureller und politischer Hinsicht agiert die DEAE, indem sie hier bestehende Bildungspraxis anhand wissenschaftlicher und zivilgesellschaftlicher Diskurse weiterentwickelt, Vorreiterprojekte initiiert und aktuelle Debatten vom Standpunkt konkreter Bildungspraxis beleuchtet. Das Spektrum reicht dabei von Problemen der Diskriminierung und gesellschaftlichen Teilhabe über die Entwicklung kreativer, musischer Fähigkeiten und medienpädagogischer Formate bis hin zu Fragen christlicher Kulturprägung und Globalen Lernens. Insbesondere aber setzt die DEAE Akzente durch interkulturelle Ansätze, zivilgesellschaftliche Energieprojekte, quartiersbezogene Konzeptentwicklungen und eine kontroverse Erinnerungskultur.

» PROFESSIONELLE PRAKTIKEN

Fragen zur Professionalität und Leitungsbeschreibung, zum Qualitätsmanagement und Generationenwechsel in Einrichtungen werden von der DEAE sowohl wissenschaftlich als auch kollegial bearbeitet. Die DEAE bietet vielfältige Gelegenheiten für professionsbezogene Debatten, Reflexionen und Initiativen. Mit ihren Beratungs-, Qualifizierungs-, Vernetzungs- und Publikationsmöglichkeiten stärkt sie die Berufsidentität, Expertise und Innovationsfähigkeit von Mitarbeitenden in der Evangelischen Erwachsenenbildung.

» THEOLOGIE UND RELIGION

Die DEAE denkt und handelt in evangelischer Verantwortung. In ihren Projekten, Veranstaltungen und Veröffentlichungen verbindet sie andragogisches Bildungshandeln mit religiösen Fragestellungen, theologischen Traditionen und interreligiöser Verständigung. Die DEAE weiß um Trends und Herausforderungen der religionspädagogischen Praxis, sie kennt die Debatten der Theologie, Religions- und Kulturwissenschaft und setzt entsprechende Akzente in der Erwachsenenbildungslandschaft. Ebenso bereichert die DEAE die religionspädagogischen und theologischen Diskurse und Praktiken, indem sie dort klassische und aktuelle Gesichtspunkte der Erwachsenenbildung einbringt.

»» Liebe Leserinnen und Leser,

während der letzten Redaktionssitzung kamen wir unweigerlich zu jenem Punkt: Wir schlossen die Augen und versuchten den inneren Schwerpunkt unserer Zeitschrift auf körperbetonte, emotionale oder gesundheitsbezogene Programmsegmente zu verlagern. Zunächst bestärkte die Session alle in dem Gefühl, dass man mit einem solchen Ausgabenschwerpunkt längst nicht mehr nur auf einer ‚Cash Cow‘ der Erwachsenenbildung herumreitet (siehe S. 43). Fast zeitgleich sahen wir uns erinnert an eine Ausgabe, in der vor zwei Jahren neugierig gefragt wurde, was wohl aktuelle Verschränkungen von Gesundheits- und Spiritualitätspraxis konzeptionell für die Erwachsenenbildung austragen. Und schon wieder umschwirrten uns Worte wie ‚Well-Being‘, ‚Body-Consciousness‘, ‚Neuroenhancement‘, ‚Fitnessrezept‘, ‚Wellness‘, ‚Body-Tracking‘... Doch diesmal wurde vielen von uns äußerst unwohl, einigen sogar schwarz vor Augen, die Stimmung kippte und schließlich mussten wir die Redaktionssession abbrechen. – Was war geschehen? Was hatten wir gesehen? Offenbar hatte sich uns die Schattenseite der schönen neuen Körperwelten gezeigt ... (aber niemand sah zum Glück bildredaktionelle Beiträge von Gunther von Hagens).

Schatten leben ebenso wie Kontroversen von Kontrasten, und kontrastierend hielten wir fest: Je energischer heutzutage die körperliche Verfügbarkeit und Optimierung sowohl staatlich als auch privat inszeniert oder tatsächlich entdeckt werden, umso diskriminierender wirkt der Umgang mit allen suboptimalen oder nur suboptimal scheinenden Körpern. Unterm Strich lautet die negative Gleichung: suboptimal gesunder Körper = suboptimale Leistungsfähigkeit = Widernatur. Der fitte Körper ist also nicht nur der belastbare Körper, sondern auch der entgiftete Körper, beziehungsweise ist ein ‚Detox-Körper‘ eben nicht nur natürlich, sondern auch krankheitsresistent und leistungsbereit.

Wie variabel diese negative Formel funktioniert, zeigt sich anhand so unterschiedlicher Phänomene wie der ‚veganen Bewegung‘ (siehe S. 24f.), dem erwiesenermaßen steigenden Konsum ‚prokognitiv wirksamer Substanzen‘ (siehe S. 32f.) oder der ‚Scham‘ von (Groß-)Eltern, deren (Enkel-)Kinder zu den ca. viertel Millionen künstlich befruchteten Menschen in Deutschland gehören (siehe S. 27ff.): Derweil man sich in der familienbezogenen Erwachsenenbildung weiter in Toleranz gegenüber nichtehelichen Partnerschaftsformen übt, fehlen gruppenspezifische Angebote, die jene neuen und boomenden (Groß-)Eltern-, Geschwister- und Ver-

wandtschaftskonstellationen in Folge von Reproduktionsmedizin aufgreifen. Solange man in der politischen Erwachsenenbildung in das liberal scheinende Horn der Digitalisierung bläst (mag sie medizinisch auch längst als ein maßgeblicher Faktor des

Smart-Drugs-Konsums gelten), bleibt die Frage unterbelichtet, welche Sozial- oder Berufsgruppe es sich bald nicht mehr leisten kann, auf pharmakologischen Kompetenzzuwachs zu verzichten, und was es demokratisch/sozialstaatlich bedeutet, wenn solches ‚Überspringen des Bildungsgeschehens‘ immer weitreichendere Vorteile verschafft (hier wird sogar der Streit um die Impfpflicht lehrreich – siehe S. 35f.). Im speziell gesundheitsbezogenen Segment setzt man religiös-theologische Akzente gern durch ‚Meditationen nach Meister Eckhardt‘ (siehe S. 8) oder durch die Würdigung spiritueller Kompetenz als ‚Projektivfaktor der Salutogenese‘ (siehe S. 7), aber überdies wird kaum theologisch Klarheit gesprochen angesichts von Angeboten, die in die ‚Unmittelbarkeitsfalle‘ tappen (siehe S. 20) oder deren konzeptionelle Anlage weltanschaulich übergriffig wirkt (siehe S. 45).

Sofern also die körperbetonten, emotionalen oder gesundheitsbezogenen Weiterbildungsangebote unter den ‚wichtigsten Parametern des spätmodernen Lebens‘ – Genuss und Leistung – auch Schatten werfen, nämlich ein ‚hochbedenkliches Fremdbestimmungspotential‘ entfalten (siehe S. 39ff.), kann ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, eine erhellende Lesezeit wünschen.



Dr. Steffen Kleint

Wissenschaftlicher
Mitarbeiter, Comenius-
Institut

Redaktionsleitung forum
erwachsenenbildung

kleint@comenius.de

Steffen Kleint

Steffen Kleint

» schwerpunkt – fit, fertil, vegan und gedopt

Detlef Lienau

Was macht Körperarbeit evangelisch? Zwischen Selbstbezug und gesellschaftlichem Anspruch 17

Körpertechniken von Eutonie bis Wandern und Yoga bis Pilgern sind fester Bestandteil auch Evangelischer Erwachsenenbildung geworden. Zu Recht, denn Körperpraktiken lassen sich auch in ein spezifisch christliches und religiös ausgerichtetes Bildungsverständnis integrieren. Dabei sollten aber die Unterschiedlichkeit der verschiedenen Körpertechniken wie auch heikle gesellschaftliche Beeinflussungen berücksichtigt werden.

Kai M. Funkschmidt

Glauben mit dem Gaumen – Religiöse Ausläufer des Veganismus 22

Religiöse und weltanschauliche Kommunen oder Initiativen, die programmatisch bestimmte Essensbräuche praktizieren oder sogar in die Mitte ihres Daseins stellten, existieren in Deutschland bereits seit der Lebensreformbewegung des 19. Jahrhunderts. Erst in den letzten Jahrzehnten aber sind derartige Lebenskonzepte mainstreamfähig geworden und auch die derzeit boomende vegane Bewegung ist ein Teil dieser durchaus religiös zu verstehenden Entwicklung.

Birgit Mayer-Lewis

Elternschaft in Zeiten der Reproduktionsmedizin: Psychosoziale Aspekte beim Übergang zur Elternschaft 26

Bei einer Familiengründung mit reproduktionsmedizinischer Assistenz entstehen Besonderheiten im Übergang zur Elternschaft. Diese können auch für den weiteren Verlauf des Familienlebens von Bedeutung sein. Besonders die familienbezogene Erwachsenenbildung ist hier gefragt, auf Eltern zuzugehen und für sie geeignete Angebote zu entwickeln. Der Artikel gibt konkrete Hinweise für das Programmplanungshandeln.

Andreas G. Franke

Hirndoping im Kontext von Stress, Prävention und Gesundheitsförderung 31

In Reaktion auf ‚stressige‘ Arbeits- und Lebenssituationen ist die Einnahme von leistungssteigernden Substanzen mit begrenzten prokognitiven Effekten und nicht zu unterschätzenden Nebenwirkungen eine mittlerweile nicht mehr seltene Bewältigungsstrategie geworden. Dieses sogenannte „pharmakologische Neuroenhancement“ fordert die betriebliche und öffentliche Weiterbildung zunehmend konzeptionell und institutionell heraus.

Lukas Ohly, Catharina Wellhöfer

Neuroenhancement aus theologisch-ethischer Perspektive 34

Viele Einwände gegen den Gebrauch von Neuroenhancern halten einer ethischen Prüfung nicht stand. Dennoch kann erläutert werden, inwiefern die Menschen ihre Autonomie tatsächlich aufs Spiel setzen, wenn sie sich mittels Neuroenhancement optimieren.

Caroline Teschmer

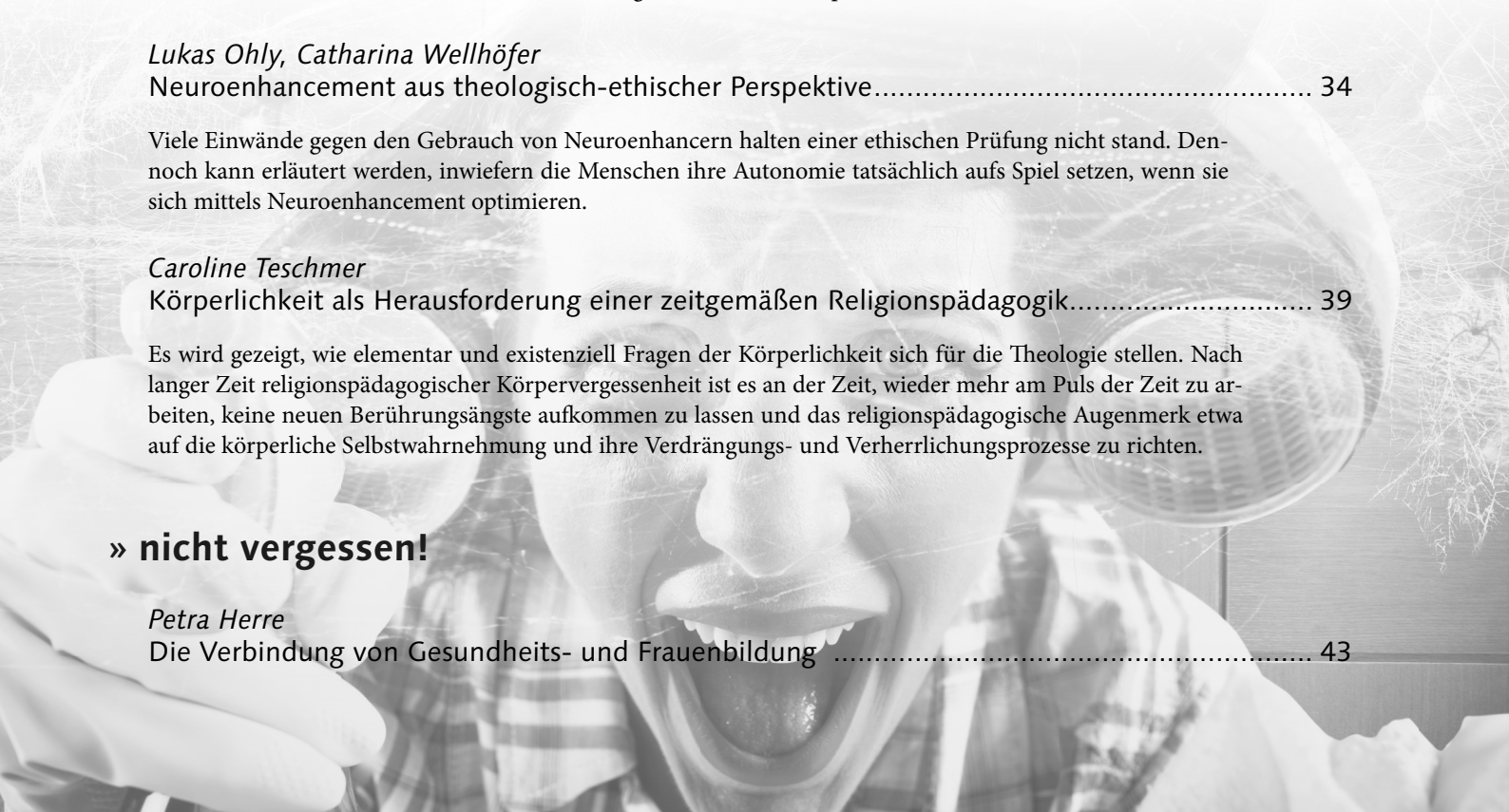
Körperlichkeit als Herausforderung einer zeitgemäßen Religionspädagogik 39

Es wird gezeigt, wie elementar und existenziell Fragen der Körperlichkeit sich für die Theologie stellen. Nach langer Zeit religionspädagogischer Körpervergessenheit ist es an der Zeit, wieder mehr am Puls der Zeit zu arbeiten, keine neuen Berührungsängste aufkommen zu lassen und das religionspädagogische Augenmerk etwa auf die körperliche Selbstwahrnehmung und ihre Verdrängungs- und Verherrlichungsprozesse zu richten.

» nicht vergessen!

Petra Herre

Die Verbindung von Gesundheits- und Frauenbildung 43



» aus der praxis

<i>Christa Behrens</i> Kulturführerschein Gesundheit – Ganzheitliche Zugänge zum Thema	6
<i>Barbara Hedtmann</i> „Woche der Stille – Frankfurt beruhigt“	8
<i>Michael Balk, Renate Meschnark</i> Miteinander, füreinander – das SOS-Familien- und Kindertageszentrum München-Neuaubing	10
<i>Martin Becher, Gudrun Scheiner-Petry, Hagen Fried</i> „Die Zeiten ändern uns“ – Denkwerkstatt zu Migration und Kirche	12
<i>Petra Herre</i> „Q 117“ – Wie ein neues Miteinander von Generationen und Kulturen im Quartier entsteht	14
<i>Petra Müller</i> Der Qualifizierungskurs „Leinen los!“ für die Arbeit mit Älteren	16

» einblicke

<i>Ralf Müller</i> Gütekriterien für weltanschauliche Gesundheitsangebote	44
<i>Hans Werner Scharnowski</i> Rudelsingen – eine Herausforderung für Musik in der Kirche?	46
<i>Pfarrer Werner Schneider-Quindeau</i> Filmkultur als protestantische Aufgabe	49
<i>Renate Schramek</i> Bildung im Alter: eine relationale Sicht	52
<i>Petra Müller</i> Vorzeichen des Siebten Altenberichts der Bundesregierung	55
<i>Christian Bernhard</i> „Learning happens on the spot!“ Die Konferenz der NKS EPALE Deutschland „Adult Education in Cities and Regions“ betrachtete Erwachsenenbildung als Praxis vor Ort	57
<i>Gertrud Wolf, Sonja Boehm</i> Appen statt zappen	58

» service

Filmtipps	60
Publikationen	61
Veranstaltungstipps	67
Impressum	74

» Kulturführerschein Gesundheit – Ganzheitliche Zugänge zum Thema



Dr. Christa Behrens

Päd. Studienleiterin im Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e.V. Geschäfts- und Studienstelle Dortmund
christa.behrens@ebwwest.de
Tel.: 0231 540913

Rahmen- bedingungen

Über ihr Jahresprogramm bietet die Geschäfts- und Studienstelle des Ev. Erwachsenenbildungswerkes Westfalen und Lippe e.V. in Dortmund Fortbildungen nach dem WbG des Landes NRW an. Die Ange-

bote richten sich an Interessierte aus dem gesamten Gebiet der Ev. Kirche von Westfalen. Diese überregionale Orientierung hat zur Folge, dass in der Regel Tagesveranstaltungen ausgeschrieben werden, damit Anreise- und Veranstaltungszeiten in sinnvollem Verhältnis zueinander stehen.

Kurskonzept und Ziele des Kurses

Den Kurs „Kulturführerschein Gesundheit – Ganzheitliche Zugänge zum Thema“ habe ich zusammen mit meiner Kollegin C. Montanus durchgeführt. Sein konzeptioneller Hintergrund ist der Gesundheitsbegriff der WHO und der salutogenetische Ansatz Antonovskys (siehe Infokasten). Wertvolle thematische Anregungen verdanken wir K. Martini und U. Frank von der eb-nordrhein.

Der Kurs hatte zum Ziel,

- die Teilnehmenden für das Thema „Gesundheit und Wohlbefinden“ zu sensibilisieren;
- die Teilnehmenden dabei zu unterstützen,
 - ihre persönlichen, sozialen und kulturellen Ressourcen für die Aufrechterhaltung bzw. Steigerung ihres Wohlbefinden wahrzunehmen und zu aktivieren,
 - durch achtsamkeitsbasierte Übungen für sich zu klären, welches Verhalten ihnen auf dem Weg zu mehr Wohlbefinden gut tut, und dadurch
 - mehr Fürsorge für sich selbst zu übernehmen.

Zielgruppe

Der Kurs richtete sich an Menschen – sowohl Männer als auch Frauen, doch wie bei Gesundheitsthemen häufig der Fall, hatten sich nur Frauen angemeldet –, denen daran gelegen war, ihr (körper-

perliches, geistiges oder seelisches) Wohlbefinden aufrechtzuerhalten oder wiederzugewinnen. Angesprochen waren daher diejenigen, die aufgrund einer Veränderung ihrer Lebensumstände nach einer neuen Balance suchten, oder aber diejenigen, bei denen sich z. B. aufgrund einer Erkrankung oder zunehmenden Alters Gefühle von Unwohlsein und Erschöpfung eingestellt hatten. Die gewählten Kurszeiten grenzten die Zielgruppe ein auf Menschen, die nicht oder nicht mehr im Arbeitsleben standen oder ihre Zeit nach eigenem Ermessen einteilen konnten.

Veranstaltungsformat

Der Kurs umfasste 8 Workshop-Tage, die weitgehend dem von der eb-nordrhein entwickelten Modell des Kulturführerscheins® folgten. Am Morgen traf sich die Kursgruppe im Seminarhaus und arbeitete biografisch und kreativ an einem Thema; am Nachmittag wurden themenbezogene Exkursionen unternommen oder Experten zum Thema eingeladen. Die Raumgestaltung und kleine Genuselemente in den Pausen waren auf das Thema abgestimmt.

Themen der einzelnen Tage

Neben den unmittelbaren körperlich wirksamen Gesundheitsfaktoren wie „Ernährung“ und einem ausgewogenen Verhältnis zwischen „Aktivität und Entspannung“ sollten im Kurs die von der Salutogenese benannten Protektivfaktoren für persönliches Wohlbefinden thematisiert und in ihrer Wechselwirkung deutlich werden. Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen waren für die einzelnen Tage folgende Themen vorgesehen:

- Aktivität UND Entspannung (körperliche Aspekte)
- Fülle UND Einfachheit (Ernährung)
- Neues ausprobieren UND Vertrautes trainieren (kognitive Kompetenzen)
- Ich mit mir allein UND ich mit anderen (psychosoziale Kompetenzen)
- selbst gestalten UND sich an Kunst und Kultur erfreuen (Kreativität)
- die Dinge auf sich zukommen lassen UND vorsorgen (äußere Absicherung)
- Sinn finden zwischen Himmel UND Erde (spirituelle Kompetenzen)
- Ganzsein mit Leib UND Seele – Auswertung und Ausblick



Intendiert war, den Teilnehmenden genügend Zeit und Raum zu geben, zwischen den jeweils genannten Polen eine eigene Balance zu finden.

Auswertung/Erfahrungen

Insgesamt boten Kursformat und Inhalte v. a. für die jüngeren Teilnehmerinnen (ca. 50–65 Jahre) einen geeigneten Rahmen, um Zugang zu ihren eigenen Ressourcen zu finden und mehr Gewahrsein für die Förderung des eigenen Wohlbefindens zu entwickeln.

Als sehr wohltuend wurde das Thema Aktivität und Entspannung empfunden, bei dem eine Entspannungspädagogin u. a. zur Einübung einfacher Entspannungstechniken einlud. Hieraus ergab sich spontan das von der Gruppe gewünschte Ritual, fortan jeden Fortbildungstag mit einer Entspannungsmeditation zu beenden. Besondere Offenheit, Freude und Verbundenheit kamen in der Gruppe auf beim Thema Kreativität/Kultur und Spiritualität.

Als problematisch erwies sich hingegen die Vielschichtigkeit des Themas Ernährung. Die Vielzahl gegenwärtig konkurrierender Ernährungstrends sowie zahllose Nahrungsmittelunverträglichkeiten (auch bei den Teilnehmer/innen) machten es schwer, das Thema für alle gleichermaßen gewinnbringend zu präsentieren.

Die in der Ausschreibung nicht näher spezifizierte Zielgruppe hatte zur Folge, dass Frauen höchst unterschiedlichen Alters in sehr unterschiedlicher gesundheitlicher Verfassung am Kurs teilnahmen – eine Herausforderung für alle Beteiligten. Insbesondere für die Älteren (ca. 75–82 Jahre) mit teilweise deutlichen körperlichen Beschwerden erwies sich das Kursformat mit den langen Kurszeiten und den erfahrungsorientierten Methoden als zu anspruchsvoll. Um hier künftig einen eher hinderlichen Spagat zwischen „Jüngeren und körperlich Fitteren“ und „Älteren und körperlich Eingeschränkten“ zu vermeiden, wäre eine zielgruppenspezifischere Ausrichtung des Kurses von Vorteil. Bei einer Orientierung des Kurses an der Zielgruppe 75plus sollte unbedingt das Thema „Wohnen zwischen Selbstbestimmung und Betreuung“ aufgenommen werden, da sich hier ein nicht zu übersehender Klärungsbedarf zeigte.

Bereits bei ihrer Gründung im Jahr 1948 definierte die Weltgesundheitsorganisation (WHO) Gesundheit als „ein(en) Zustand völligen psychischen, physischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur als das Freisein von Krankheit oder Gebrechen.“ Dieser positive und am Wohlbefinden des Einzelnen ausgerichtete Gesundheitsbegriff kommt zum Tragen im Ansatz der *Salutogenese*, der von A. Antonovsky (1923–1994) in den 1970er Jahren entwickelt wurde. Im Unterschied zu dem in der Forschung bis dato üblichen Ansatz der Pathogenese, der dem Entstehen von Krankheiten nachgeht, beschäftigt sich Antonovsky mit der Frage, wie Gesundheit im Sinne von Wohlbefinden entsteht, aufrechterhalten oder ggf. wiederge-

wonnen werden kann. Krankheit und Gesundheit sind für ihn dabei nicht entgegengesetzte Begriffe im Sinne eines „Entweder-Oder“. Er geht vielmehr davon aus, dass Menschen gleichzeitig sowohl krank als auch gesund sind und dass gesunde Menschen nur weniger krank sind. Nach Antonovsky strebt der Organismus danach, seine gesunden Anteile zu mehren oder zumindest ein Gleichgewicht zwischen gesunden und kranken Anteilen herzustellen. Ziel salutogener Bestrebungen müsse es demnach sein, die kranken Anteile zu lindern, vor allem aber, die gesunden Anteile zu stärken. Dabei sind v. a. die persönlichen Widerstandsressourcen eines Menschen von Bedeutung. Sie wirken zwar nicht unmittelbar auf

die Gesundheit ein, sind aber insofern entscheidende Protektivfaktoren für das Wohlbefinden, als dass sie dem Einzelnen ermöglichen, gesundheitlich schädliche Spannungszustände (Stress) zu neutralisieren. Zu den Widerstandsressourcen zählt Antonovsky persönliche Ressourcen wie genetische und organische Faktoren sowie Intelligenz und Bildung. Mindestens ebenso wichtig sind für ihn aber auch soziale und kulturelle Ressourcen: Menschen, die sich eingebettet wissen in tragfähige soziale Netzwerke, verfügen über ein gutes Schutzpolster gegenüber Belastungen ebenso wie diejenigen, die am kulturellen und öffentlichen Leben teilhaben und ihr Leben – auch in spiritueller Hinsicht – als sinnvoll erleben.

» „Woche der Stille – Frankfurt beruhigt“



Barbara Hedtmann

Ev. Regionalverband Frankfurt
a. M.

Fachbereich I: Beratung,
Bildung, Jugend
Koordinationsstelle
Erwachsenenbildung/
Seniorenarbeit

barbara.hedtmann@frankfurt-
evangelisch.de

Zu laut!

„Es ist zu laut. Das ist unangenehm und macht krank. Selbst der unbewusste Lärm, der den Anwohner einer Bahnlinie nachts vielleicht gar nicht mehr aufwachen lässt, fährt die Stresshormone im Körper hoch ... Der Organismus

bleibt ständig in Alarmstellung – von Alarm kommt nicht umsonst das Wort Lärm ...“. – Damit macht der FOCUS-Onlinebericht zum Thema „Die Sehnsucht nach Stille“ auf.¹ Das Thesenpapier der Plattform Bildung in den Dekanaten Frankfurts schreibt zum Thema „Stille in der Stadt“: „Der öffentliche Raum der Stadt ist vom Lärm und einem hohen Maß an akustischen Reizen geprägt. In der Konkurrenz um die öffentliche Aufmerksamkeit haben es die leisen Töne schwer.“² Dies führt u. a. zur Selbstentfremdung und Erschöpfung. Zudem kann die dauernde Lärmbelastung und Unruhe auch zu gesundheitlichen Problemen führen, wie etwa Schlafstörungen, Migräne, Herz-Kreislauf-Beschwerden, Kopfschmerzen oder frühzeitiger Schwerhörigkeit. Der Meditationsexperte und Neurowissenschaftler Dr. Ulrich Ott sagt dazu: „Meditation macht es möglich, raus aus dem Alltagsstress und hinein in die tiefe Entspannung zu kommen. Wer regelmäßig meditiert, ist nicht nur gelassener und entspannter, er entwickelt auch Konzentrationsfähigkeit und Selbstbewusstsein.“

Vor diesem Hintergrund hat sich eine Suchbewegung nach Stille entwickelt.

Immer mehr stress- und lärmgeplagte Menschen suchen Ruheoasen und Auswege in Stille-Exerzitionen, Räumen der Stille, Wanderungen im Schweigen und vielen ähnlichen Dingen. Der Markt für Stilleangebote wächst unaufhörlich: In der Stille suchen Menschen nicht nur die akustische Stille, sondern vor allem auch die Stille in sich selbst. Viele entdecken in der Stillestunde auch ein Stück neue „Langsamkeit“ und Aufmerksamkeit für die kleinen Dinge.

Die Suche nach Stille hat auch immer eine religiöse, spirituelle Dimension. Meister Eckhart, der „Altmeister“ der christlichen Spiritualität, be-

schreibt mit einfachen Worten, dass in jedem Menschen ein Raum der Stille ist und dass dieser Raum das Wertvollste ist, was der Mensch in sich hat. Dieses große Bedürfnis nach Stille kann aber auch zu Missbrauch führen. Auf dem Markt der Spiritualität lassen sich nur schwer seriöse Angebote von unseriösen unterscheiden. Der Markt an Entspannungs- und Meditationsangeboten nimmt immer mehr zu.

Die „Woche der Stille – Frankfurt beruhigt“ reagiert auf die oben aufgeführten Wahrnehmungen und Sachverhalte mit einem seriösen, offenen, interreligiösen, interdisziplinären und niederschweligen Angebot.

Die Kunst, auch in der Hektik zur Ruhe zu kommen und im Lärm einen Ort der Stille zu finden, sensibel zu werden für die Bedürfnisse der eigenen Seele in einer fremdbestimmten Zeit – dazu will die „Woche der Stille“ einen Beitrag leisten.

Neben öffentlichen und halböffentlichen Veranstaltungsorten werden mit den spirituellen Angeboten kirchliche Räume entdeckt. Kirchenferne Menschen finden Ansätze von neuen Zugängen zur Religiosität. Neben dem Zuhören und Sich-Einlassen werden auch interaktive Elemente angeboten, z. B. im gemeinsamen meditativen Gehen, Tanz und Gesang.

Das Konzept

Verantwortlich für die Planung und Durchführung der vier Wochen ist eine Steuerungsgruppe, bestehend aus den Kooperationspartnern, die sich im Vorfeld von den jeweiligen Institutionen Unterstützung für diese Veranstaltungsreihe zusichern.

Die Bedingungen für die Öffentlichkeitsarbeit und die Finanzierung auf der Grundlage eines Finanzplans werden vereinbart. Das Format der Veranstaltungsreihe wird im Vorfeld geklärt:

- Die Angebote sind kostenfrei und in der Regel ohne Anmeldung zugänglich
- Die Veranstaltungsorte sind im Innenstadtbereich angesiedelt
- Möglichst keine terminlichen Überschneidungen
- Die Mitveranstalter sollten institutionell eingebunden sein
- Für den organisatorischen Rahmen sind die einzelnen Anbieter verantwortlich
- Die Angebote sind überkonfessionell
- Eine gute Mischung aus interaktiven und zuhörenden Elementen
- Experimentelle Ideen sind willkommen

¹ „Die Sehnsucht nach Stille“. In: FOCUS online. http://www.focus.de/gesundheit/gesundleben/stress/wissen-die-sehnsucht-nach-stille_id_4327079.html

² Thesenpapier Plattform Bildung der Profil- und Fachstellen in den Dekanaten Frankfurt am Main, Juni 2011.

Nach der Klärung dieser Grundlagen werden kirchliche Träger, Initiativen und Vereine zu einem gemeinsamen Planungstreffen eingeladen.

Highlights

Hier einige Höhepunkte der vier Wochen von 2012 bis 2015:

- Die Eröffnung der Woche auf dem Liebfrauenberg – ein zentraler Ort in Frankfurts Einkaufsmeile – startet mit dem Aufsteigen von „Stille-Luftballons“
- Ein meditativer „Eröffnungsgang“ zu Stilleoasen in der Innenstadt
- Inhaltliche Vorträge zum Thema, z. B. mit Dr. Ulrich Ott, Diplom-Psychologe, und Pierre Stutz, Theologe und spiritueller Autor
- Musikalische Elemente, wie z. B. die Meditationsmusik mit Klangsteinen der Gruppe *Laetare*
- Experimentelle neue Ideen wie die „Tram of Silence“ und das „Silent Shipping“
- Klassische Angebote, wie z. B. „Yoga im Park am Morgen“ und „Gehmeditationen am Mittag“
- Meditative religiöse Angebote – wie z. B. die „Wegerfahrten im Kerzenlabyrinth“
- Interreligiöse Dialoge mit Abrahamischen Teams
- Die Abschlussveranstaltungen mit Filmen zum Thema, z. B. „Touch the Sound – eine Klangreise mit Evelyn Glennie“

Ergebnis der vier Wochen der Stille in Frankfurt am Main

Die Teilnehmendenzahlen stiegen stetig – 2015 haben über 1900 Menschen einzelne oder mehrere Veranstaltungen besucht. Manche haben sich extra Urlaub für die Woche genommen. Die positiven Reaktionen auf die vielfältigen Angebote vor allem von Menschen, die zum Teil keinen Kontakt zur meditativen oder religiösen Praxis haben, haben die Veranstalter in ihrem Konzept bestärkt. Die öffentliche Aufmerksamkeit in den Printmedien und im Rundfunk hat neben der Mund-zu-Mund-Propaganda zu der wachsenden Teilnehmendenzahl beigetragen.³

Übertragbarkeit des Konzepts Woche der Stille in Freiburg 11.–18. Oktober 2015 www.stille-in-freiburg.de

2014 gab es nach der 3. Woche der Stille eine telefonische Anfrage aus Freiburg zum Konzept. Mit der Woche der Stille im Oktober 2015 wurde dort ein der Situation angepasstes Konzept umgesetzt.

Wiesbaden hält inne: Woche der Stille, 27. April – 4. Mai 2016 www.wiesbadenhalten.de

Nach der 2. Woche der Stille 2013 interessierte sich die Evangelische Stadtkirchenarbeit in Wies-



Rückmeldungen

Zu der Frage: „Was hat Ihnen besonders gefallen?“ hier eine kleine Auswahl von Antworten:

„Bei den Angeboten ist für jeden etwas dabei. Besonders anregend war die Ruhe und Stille in der Straßenbahn mitten durch die lärmende Innenstadt.“

„Die Ruhe, ungestört in sich gehen zu können ohne Handy und Zeitung.“

„Öfter Ruheoasen aufsuchen, sich Tagträumen hingeben, sich dort der Gelassenheit erfreuen.“

„Wie angenehm, ganz bei sich zu sein und mit vielen Menschen dieses Ereignis zu teilen.“

Nachhaltigkeit

Im Rahmen der 5. Woche der Stille wird es am Beispiel des Raums der Stille im Brandenburger Tor eine Diskussion mit Vertretern der Stadt und der Religionsgemeinschaften mit der Fragestellung geben: Braucht eine multikulturelle Stadt wie Berlin einen überkonfessionellen interreligiösen Raum der Stille?

baden für das Projekt. Danach kam es zu mehreren Beratungs- und Konzeptgesprächen, u. a. zu folgenden Themen: Wie kommt man zu einer breiten, städtischen Trägerschaft? Wie kann die Finanzierung geregelt werden? Wie viel Zeitaufwand bedeutet so ein Projekt?

Im Mai 2016 ist es dann zur Umsetzung gekommen. Als kurzes Resümee wurden die Erfahrungen in Frankfurt bestätigt: Es gebe ein großes Bedürfnis nach Stille bei den Menschen. Mit dieser Angebotsform hätten sich gerade Kirchenferne und Menschen mit großer Distanz zur Religion angesprochen gefühlt. Die Woche der Stille in Wiesbaden sei ein großer Erfolg gewesen.

³ Die „Woche der Stille – Frankfurt beruhigt“ 2012–2015 (2016). Ideengeber und Kooperationspartner: Evangelischer Regionalverband Frankfurt a.M., Fachbereich I, Koordinationsstelle Erwachsenenbildung/ Seniorenarbeit, Barbara Hedtmann, Tel.: 069 921056678, E-Mail: barbara.hedtmann@frankfurt-evangelisch.de; Gesundheitsamt der Stadt Frankfurt a.M., Prävention und Gesundheit im Alter, Matthias Roos, Tel.: 069 21234502; E-Mail: Matthias.Roos@stadt-frankfurt.de. Zu weiteren Informationen vgl. www.wochederstille.de

FAMILIE UND GENERATION

» Miteinander, füreinander – das SOS-Familien- und Kindertageszentrum München-Neuaubing



Dr. Michael Balk

Einrichtungsleiter von SOS-Kinderdorf München
Kinder-, Jugend- und Familienhilfe
www.sos-kinderdorf-muenchen.de



Renate Meschnark

Bereichsleitung
Familienzentrum/
Mehrgenerationenhaus
Neuaubing
www.sos-kinderdorf-muenchen.de

„Hallo, wie geht's Dir?!“ Nermiye begrüßt eine Besucherin im Treffpunkt Kaffeestube des SOS-Familien- und Kindertageszentrums im Münchner Stadtteil Neuaubing. Nermiye ist eine freundliche, offene Frau Ende dreißig und seit über zehn Jahren als Ehrenamtliche in unserer Einrichtung als Gastgeberin engagiert. Der Treffpunkt ist für alle Bewohner/innen im Stadtteil offen: Eltern mit Babys und Kleinkindern, Senior/inn/en, Alleinstehende, Schüler/innen, Lehrkräfte, Kooperationspartner/innen anderer Träger – sie alle können an fünf Tagen in der Woche kommen, da sein, sich unterhalten, verschnaufen vom Alltag, im Secondhandladen stöbern. Es gibt Kaffee, Tee, Frühstück, Mittagessen und Kuchen gegen einen (sehr) kleinen Unkostenbeitrag.

Das SOS-Familien- und Kindertageszentrum Neuaubing liegt am Stadtrand im Westen von München und wurde 1981 als Mütterzentrum im Rahmen eines Modellprojektes des Deutschen Jugendinstituts¹ von engagierten Müttern zur Selbsthilfe gegründet. Im Stadtteil leben Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen, Ethnien und sozialen Milieus,² darunter auch viele, die von psychosozialen Belastungen und Benachteiligungen betroffen sind.³ Bei uns sind alle willkommen.

Von vier Mitarbeiterinnen in Teilzeit und einem Raum in einem Geschäfts- und Wohnhaus ausgehend hat sich die Einrichtung Jahr für Jahr räumlich und personell erweitert. Heute arbeiten fünf festangestellte Mitarbeiter/innen im Team des offenen Bereichs des Familienzentrums (§ 16 SGB VIII Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie), sechs in der Küche und Hauswirtschaft, drei im Secondhandladen, dreizehn im Kindertageszentrum für 77 Kinder vom ersten bis zum zwölften Lebensjahr (§§ 22, 22a, 24 SGB VIII Förderung von Kindern in Kindertageseinrichtungen), sieben in

der Verwaltung. Zudem gibt es Praktikant/inn/en, Bundesfreiwillige und vier Bereichsleitungen. Insgesamt steht uns inzwischen eine intensiv genutzte Fläche von 1.844 m² auf drei Ebenen zur Verfügung. Seit 2014 arbeitet auch unser Team der Ambulanten Erziehungshilfe mit sechs Mitarbeiter/inn/en in der Einrichtung und begleitet jährlich etwa 25 Familien im nahe gelegenen Landkreis München (Erziehungsbeistand nach § 30 und Sozialpädagogische Familienhilfe nach § 31 SGB VIII).

Unsere Angebote

Wir bauen im „internationalen Garten“ Gemüse und Obst an, das die Küche weiterverwertet. Familien haben ihre eigenen Beete, können selbst gepflanzte, biologische Produkte genießen und beim „Gärtnern“ mit anderen Gemeinschaft erleben. In den offenen Angeboten⁴ wie Treffpunkt Kaffeestube, Secondhandladen, begleiteten und selbstorganisierten Eltern-Kind-Gruppen, Sozialberatung, Patenprojekten, Deutschkursen für Frauen mit Migrationshintergrund, Ferien- und Wochenendfahrten, miteinander Kochen, Kommunikations-, Yoga- und Trommelkursen sowie Flohmärkten gibt es monatlich etwa 2.300 Nutzungen (Mehrfachnennungen). Unser Schwerpunkt sind informelle und nonformale Bildungsangebote, in denen alltags- und lebenspraktische Kenntnisse und Fähigkeiten im Mittelpunkt stehen.

Seit Januar 2016 setzen wir den Auftrag des Stadtjugendamtes um, Familienangebote in der nahe gelegenen Gemeinschaftsunterkunft aufzubauen, die die Integration in den Stadtteil erleichtern sollen. Trotz der kurzen Projektdauer kommen immer mehr Mütter, vereinzelt auch Väter, mit ihren Kindern in den Treffpunkt und den Secondhandladen und werden nach und nach ein Teil der Gemeinschaft.

¹ <http://www.dji.de/index.php?id=610> [12.09.2016].

² <http://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-milieus-deutschland/> [12.09.2016].

³ Landeshauptstadt München/Sozialreferat/Sozialplanung (September 2015): Monitoring für das Sozialreferat, Tabellenband 2013–2014, S. 103 (Planungsregion 22_3 Neuaubing-Freiham), verfügbar unter: <https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Sozialreferat/Leitung-und-kindertageszentrum-neuaubing/aktuelles> [12.09.2016].

⁴ <http://www.sos-kinderdorf.de/familien-und-kindertageszentrum-neuaubing/aktuelles> [12.09.2016].

⁵ Butterwegge, C./Butterwegge Chr.

„SOS hat mir damals geholfen, als meine drei Kinder klein waren“, sagt Nermiye, „ich war immer willkommen – jetzt möchte ich etwas zurückgeben und bin als Gastgeberin für die anderen da.“ Nermiye kam damals als junge Mutter mit ihrem ersten Kind in den Treffpunkt und wir haben sie über die Jahre hinweg bei verschiedenen familiären Herausforderungen, Alltagsfragen, Übergängen und Erziehungsthemen begleitet, bis hin zum beruflichen Wiedereinstieg in eine Teilzeittätigkeit; Nermiye wusste, dass sie immer zu uns kommen konnte. Jetzt ist sie neben Beruf und Familie eine von ca. 70 Ehrenamtlichen, ohne die unsere vielfältigen Angebote nicht möglich wären. Insofern helfen uns und den heutigen Besucher/innen, Kindern und Jugendlichen nun viele, die vielleicht vor Jahren selbst in unserer Einrichtung Gemeinschaft, Miteinander und Unterstützung gefunden haben.

Perspektiven für ein gelingendes Miteinander

Ohne Arbeit oder als Asylbewerber/innen in einer Gemeinschaftsunterkunft steigt die Belastung noch um ein Vielfaches durch materielle Armut, Sinnverlust und Hoffnungslosigkeit.⁵ In der gegenwärtigen Wachstums- und Wettbewerbsgesellschaft ist jede/r Einzelne von Beschleunigung oder dem Gegenteil – der ungewollten Untätigkeit – betroffen, was zu sinkender Selbstbestimmung und zunehmender Entfremdung von sich, den anderen, selbst engsten Angehörigen, und dem eigenen Tun führen kann.⁶

Hartmut Rosa hat herausgearbeitet, dass Situationen, die von Resonanz gekennzeichnet sind, ein wesentlicher Gegenpunkt und Ausgleich zur Beschleunigung und Entfremdung sind: so sein zu können, wie man/frau ist, nicht gleich zum nächsten Termin hetzen müssen, sich erreichen und berühren lassen von anderen Menschen, der eigenen Tätigkeit oder der Natur, sich als wirksam erleben, etwas bewegen können. Diese Erfahrungen möchten wir in unserer Einrichtung ermöglichen, damit Kinder, Jugendliche, Familien und Besucher/innen spüren und sehen, wie ein gutes Leben⁷ miteinander sein könnte und was sie dazu beitragen können.

Martha Nussbaum hat besonders auf die wichtige Funktion der Fähigkeiten und Möglichkeiten der Zugehörigkeit und praktischen Vernunft – eine Vorstellung des Guten zu entwickeln – aufmerksam gemacht: Mit wechselseitiger Anerkennung und unseren Angeboten zum Mitmachen, Lernen und Entwickeln von persönlichen und beruflichen Perspektiven stärken wir die Entscheidungsfähigkeit der/der Einzelnen und das Engagement der Kinder und Erwachsenen für sich, andere und ihr Leben.

„Miteinander, füreinander“ ist ein starkes Motto, das wir auch durch die Reflexion von gut oder weniger gut Gelingenem lebendig halten. Die Arbeit soll für alle machbar sein, sodass wir versuchen, uns in schwierigen Zeiten gegenseitig zu unterstützen. „Miteinander, füreinander“ ist unser Beitrag zu ei-



Modenschau im Secondhandladen

nem guten Leben für die Kinder, Jugendlichen, Familien und Alleinlebenden in unserem Stadtteil, damit sich junge Menschen zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten entwickeln (§ 1 SGB VIII Recht auf Erziehung, Elternverantwortung, Jugendhilfe) und ihre eigenen Fähigkeiten weiterentwickeln und in die Gemeinschaft einbringen können.

Unsere Einrichtung wird gefördert vom Sozialreferat/Stadtjugendamt und dem Referat für Bildung und Sport der Landeshauptstadt München, vom Freistaat Bayern (BayKiBiG), seit 2008 als Mehrgenerationenhaus durch die Bundesregierung, vom Jugendamt des Landratsamts München sowie von den Spenderinnen und Spendern von SOS-Kinderdorf e.V. Wir danken allen Förderstellen, Unterstützerinnen und Unterstützern herzlich im Namen der Kinder und Familien!

(2016): Sozialstaat auf der Flucht? Migration und Armut in Deutschland. In: Migration und Soziale Arbeit, (38)2, S. 154–162; Urbanek, F. (2016): Flüchtlingsarbeit in der Erziehungsberatung: Anforderungen an Berater/innen und Teams. In: Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendhilfe, (11)7, S. 250–254, verfügbar unter: <http://www.sos-kinderdorf.de/blob/181132/4b9b9389b925f9e96275770b81d77a24/urbanek-zkj-07-2016--start-seitenteaser--data.pdf> [12.09.2016].

⁶ Rosa, H. (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin.

⁷ Nussbaum, M. C. (1999): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Gender Studies. Frankfurt a. M.; Nussbaum, M. C. (2011): Creating Capabilities. The Human Development Approach. Cambridge; Human Development and Capability Organization, vgl.: <https://hd-ca.org>; Tätigkeitsberichte des SOS-Beratungs- und Familienzentrums München 2011 bis 2013, verfügbar unter: <http://www.sos-kinderdorf.de/beratungs-und-familienzentrum-muenchen/ueber-uns/download> [12.09.2016].

PROFESSIONELLE PRAKTIKEN

» „Die Zeiten ändern uns“ – Denkwerkstatt zu Migration und Kirche



Martin Becher

Geschäftsführer des Bayerischen Bündnisses für Toleranz
becher@ebz-alexandersbad.de
www.bayerisches-buendnis-fuer-toleranz.de



Gudrun Scheiner-Petry

PfarrerIn/Leiterin des Amts für Gemeindedienst in der ELKB
gudrun.scheiner-petry@afg-elkb.de



Hagen Fried

Pädagogischer Leiter im forum erwachsenenbildung – evangelisches bildungswerk nürnberg e.V.
feb.fried@eckstein-evangelisch.de

„Die Zeiten ändern uns“ – so lautete eine uns animierende Serie in der ZEIT, die sich mit den Konsequenzen von Flucht und Migration für Politik, Gesellschaft und die Menschen hierzulande beschäftigte. Viel Offenheit und Energie haben kirchliche Akteure geflüchteten Menschen gewidmet – zu Recht! Wir haben uns aber für ein Wochenende den Luxus geleistet, uns einmal mit uns selbst zu beschäftigen. Auf diese Idee sind nicht nur wir gekommen – die Evangelische Akademie Frankfurt hat völlig unabhängig von uns fast zeitgleich eine ähnliche Veranstaltung angeboten.

Uns hat interessiert, welche Veränderungsprozesse in Kirche und ihren verschiedenen Arbeitsfeldern aufgrund der vielen Geflüchteten stattgefunden haben. Wir wollten dies wahrnehmen und eine gute Basis für eine nachhaltige Weiterentwicklung schaffen.

Rahmenbedingungen

Initiatoren der diesbezüglichen Denkwerkstatt waren das Amt für Gemeindedienst in der bayerischen Landeskirche, das Evangelische Bildungswerk Nürnberg sowie die Projektstelle gegen Rechtsextremismus am Bildungszentrum Alexandersbad.

Uns war von Anfang an bewusst, dass wir diese Denkwerkstatt mit gezielt ausgewählten Personen und einer möglichst großen institutionellen und regionalen Diversifizierung durchführen wollten. Das implizierte, auf eine offene Ausschreibung zu verzichten – allerdings benötigten wir eine weitgehende Finanzierung, die uns die bayerische Landeskirche auch freundlicherweise großzügig zur Verfügung stellte.

Bei der Ansprache der ins Auge gefassten Kolleg/inn/en hat uns verblüfft, wie hoch das Interesse war. Absagen gab es eigentlich nur bei Terminüberschneidungen. So konnten wir 32 Personen aus den

Evangelischen Bildungswerken, Gemeinden und Dekanatsbezirken, Engagierte in der Flüchtlingsarbeit und Leitungspersonen aus fast allen Ebenen gewinnen. Wichtig war uns bei der Zusammensetzung der Teilnehmenden auch der Blick von außen, einerseits ökumenisch, andererseits zivilgesellschaftlich.

Impulse

An den Beginn der Denkwerkstatt haben wir bewusst zwei Impulse gesetzt, die möglichst subjektiv gehalten sein sollten. Uns ging es um den Facettenreichtum und um die Verschiedenheit von Blickwinkeln.

- Die Regionalbischöfin im Kirchenkreis Bayreuth, in dem die Tagung stattfand, berichtete davon, wie sehr die Themen Flucht und Asyl ihre Arbeit, aber auch ihre theologischen Überzeugungen und sie selbst als Person verändert haben. Als Vertreterin der Kirchenleitung hat Dr. Dorothea Greiner nicht nur Informationsmaterial für Kirchengemeinden erstellt und einen Integrationsgipfel „Flucht und Arbeit in der Region“ initiiert, sondern sie hat zudem für Flüchtlinge internationale Gottesdienste konzipiert, die dazu führten, dass sich eine große Zahl von Menschen für Taufkurse angemeldet haben.
- Prof. Dr. Joachim König, der Leiter des Instituts für Praxisforschung und Evaluation an der Evangelischen Hochschule Nürnberg, beschrieb das Thema Flucht und Asyl als Herausforderung und Chance für Gemeinde- und Kirchenentwicklung. Er bezog sich dabei auf zwei kirchliche Entwicklungsprozesse: das Projekt „f.i.t. – fördern – initiativ werden – teilhaben“ von der bayerischen Diakonie und der bayerischen Landeskirche (2011–2015) und den Innovationsprozess der Arbeitsgemeinschaft Evangelische Er-

wachsenbildung (2012–2017). Anhand ihrer wissenschaftlichen Auswertung nahm er vielfältige Veränderungen wahr. Er plädierte für Konsequenzen bezogen auf Profilbildung, Kompetenzentwicklung, Netzwerkentwicklung und Mitgliederbindung.

Themenschwerpunkte und Ergebnisse

Die Diskussionen und die Arbeit der Denkwerkstatt standen unter der Überschrift: „Damit Veränderung in eine gute Zukunft führt ...“. Dabei kristallisierten sich fünf Themenfelder mit folgenden Ergebnissen heraus:

Ehrenamtliches Engagement und Reaktionen in der Fortbildungslandschaft

Wir brauchen ein ausdifferenziertes Fortbildungsangebot sowohl für Ehrenamtliche als auch für Hauptberufliche als „Ermöglicher“ von ehrenamtlichem Engagement. Gute Strukturen für Bildung und Begleitung sind die Voraussetzung für nachhaltiges und reflektiertes Engagement. Diese Aufgaben müssen auf Dauer personell und finanziell abgesichert sein. Ein Veranstaltungsformat „Werteverständigung“ soll konzipiert, in einem Pilotprojekt ausprobiert und abschließend ausgewertet werden.

Veränderungen/Entwicklungen in Gemeinden und Dekanatsbezirken

Der Sozialraum wird zunehmend zum Handlungshorizont für Kirchengemeinden, denn das Engagement in der Arbeit mit Geflüchteten geschieht mit anderen zusammen. Im Rahmen solcher Entwicklungsprozesse lernen Kirchengemeinden sowohl ihren eigenen Beitrag wertzuschätzen als auch das Profil von anderen Partnern wahrzunehmen.

Gottesdienste, Interkulturelle Begegnung

Wir brauchen perspektivische Vielfalt und Unterschiedlichkeit in Bezug auf Räume, (Gottesdienst-) Formen, Experimentierfelder und Beteiligungsmöglichkeiten. Dabei wird es wichtig werden zu unterscheiden, was ein interkultureller Gottesdienst ist und was interreligiöse Formen in Dialog, Begegnungen oder Feiern bedeuten können. Dabei müssen wir aus der Helferperspektive herauskommen und in eine respektvolle und ernsthafte Auseinandersetzung mit Unterschiedlichkeiten eintreten, die ein gleichberechtigtes Miteinander ermöglicht.

Gesellschaftliche Entwicklungen, Themen, Konflikte

In einem durch das Thema Migration zunehmend politisierten gesellschaftlichen Umfeld ist es wichtig, über Begegnung Zugänge zu einem Verstehen des Anderen und Fremden zu schaffen und darüber Partizipation zu ermöglichen. Elitäre Diskurse sollen dabei vermieden und stattdessen Räume eröffnet werden, in denen Kontroverses seinen Platz hat und die eigene Position offensiv und sichtbar vertreten werden kann.

Kirchenpolitische Weichenstellungen

Kirche ist Teil des Sozialraums, sie mischt sich auf Basis des Evangeliums öffentlich ein und bezieht Position in Profil, Kritik und Engagement. Dafür sichert sie nachhaltig personelle und finanzielle Ressourcen. Kirche ermöglicht diese Partizipation auf verschiedenen Ebenen. Dazu experimentiert sie in ihren Strukturen, z. B. bei der Wahl zu den Kirchenvorständen 2018, bei der interkulturellen Öffnung im Personalbereich und durch die erleichterten Zugänge zu gottesdienstlichen Beauftragungen.

Weitere Ergebnisse der Denkwerkstatt stehen auf www.ehrenamt-evangelisch-engagiert.de/fluechtlingshilfe/denkwerkstatt/ zur Verfügung. Sie können von den Teilnehmenden der Werkstatt in ihren Netzwerken und Strukturen multipliziert werden und werden durch die Veranstalter weiter gebündelt und systematisiert.

Abschließende Einschätzung

Die Denkwerkstatt zu Migration und Kirche hat gezeigt, dass das Thema „Flucht und Asyl“ in den letzten beiden Jahren auf allen Ebenen massiv in die Kirche und in nahezu all ihre Arbeitsbereiche hineingewirkt hat. Kirche, ihre Arbeitsfelder und ihre ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter/innen haben sich verändert. Das hat positive Auswirkungen, bringt aber auch Schwierigkeiten mit sich: Auf der einen Seite bietet Kirche vielfache Unterstützung und ganz konkrete Hilfe an, eröffnet damit für viele Interessierte und Engagierte einen Engagementsraum – und das nicht nur für Kirchnahe – und spielt so eine wichtige und öffentlich wahrnehmbare Rolle im Sozialraum. Auf der anderen Seite kommen staatliche und auch kirchliche Strukturen angesichts der neuen Herausforderungen zuweilen auch an ihre Grenzen. Kirchliche Mitarbeiter/innen erleben Grenz- und Frustrationserfahrungen und manchmal auch Ohnmacht. War die anfängliche Großwetterlage eher von Rückenwind geprägt, so ist nun immer mehr auch Gegenwind zu spüren. Denn die Zeit und Ressourcen, die notwendigerweise eingebracht werden, fehlen an anderen Stellen, an denen sie gebraucht werden.

Diese Situation in ihrer komplexen Vielschichtigkeit auszuhalten, zu leben und immer wieder einmal bewusst zu reflektieren, so wie wir es bei der Denkwerkstatt getan haben, bleibt unsere Aufgabe, damit nicht blinder Aktionismus oder Hoffnungslosigkeit den Takt vorgeben. Deshalb: Lassen wir uns weiter verändern durch die vielen Menschen, die aus Not zu uns kommen. Und machen wir uns diese Veränderungen immer wieder einmal bewusst – damit wir wissen, was wir tun und wie uns die Zeiten ändern. Wichtig ist auch, dass wir uns miteinander abstimmen, damit nicht alle alles tun, sondern unterschiedliche Kompetenzen und Schwerpunkte aufeinander bezogen werden und wir einander ergänzen.

» „Q 117“ – Wie ein neues Miteinander von Generationen und Kulturen im Quartier entsteht



Petra Herre

Theologin und
Sozialwissenschaftlerin
PetraHerre@t-online.de

Das Evangelische Erwachsenenbildungswerk Nordrhein e.V. ist im Rahmen des transnationalen Erasmus+-Projektes eine „Strategische Partnerschaft“ zum Thema „Lebendige Begegnung – lebendiges Lernen für Jung und Alt. Zielperspektive 2020 – Generationenübergreifendes

Lernen für sozialen Zusammenhalt“ eingegangen. Mit innovativ-richtungsweisender Arbeit sah sich die ‚eeb nordrhein‘ gut auf das GUTS-Projekt vorbereitet.

Eingebracht wurde das Programm „Q 117“ – ein innovatives „Lernprogramm zur Vorbereitung auf das Leben im Alter und das Leben mit Alten“. Das Programm wurde 2013 aus dem „Keywork4-Ansatz“ entwickelt und will Menschen aller Generationen sprachfähig machen, um Verantwortung zu übernehmen und sich aktiv an der Gestaltung einer sich im Wandel befindlichen Gesellschaft zu beteiligen. Ziel ist es, die Lebensqualität aller Generationen zu verbessern, indem junge und alte Menschen sich aktiver in die Zukunftsplanung und -gestaltung einbringen, in Familien und Gemeinschaften, im nachbarschaftlichen Umfeld und im Quartier. In einem Düsseldorfer Quartier, in dem seit letztem Jahr

mehr als 500 Flüchtlinge kurzfristig in Schulen, Hotels und leer stehenden Gebäuden untergebracht sind, traf die Aufgabe, das Miteinander der Generationen und Kulturen im Quartier neu zu gestalten, auf breite Resonanz.

Das Programm hatte zum Ziel, Begegnung zwischen neu zugezogenen Flüchtlingen und alteingesessenen Stadtteilbewohner/innen zu ermöglichen, Methoden zur Förderung des gemeinsamen Lernens zu entwickeln und zu erproben sowie Ideen für die Gestaltung eines zukünftigen Miteinanders im Quartier zu generieren. Insgesamt haben sich 20 Personen im Alter zwischen 17 und 78 Jahren beteiligt. Die Senior/inn/en wurden über das Keywork-Netzwerk der eeb angesprochen. Andere Teilnehmende fanden über persönliche Kontakte zu der Gruppe. Die Flüchtlinge wurden über das Sprachcafé einer Kirchengemeinde erreicht, ein niedrigschwelliges Angebot für Flüchtlinge von Studierenden aus Düsseldorf. Das Programm fand in der Kunsthochschule an sieben Sonntagen statt und bestand aus sechs jeweils auf vier Stunden ausgelegten Bausteinen.

Die Zusammensetzung der Lerngruppe stellte die Leitung vor große Herausforderungen: Zum einen wurde am Seminarprogramm nur eingeschränkt teilgenommen, da sowohl die Jüngeren als auch die Älteren ungeplant vom Alltag beansprucht waren (Wohnungssuche, Änderungen der familiären Situation, Krankheit). Zum anderen galt es Sprachbarrieren zu überwinden, denn die jungen Flüchtlinge (vor allem junge Männer aus Syrien, dem Iran, Afghanistan und Armenien) sprachen kein Deutsch, kaum Englisch und auch ihr Kommunikationsstil unterschied sie von den älteren Teilnehmenden, die vielleicht noch langes Monologisieren, aber kein Reden im Telegrammstil oder ständige Handypräsenz kannten. Diese Erfahrungen sensibilisierten beide Seiten für ihre unterschiedlichen Kommunikationsmuster und -gewohnheiten. Insgesamt halfen die kreativen Gruppenaufgaben dabei, einen Umgang mit Unterschiedlichkeit zu entwickeln. Durch die Handlungsorientierung des Projektes gelang es, generationen- und kulturübergreifende Gemeinsamkeiten zu finden. Der mit ausgewähltem Material vorbereitete Raum und die offene Formulierung der Aufgaben ermöglichten es den Teilnehmenden, sich mit eigenen Ideen und Begabungen einzubringen, den Seminarprozess aktiv mitzugestalten, die Sprachbarrieren zu überbrücken. Der

Die EU-geförderten „Strategischen Partnerschaften in der Erwachsenenbildung“ förderten sektorenübergreifend die Entwicklung innovativer Ideen und Ansätze. Aufgabe war es, zehn innovative, generationenübergreifend angelegte und kokreative, das heißt unter Mitwirkung aller Beteiligten konzipierte, regional ausgerichtete Lern- und Begegnungsmodelle zu entwickeln. Besonders sollten kulturelle Zugänge genutzt und mit Kultureinrichtungen kooperiert werden. Beteiligt waren drei Universitäten aus Italien (Campopasso), Rumänien (Craiova) und Belgien (Freie Universität Brüssel) und Organisationen der Erwachsenenbildung aus fünf Ländern (Deutschland, Belgien, Niederlande, Lettland, Kroatien). Für die Evangelischen Erwachsenenbildungswerke Nordrhein zeichnete Karin Nell verantwortlich und mitgearbeitet haben: Uscha Urbainski (Künstlerin) und Petra Herre (Projektmitarbeiterin der eeb nordrhein für GUTS). Allgemeines zum GUTS-Projekt (Generations Using Training for Social Inclusion in 2020), seinen Ergebnissen und seiner Nachhaltigkeit unter:
<http://guts-europe.eu/index.html>



Umgang wurde vertrauter, die Teilnehmenden wagten sich an schwierigere Aufgaben und die Fülle an Ideen, die die bunt zusammengewürfelten Arbeitsgruppen entwickelten, überraschte.

Eine weitere Gelingensbedingung war die Flexibilität der Moderatorinnen und auch der Teilnehmenden, die beidseitige Bereitschaft, spontan umzuplanen und sich auf neue Fragestellungen einzulassen. Das Projekt hat Räume für Begegnung im Stadtteil geschaffen und damit Personen ins Gespräch gebracht, die von sich aus keinen Kontakt zueinander aufgenommen hätten. Für die Einbindung der Flüchtlinge waren vor allem persönliche Kontakte und Personen wichtig, die vor jedem Termin zu den Treffen einluden. Hilfreich waren auch das viele Schauen und Erkunden. Die Flüchtlinge konnten so den Stadtteil kennenlernen und dort etwas mehr ankommen. In der Auswertungs- und Abschlussrunde äußerten die Teilnehmenden eine hohe bis sehr hohe Zufriedenheit mit dem Programm. Fast alle Älteren hoben hervor, dass sie von dem Kontakt zu den jungen Menschen profitiert haben, und die Jungen sahen im Programm eine Chance, mit Deutschen in Kontakt zu kommen und Düsseldorf besser kennenzulernen. Die allermeisten wollten auch weiterhin miteinander in Kontakt bleiben.

Nachhaltig ist das Programm in folgender Hinsicht:

- (1) Bis zur Einreise ihrer Familien waren die Flüchtlinge in bestehende Gruppen integriert, sie beteiligten sich an Schulprojekten und nahmen an Kulturausflügen der „Nachbarschafts-Werkstatt“ oder an anderen Veranstaltungen der Erwachsenenbildung teil. Über so gewonnene Kontakte fanden alle Flüchtlinge ihre Wohnungen in Düsseldorf.
- (2) Das Engagement für Flüchtlinge wurde zum Beispiel durch Fundraisingaktivitäten gefördert. Die Freiwilligen wurden aber auch mit dem Alltagsleben von Flüchtlingsfamilien sowie den Grenzen von Integrationsarbeit (Abschottung muslimischer Frauen, patriarchale Struk-

turen, fremd anmutende Lebensstile) konfrontiert. Aus der engen Zusammenarbeit mit der Flüchtlings- und Quartiersarbeit entstand dann die Idee für ein weiteres Programm, in das die Erfahrungen aus dem EU-Projekt einfließen. Es heißt „FiT fürs Quartier“ und ist ein niedrigschwelliges Orientierungsprogramm speziell für geflüchtete Mütter. Es hilft etwa durch Exkursionen zu Einrichtungen in der Nachbarschaft und im Quartier, sich in einer neuen Kultur zurechtzufinden.

- (3) Über Veröffentlichungen und Ausstellungen wird die Projektarbeit bekannt gemacht: Eine Stadtteilzeitung berichtet, im Schaufenster einer Kunstschule werden Ergebnisse präsentiert und eine mobile Fotoausstellung ist in Planung.
- (4) Geplant sind weiterhin Multiplikatorenfortbildungen: Die eeb nordrhein wird die Erfahrungen mit dem Projekt „Q 117“ an haupt- und freiwillige Mitarbeitende der Erwachsenenbildungsarbeit sowie der Sozialen und Kulturellen Arbeit weitergeben. Dabei ist besonders das Qualifizierungsprogramm „WohnQuartier4 – die Zukunft inklusiver Quartiere gestalten“ zu nennen. Die Erfahrungen werden auch im Rahmen bestehender Netzwerke vorgestellt, diskutiert und weiterentwickelt. Ein erster Ansatz dazu war der Workshop „Inklusive Bildung im Quartier“ im Juni; im September fand dann ein „Multiplier-Event“ in Düsseldorf statt.

Die Q-117-Programmbausteine:

1. sich kennenlernen, ein Mobil bauen, über gemeinsame Aktivitäten miteinander ins Gespräch kommen
2. den Stadtteil erkunden, sich ein Bild machen, Fotoaktion
3. gemeinsam Verantwortung übernehmen, eine Fotoausstellung auf die Beine stellen
4. Ruhe finden, innehalten, Gedichte schreiben und mit Fotos illustrieren
5. den bisherigen Prozess reflektieren, den Zwischenstand ermitteln
6. ein Mikroprojekt zum Abschluss entwickeln
7. Baustein außer der Reihe: das Abschlussfest

FAMILIE UND GENERATION

» Der Qualifizierungskurs „Leinen los!“ für die Arbeit mit Älteren



Petra Müller

Referentin der Fachstelle
Alter der Nordkirche und
Kursleiterin von
„Leinen los!“
petra.mueller@senioren.
nordkirche.de
www.senioren.nordkirche.de

Weil die Menschen deutlich älter werden als früher, hat sich nach der Berufstätigkeit eine neue Lebensphase vor das eigentliche Alter geschoben. Neben der bewährten Seniorenarbeit können daher neue Formate für die nachberufliche Zeit angeboten werden.

Damit Mitarbeitende

aus Kirche und Diakonie diesen Herausforderungen gerecht werden, entwickelte die „Fachstelle Alter der Nordkirche“ einen berufsbegleitenden Qualifizierungskurs für Hauptamtliche, und schnell war der erste Kurs „Leinen los!“ ausgebucht. Er wurde in Kooperation mit dem Pädagogisch-Theologischen Institut der Nordkirche (PTI) durchgeführt und besteht aus fünf zusammenhängenden dreitägigen Modulen. Zeiten des Selbststudiums und Regionalgruppentreffen dienen der Vertiefung. Im letzten Sommer konnten alle Teilnehmenden mit der Vorstellung eines selbst entwickelten Praxisprojektes den Kurs abschließen.

Alle Praxisprojekte des Kurses sind in einem Reader zusammengefasst. Dieser steht als PDF-Datei unter www.senioren.nordkirche.de zum Download bereit.



Die Absolventen des Qualifizierungskurses für die Seniorenarbeit „Leinen los!“ mit der Kursleitung.

Zwölf Mitarbeitende aus gemeindepädagogischen Arbeitsfeldern und drei Pastorinnen und Pastoren bekamen in einem Festgottesdienst in der Schelfkirche in Schwerin ihre Zertifikate überreicht.

„Wir alle haben ein großes S in den Augen, S für Seniorenarbeit“, sagt Regina Blischke, die in Rostock eine Begegnungsstätte leitet. „Wir sind angespitzt für das Thema und haben Fachwissen und gute Ideen bekommen.“ Eine „anregende Methodenvielfalt“ bescheinigt Heike Gerstmann dem Qualifizierungskurs. Und Kirsten Leischel resümiert: „Die Themenauswahl war gelungen.“ Zwei weitere Kursteilnehmende, die im vergangenen Jahr auf eine Stelle in der Seniorenarbeit gewechselt sind, urteilten: „Der Kurs ist genau das Richtige für unseren Einstieg in das Arbeitsfeld“. „Dass die jungen Alten noch zu jung für den Seniorenkreis und andere Angebote sind, hat mir eine Frau in unserer Gemeinde deutlich zu verstehen gegeben, als ich sie zum Seniorennachmittag eingeladen habe“, berichtet Martina Ehrich aus Kiel. „So alt bin ich doch noch nicht, als dass ich Gedächtnistraining oder Hockergymnastik bräuchte. Machen Sie doch mal was Flotteres, dann komme ich auch“, waren die Worte der siebzيجjährigen Dame. „Diese klare Aussage hat mich für mein Praxisprojekt ‚Frauenfeierabendrunde 50plus‘ angespornt, das ich während des Kurses entwickelt habe.“

Auch zwei Jugenddiakoninnen absolvierten den Kurs und zeigten mit ihren Projekten, dass es gelingen kann, Jugendarbeit und Seniorenarbeit sinnvoll miteinander zu vernetzen. Bei der Abschlussveranstaltung von „Leinen los!“ hörten die Anwesenden interessiert ihren Bericht vom ‚Speed-Dating unter P(s)almen‘, bei dem ältere Menschen Jugendlichen gegenüber saßen, um sich über Psalmworte auszutauschen, was dann in einen gemeinsamen Gottesdienst mündete.

Die Erfahrungen mit dem ersten Kurs ermutigen uns, im nächsten Jahr wieder ‚auf Kurs‘ zu gehen und einen zweiten Qualifizierungskurs im September 2017 zu starten. Es heißt dann erneut und gern auch für Mitarbeitende aus anderen Landeskirchen: „Leinen los!“

Nähere Infos bei der Fachstelle Alter der Nordkirche unter der Telefonnummer 0431 55 779 140 oder im Internet auf www.senioren.nordkirche.de.

schwerpunkt

» Was macht Körperarbeit evangelisch?

Zwischen Selbstbezug und gesellschaftlichem Anspruch

I. Anknüpfungspunkte bei Luther

Kaum bekannt ist, dass bereits Luther sich zum Thema geäußert hat.¹ In seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ begründet er, warum ein Christ sich nicht mit der Freiheit des inneren Menschen begnügen, sondern den äußeren Menschen vom inneren her regieren soll: Ein Christ soll seinen Körper für die Aufgabe der Nächstenliebe fit halten und sein Leib soll insgesamt ein Ausdruck seiner inneren Verfasstheit sein. Hier zeichnet sich eine ganzheitliche Anthropologie ab, wenngleich nur davon die Rede ist, dass der innere Mensch den äußeren prägen soll, nicht umgekehrt.²

Das bei Luther angelegte Moment der Freiheit in der Gestaltung des eigenen Körpers lässt sich heute neu aufgreifen: Wir stehen vor der Aufgabe, uns in einem konkreten Leib vorzufinden, was wir in der Kontingenz des Gegebenen als Einschränkung unserer Freiheit erfahren. Aber gegen das resignative Gefühl der Fremdbestimmung sollen wir in der Arbeit an unserem Körper auch gegebene Freiheitsräume erkennen und nutzen.

Gegen die Hybris, uns einen anderen Körper antrainieren zu wollen, und den Wunsch, aus diesem unserem Körper heraus zu wollen, müssen wir – gleichzeitig Kontingenz und Freiheit annehmend – in und mit unserem Körper leben.

II. Body-Consciousness, Wellness und Fitness

Betrachten wir heutige Körpertechniken: Wie gehen sie mit der Spannung von innerem und äußerem Menschen, Kontingenz und Freiheit um? Die Vielfalt gegenwärtig praktizierter Körpertechniken lässt sich in drei typische Bereiche gliedern:

- a) Selbsterfahrung suchende Body-Consciousness,
- b) Selbstdisziplinierung betreibende Fitness,
- c) Selbstsorge bzw. Selbstbestätigung thematisierende Wellness.³

Insbesondere soll dabei die Spannung zwischen dem subjektiven Interesse und sozialer Vereinnahmung kritisch reflektiert werden.

a) *Body-Consciousness* nutzt den Körper als Medium der Selbsterfahrung, um sich durch ihn seiner selbst bewusst zu werden. Dem Körper wird dabei zugetraut, etwas über den Menschen auszusagen. Er gilt sogar als Garant der Authentizität – ihm wird Wirklichkeit und Wahrheit unterstellt. Um ihn aber in der Spannung zwischen Kontingenz und Freiheit, innen und außen, persönlichem Interesse und gesellschaftlicher Vereinnahmung lesen zu können, bedarf es der lebenslangen Übung. Auch im



Dr. Detlef Lienau

Pfarrer/Theologischer Studienleiter bei Mission 21 in Basel

Er promovierte mit einer empirischen Analyse des Pilgerns und beschäftigt sich mit den leiblichen Aspekten religiöser Erfahrung.

detlef.lienau@web.de
www.peregrinotest.de

¹ Lienau, D./von Scheliha, A. (2008): Fitnessstudio/Gesundheit. In: Krosch, D./Charbonnier, L. (Hrsg.): Der verborgene Sinn. Religiöse Dimensionen des Alltags. Göttingen, S. 118–128.

² Auch Johann Gottfried Herder sieht die Arbeit am eigenen Körper als Aspekt des dominium terrae nach Gen 1,27ff., also als Teil des Auftrages, die Schöpfung zu bewahren und bebauen (vgl. o. A., S. 121).

³ Die Typisierung folgt Duttweiler, S. (2003): Body-Consciousness. Fitness – Wellness – Körpertechnologien



© sparkie/pixelio.de

Erwachsenenalter ist noch zu lernen, das gewöhnlich unwillkürliche Körpersein zu beobachten, sich bewusst zu machen und intensiv zu spüren. Die als vordiskursiv angenommene Erfahrung des Körpers kann so zugleich der Selbstvergewisserung und der Selbsterkenntnis dienen. Das mag auf den ersten Blick harmlos klingen, ist es aber nicht, denn wenn der Körper äußerlich zeigt, wie es innerlich um den Menschen steht, dann kann der Körper deutliche Imperative aussenden: Ratgeberliteratur verbreitet dementsprechend Normen richtiger Körperlichkeit, die zur Arbeit an sich selbst auffordern, um seinem ‚wahren‘ Selbst gerechter zu werden. Zum Beispiel verweist in diesem Sinne mangelnde Funktionsfähigkeit oder Vitalität auf Defizite in der Selbstführung.

b) *Fitness* sucht weniger Selbsterkenntnis als – durch körperliche Selbstformung – eine effektive Steigerung des eigenen Leistungs- und Genussvermögens. Selbstverbesserung sucht auch eine Steigerung der sozialen Wertschätzung. Wird der Körper so zum sozialen Kapital, muss er in seiner Außenwirkung kontrolliert werden, damit nicht unbeabsichtigt wertmindernde Signale ausgesendet werden. Der Körperausdruck folgt dann nicht dem Imperativ der Authentizität, sondern ist eine bewusste Inszenierung. Gezielte Außenwirkungen setzen einen starken Willen voraus. Man kann sich gegen seinen Körper durchsetzen und will genau dies auch zeigen. Ein fitter Körper verweist auf einen autonomen Agenten, der sich optimal zu managen weiß. Während Body-Consciousness die Wahrnehmung sucht, zielt Fitness auf die immer stärkere Steigerung und Formung des Körpers, der dem Willen (und letztlich sozialen Erwartungen) unterworfen wird, um durch diese Disziplinierung leistungsfähiger und sozial kapitalisierbarer zu werden.

Gerade in seiner extremen Ausprägung als Bodybuilding geht es Fitness – anders als der Begriff suggeriert – nicht um die Steigerung des eigenen Leistungsvermögens. Der massive Aufbau der Muskelmasse im Bodybuilding ist für Handlungsfähigkeit eher dysfunktional. Vielmehr geht es um die Ausformung eines bestimmten Selbstbildes, das – dies belegen die am Erscheinungsbild und nicht an der Funktionalität orientierten Wettkampfkriterien – zuerst eine ästhetische Kategorie, nämlich ein bestimmtes Schönheitsideal kraftvoller Männlichkeit verfolgt. Dieses zeigt die Selbstdisziplin des Athleten, der seinen Körper eigenverantwortlich unterwerfen, kontrollieren und sich selbst seinen Vorstellungen gemäß formen kann. Trainiert werden nicht bloß Muskeln, sondern vor allem der eiserne Wille. Weil Fitness den Körper nicht hinnimmt wie er ist, ist ihr Gestaltungswille Ausdruck eines Freiheitsbewusstseins, das im Training seine leiblichen Voraussetzungen thematisiert.

c) *Wellness* wiederum geht von einem ganzheitlichen Bild des Menschen aus und möchte Körper, Seele und Geist harmonisieren. Weder der Wille noch die Gefühle oder unwillkürliche Körperregungen sollen einseitig dominieren. Denn das als permanenter Normalzustand angestrebte Wohlbefinden besteht in der Harmonisierung dieser Impulse. Diese Widerspruchsfreiheit, das Lösen aller Spannungen, macht den Körper zum Zuhause. Gegen die Erfahrung gesellschaftlicher Fragmentierung, in der man zwischen divergierenden Ansprüchen hin- und hergerissen wird, wird der Körper zu einem machtfreien, ‚anspruchlosen‘ Raum, in dem man einfach da sein kann und aufgehoben ist.

In der Wellness wird weder wie in der Fitness der Sieg des Willens über den Körper noch wie im Body-Consciousness die eigene Wahrheit gesucht, sondern regressive Selbstbestätigung: In meinem Körper kann ich sein wie ich bin.

Dafür muss der Körper abgeschirmt werden von störenden Irritationen, auch von denen, die der Körper selbst verursacht, etwa durch Anzeichen der Alterung. Die Wellness Praktizierende kann sich selbst von allen Verwundungen erlösen, vertraut mit sich selbst werden und sich als gut und heil bestätigen. Während Fitness von tätiger Bewegung bestimmt ist, fehlt diese in der Wellness weitgehend. Hier soll vor allem die Eigenwahrnehmung optisch, thermisch und haptisch stimuliert und positiv beeinflusst werden. Es handelt sich um ein aktives reflexives Wahrnehmen des eigenen Sich-Wohlfühlens, man erlebt sich selbst als die Quelle des eigenen Vergnügens. Wellness verspricht damit eine Überwindung des Widerspruchs von Gesundheit und Genuss. Diese typisierende Gegenüberstellung von Selbstwahrnehmung und Handeln, He-

als Technologien des Selbst. In: Widersprüche 3/2003; aufgerufen in der Internetversion ohne Seitenangaben unter <http://www.widersprueche-zeitschrift.de/article1027.html>. Im Weiteren wird dann argumentiert in Anlehnung an: Lienau, D. (2015): Religion auf Reisen. Eine empirische Studie zur religiösen Erfahrung von Pilgern. Freiburg.

donismus und Askese hat eine eher weibliche Konnotation von Wellness und eine eher männliche Konnotation von Fitness, besonders bei den zum Bodybuilding tendierenden Formen, zur Folge.

In allen drei Körpertechniken Wellness, Fitness und Body-Consciousness geht es um den Umgang mit dem Sich-Gegebenen als körperliches Wesen. Die kontingente Tatsache, gerade dieser Körper zu sein, wird vermittelt mit der eigenen Autonomie. Im Umgang mit der eigenen Körperlichkeit lernt der Mensch, zwischen Hybris und Fatalismus seine Möglichkeiten der Selbstwerdung realistisch umzusetzen. Man muss mit seinem Leib leben, der eine bestimmte und eben keine andere Verfassung hat. Diese Einschränkung der Freiheitsspielräume lässt dann nach den Möglichkeiten von Autonomie fragen und in je verschiedener Form sich dazu verhalten: a) in intensiverer Selbstwahrnehmung und -vergewisserung, b) in der aktiven Durchsetzung des Willens oder c) in der Bejahung des Soseins.

III. Mein Körper – gesellschaftlich geprägt

Menschen, die Wellness, Fitness oder Body-Consciousness praktizieren, gehen zuerst einmal davon aus, einem persönlichen Interesse zu folgen. Die auf das Ich verweisenden Aspekte dieser Praktiken dürfen aber die gesellschaftliche Rahmung nicht verdecken. Die Muster und Ziele dieser Körpertechniken sind immer auch *gesellschaftlich* vermittelt und definiert. So ist der in der Fitness herrschende Idealtypus des Körpers – obwohl er als Produkt der Selbstformung und nicht als Resultat verinnerlichter Zwangsverhältnisse erscheint – gesellschaftlich vorgegeben. Standards wie der ‚Body Mass Index‘ ordnen den Körper in generalisierte und normativ gegliederte Schemata ein. Diese sind von psychologischen, sport- und ernährungswissenschaftlichen sowie anderen Experten verfasst und erheben so naturwissenschaftlichen Anspruch und objektiven Status.

Alle drei Techniken sind subjektiv gewollt und an objektiven Vorgaben orientiert. An die Stelle ärztlicher Verordnung und Kontrolle tritt die sogenannte ‚Selbstverantwortung‘, mit der die Einzelnen für immer mehr Bereiche ihres Lebens haftbar gemacht werden. Jeder hat durch Selbststeuerung für seinen gesellschaftlichen Status und sein Wohlfühl zu sorgen.

Gegen die Pflicht zur
Selbstbestimmung ist schwer
etwas einzuwenden.

Wer sich diesem Imperativ verschließt, weigert sich, als autonomes Subjekt zu handeln und für sich zu sorgen. Diese verbreitete Argumentation übersieht jedoch, dass die Ressourcen der Selbstermächtigung ungleich verteilt sind und die angebotenen Muster gesellschaftliche Machtverhältnisse wider-



spiegeln. Über die vermeintliche Unmittelbarkeit der Leiblichkeit können kulturelle Muster, die dieses Erleben steuern, unbemerkt die Identität bestimmen.⁴ Die leibliche Identitätskonstruktion ist somit höchst ambivalent: Neben dem subjektiven Autonomiegewinn ermöglicht sie weitgehend unkontrollierte normative Manipulationen. Die gesellschaftliche Erwartung, an sich selbst durch körperliche Optimierung zu arbeiten, wird durch die Verschiebung im Verständnis von Gesundheit verstärkt. Wurde früher unter „Gesundheit“ ein Zustand der Abwesenheit von Krankheit verstanden, wird sie heute – etwa in der Definition der WHO – positiv beschrieben: Gesundheit ist der Zustand eines vollkommenen körperlichen, seelisch-geistigen und sozialen Wohlbefindens. Es geht also nicht um ein erträgliches Mittelmaß, die Wiederherstellung eines neutralen Nullpunktes, was ein abschließbarer Prozess wäre. Vielmehr ist das Ziel die kontinuierliche Optimierung.

War Gesundheit in der Vergangenheit meist ein unbewusster Zustand (das Fehlen von Schmerzen gibt keinen Anlass, über sein Befinden nachzudenken), wird sie nun zu einer methodisch anzugehende Aufgabe. Ziel ist das immer stärkere Ausschöpfen der eigenen Potentiale zu höherer Lebensqualität. Dazu werden wir nicht mehr von außen gezwungen, sondern treiben uns selbst von innen an.

Der Einzelne wird zum ‚Unternehmer seiner Selbst‘, gesellschaftliche Erfordernisse werden zu eigenen Wünschen und gesellschaftlicher Zwang erscheint als ‚Selbstverwirklichung‘. Der Körper ist zugleich persönlicher Rückzugsraum und Raum gesellschaftlicher Notwendigkeit.

Diese *Doppelgesichtigkeit* macht einen verantwortbaren Umgang mit Körpertechniken so schwierig: Sie sind weder zu verweigern noch bloß umzusetzen. Besonders heikel sind die Körpertechniken,

⁴ Diese soziale Reglementierung des Leibes hat besonders Michel Foucault herausgearbeitet (u. a. Foucault, M. (1976): Überwachen und Strafen. Frankfurt a. M., bes. S. 175ff.). Die körperlichen Selbsttechnologien sind ihm zufolge Teil einer ‚Gouvernementalität‘, in der wir zu immer weiterer Selbstoptimierung getrieben werden. Darin erkennt er das Fortschrittsmodell der Moderne wieder, das unendliche Steigerung und unabschließbares Wachstum propagiert.

weil sie die leibliche Identität als unmittelbar erfahren lassen. Die externe Prägung wird nicht bewusst und ist somit auch kaum kritisierbar. Darum reagieren die Praktizierenden oftmals auch abwehrend auf Kritik, weil sie sich das Eigene der Körpererfahrung nicht enteignen lassen möchten. Das, was sich in den Leib einschreibt, wird im Prozess des Einschreibens nicht mehr als etwas Äußeres verstanden, sondern als man selbst. Das ist die Stärke und zugleich das Riskante daran. Der Einsatz von Körpertechniken lässt vielfach kritische Aufmerksamkeit für die Risiken vermissen. Hier kommt evangelischer Erwachsenenbildung – will sie das Freiheitsmoment nicht verspielen – große Verantwortung zu.

IV. Thesen für eine evangelische Körper-Bildung

1. Erwachsenenbildung hat die *leibliche Verfasstheit* des Menschen ernst zu nehmen: Der Mensch ist immer mehr als seine rationalen und verbal-kommunikativen Kompetenzen. Es ist richtig, dass in den vergangenen Jahren die Arbeit am und mit dem Körper zu einem selbstverständlichen Teil der Erwachsenenbildung geworden ist. Diese ist als Reaktion auf einen allgemeinen Verlust an Körperlichkeit etwa durch Medialisierung immer notwendiger. Auch ein immer abstrakterer Weltzugang lässt nach einem gegebenen Zugang zu sich und zur Welt fragen. Die Nachfrage nach körperlich-sinnlicher Betätigung ist nicht bloße Flucht und Wunsch nach Entspannung, sondern Arbeit an der eigenen Identität. Hier kann über Sinndeutung hinaus auch von Sinnbildung gesprochen werden, also weniger intentional-rational verlaufenden Akten der Sinnfindung.
2. Die *Vielfalt unterschiedlicher Körpertechniken* ist wahrzunehmen und bewusst einzusetzen. Die drei oben genannten Typen bilden ein konzeptionelles Raster, mit dem jeweils gefragt werden kann, worum es in einem Bildungsangebot jeweils gehen soll: Braucht eine Gruppe eine Her-

ausforderung zwecks Erweiterung ihres Möglichkeitsraumes, und ist darum eine Form der Fitness anzuwenden? Ist eine Gruppe verunsichert und darum bestätigende Wellness angemessen? Oder ist im Lernprozess eine Form von Selbstwahrnehmung und somit Body-Consciousness auszuüben? Statt unspezifisch zu sagen: ‚Wir machen mal wieder etwas mit Körper‘, ist hier genauer nach der Funktion der Körperarbeit zu fragen. Dafür steht der Evangelischen Erwachsenenbildung vom Pilgern bis zum sakralen Tanz, vom ‚Handschmeichler-Kreuz‘ bis zur spirituellen Kirchenbegehung ein breites Repertoire auch religiös geprägter Körpertechniken zur Verfügung.

3. Allerdings darf man nicht in die *Unmittelbarkeitsfalle* tappen: Entgegen der Selbstbeschreibung vieler Beteiligter ist Erfahrung doch nicht einfach und unmittelbar mit dem Erleben gegeben. Vielmehr sollte von einem dreigliedrigen Erfahrungsbegriff ausgegangen werden. Ein bloßes und als solches nicht zugängliches Erleben beziehungsweise Empfinden wird erst durch *Deutung* zu einer Erfahrung. Zwischen bloßem Erleben und bestimmten Erfahrungen stehen also Artikulationsakte. Diese vollziehen ein Zusammenspiel von passiv-rezeptiver Wahrnehmung – dem, wie man sich vorfindet – mit aktiver Annahme und Deutung, die die an sich unbestimmte und latente Situation bestimmt und benennt: Ich erfahre etwas *als* etwas. Beispielsweise das Gefühl von Weite: Es ist noch nicht mit dem Blick in eine Landschaft gegeben – diese lässt ja verschiedene Deutungen zu –, sondern es ist erst ein Akt des Sich-dazu-Verhaltens. In dieser Vermitteltheit von Erfahrung liegt ein Gewinn an Freiheit. Man ist den Dingen nicht ausgeliefert, sondern kann sich zu ihnen verhalten. Zugleich ist damit Anbietenden wie Teilnehmenden ein hohes Maß an Verantwortung zugewiesen, da man sich nicht hinter einem einfachen ‚Ich habe das halt so gespürt‘ verstecken kann, sondern auf die persönlichen wie gesellschaftlichen Einflüsse der Sinnbildung zu reflektieren hat – freilich ohne die Erfahrung damit wieder zu zerreden.

4. Hilfreich sind Techniken, bei denen die körperliche Praxis mit der symbolischen Reflexion verknüpft ist. Dies ist beim *Pilgern* der Fall. Pilgern vollzieht sich – insbesondere auf Jakobswegen – in einem dichten symbolischen Feld: Legenden und Bilder, Kirchen und moderne Reiseberichte spielen symbolische Deutungen ein. Die intensive körperliche Praxis ereignet sich immer schon in eins mit der Sinnbildung. Indem so aus den Eindrücken Erfahrungen werden, werden diese nicht nur nachhaltig wirksamer. Der Pilger merkt auch in diesen Prozessen zustimmender Aneignung, ablehnender Zurückweisung oder modifizierender Rekonstruktion, dass er sich zu den Dingen





© Annamartha /pixelio.de

verhalten kann und muss. Diese verantwortete Freiheit im Umgang mit religiösen Empfindungen zeichnet evangelische Spiritualität aus. Sie ereignet sich stimmig, wo der symbolische Ausdruck bereits in der körperlichen Praxis mitangelegt ist.

5. Die *gesellschaftliche Einbettung der Körperarbeit* müssen Anbieter im Blick haben und Teilnehmende in angemessener Form zur diesbezüglichen Reflexion motivieren. Körpertechniken und die Nachfrage nach diesen reagieren sowohl auf ein Defizit an körperlicher Selbsterfahrung als auch auf einen gesellschaftlichen Zwang zur Selbstoptimierung. Selbstverwirklichung und Selbstverzweckung sind ineinander verwoben und kaum klar zu unterscheiden. Mir scheint es unmöglich, eindeutig gute von eindeutig schlechten Körpertechniken zu unterscheiden. Das heißt, dass auch das in der kirchlichen Bildungsarbeit zu beobachtende Wohlwollen gegenüber bestätigenden und selbstreflexiven Techniken wie Wellness und Body-Consciousness und eine merkliche Skepsis gegenüber Selbsterweiterung wie in der Fitness zu überdenken sind. Alle genannten Funktionen sind christlich wertzuschätzen – und allen ist auch Selbstverzweckung eigen. Dieses Dilemma lässt sich vermutlich nicht einfach lösen, sondern nur durch eine aufmerksame und kritische Arbeit einhegen.

Weiterführende Veröffentlichungen des Autors:

- Religion auf Reisen. Eine empirische Studie zur religiösen Erfahrung von Pilgern, Freiburg/Brsg. 2015.
- „Am Ende des Weges werden dir alle deine Sünden erlassen“. Pilgern im Spielfilm. Praktische Theologie 1/2015, S. 115–122.
- Bewegte Religion. Eine Interview-Studie zur religiösen Erfahrung von Pilgern. In: Heuser, A. et al. (Hrsg.): Erfassen – Deuten – Urteilen. Empirische Zugänge zur Religionsforschung, Zürich 2013.
- „Mein Körper vibriert vor Dankbarkeit“. Leibliche Erfahrung beim Pilgern. In: Heiser, P./Kurrat, C. (Hrsg.): Pilgern gestern und heute. Soziologische Beiträge zur religiösen Praxis auf dem Jakobsweg, Münster 2012, S. 193–220.

» **Glauben mit dem Gaumen – Religiöse Ausläufer des Veganismus**



Dr. Kai M.
Funkschmidt

Wissenschaftlicher Referent
Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
Berlin
funkschmidt@ezw-berlin.de

I. Essenszentrierte soziale Bewegungen

Als 1986 bekannt wurde, dass McDonald's vorhatte, das erste Fast Food Restaurant Roms zu eröffnen, skandierten tausende Italiener in den Straßen „We don't want fast food, we want slow

food!“ und demonstrierten für den Erhalt ihrer regionalen Speisekultur. Wenig später wurde daraus die „Slow-Food“-Bewegung, in der heute weltweit etwa 100.000 Menschen organisiert sind. In Deutschland widmen sich achtzig Ortsgruppen, sogenannte ‚Convivien‘, der Förderung einer alternativen Essensgemeinschaft. Das Gründungsmanifest von 1989 richtet sich gegen die universelle Bedrohung des Lebens durch das ‚Fast Life‘ – man verteidigt das Leben gegen eine „vernichtende Beschleunigung“, damit der „Homo sapiens zu einer ihm gemäßen Lebensführung zurückkehren kann“.¹ Slow Food ist eine von vielen Bewegungen, die am Essensthema eine Vision alternativer Lebens- und Wirtschaftsentwürfe propagieren. Sie verstehen sich als Gegenentwurf zu einer zunehmend global-vereinheitlichten Massenproduktion von Lebensmitteln als Konsumgüter. Noch vor kurzem hat man den meisten Deutschen erklären müssen, dass eine

‚Veganerin‘ sich von einem ‚Vegetarier‘ dadurch unterscheidet, dass sie neben Fleisch auch keine anderen tierischen Produkte wie Milch oder Eier zu sich nimmt. Mittlerweile sind Sache und Begriff allgemein bekannt, regelmäßig berichten Medien über den veganen Massentrend, ein halbes Dutzend veganer Zeitschriften bevölkert die Bahnhofsbuchhandlungen und auf dem Kochbuchmarkt ist Veganismus seit längerem der Marktführer.² Das Phänomen ist zugleich ein Ausdruck von anderen sich verstärkenden und ergänzenden ernährungsba- sierten Trends:

Erstens gibt es in Teilen der Gesellschaft eine *neue Aufmerksamkeit für den Tierschutz* infolge moderner Massenproduktionsmethoden, die zunehmend ins Bewusstsein der Öffentlichkeit dringen und als ethisch problematisch wahrgenommen werden. Gelegentlich kann das sogar mehrheitsfähig werden.³

Zweitens wird heute der *Körper als Instrument zur Glückserlangung und Selbstverwirklichung* immer wichtiger, viele verehren ihn im Rahmen von ‚Diesseitsreligion‘ als sinnstiftendes Objekt, das durch diverse Körperrituale geformt und ästhetisiert wird⁴ – das Schöne ersetzt das Gute: Ästhetik statt Ethik. In Folge des Verzichts auf transzendente Erwartungen gilt es, das persönliche Heil im Hier und Jetzt zu erlangen und aus dem eigenen Potential das Maximum an Gesundheit und Fitness herauszuholen. Man will sich ‚bewusst‘ und ‚gesund‘ ernähren, um die leibliche und geistig-geistliche Persönlichkeit zu optimieren. Verstärkt wird diese Tendenz durch Lebensmittelunverträglichkeiten, um die sich ein ökonomisch bedeutsamer Markt entwickelt hat und die das ‚tägliche Brot‘ in eine alltägliche Gesundheitswissenschaft verwandeln.

Drittens entwickelt sich Essen in westlichen Gesellschaften zu einem zentralen *Identitätsmarker*. Essensschulen wie ‚Bio‘, ‚Regio-Food‘, ‚Makrobiotik‘, ‚Fair Trade‘ und Veganismus ringen um die Hoheit als die gesündeste oder ethisch beste Ernährungsweise. Die Frage, was man isst, ist von der Kantine bis zur Mensa zum weltanschaulichen Diskussionsfeld geworden. Unterschiedliche Essensphilosophien konkurrieren, wobei die konkreten Speisegebote sich trotz gleichem Ziel diametral widersprechen können. Aber auch unter den Zielen ist nicht alles kombinierbar. Was ist wichtiger: meine Gesundheit, Tierschutz oder die Umwelt, Klimaretter, Regionalförderung oder globale Gerechtigkeit?

Essen ist also nicht mehr nur eine Frage der Vorlieben, sondern drückt auch einen bestimmten Lebensstil aus beziehungsweise wird immer enger mit Lebenssinn verknüpft. Kaum eine Ernährungsleh-

¹ Vgl.: slowfood.de/wirueberuns/slow_food_weltweit/gruendungsmanifest/. Zur Vorgeschichte essenszentrierter sozialer Bewegungen siehe: Funkschmidt, K. (2015): Erlösung durch Ernährung. Veganismus als Ersatzreligion. In: Materialdienst der EZW 78, S. 403–412; S. 445–455 (dort findet sich auch weitere Literatur).

² Terminologisch wird seit 1944 zwischen Vegetariern und Veganern unterschieden, vorher waren viele ‚vegetarische‘ Vereine faktisch vegan.

³ Im Juni 2011 nahm das niederländische Parlament eine Gesetzesinitiative der Tierschutzpartei mit einer Mehrheit von 116 zu 30 Stimmen an. Fast alle Gegenstimmen kamen von christlichen Parteien. Das Gesetz verbot das Schwächten (wovon die erwachten Muslime, noch mehr aber die autochthonen niederländischen Juden betroffen gewesen wären). (Vgl. Vellenga, S. (2015): Ritual Slaughter, Animal Welfare and the Freedom of Religion: A Critical Discourse Analysis of a Fierce Debate in the Dutch Lower House. In: Journal of Religion in Europe 8, S. 210–234).

⁴ Vgl. Gugutzer, R. (2007): Körperkult und Schönheitswahn – Wider den Zeitgeist – Essay. In: APuZ 18/2007, hrsg. von der Bundeszentrale für po-



re macht dabei so weitreichende Versprechen und wächst so schnell wie der Veganismus. Dieser ist für viele so bestimmend geworden, dass man auch von einer religiösen Funktion sprechen kann.

II. Essen und Religion

Essen ist eine physische und soziale Grunddimension des Lebens. Essensregeln, ob säkular oder religiös, sind rigoros gemeinschaftsprägend: Wer isst mit wem? Wer sitzt wo zwischen Ehrenplatz und ‚Katzentisch‘? Was kann man Gästen anbieten, was nur in der Familie? Auch Macht- und Gemeinschaftsfragen werden symbolisch beim Essen inszeniert.⁵

Seit jeher sind Essen und Religion verknüpft. An allen Orten und zu allen Zeiten war und ist das Essen, neben der Sexualität, der am umfassendsten religiös wie kulturell geregelte Lebensbereich.

Islam und Judentum verzichten auf Schwein, Hindus auf Rind, Mormonen auf Tee, Kaffee und Alkohol, traditionelle Katholiken freitags auf Fleisch, was in vielen Kantinen als freitägliche Fischgerichte heute noch fortlebt. Hinzu kommen Fastenzeiten: Orthodoxe Christen leben vor Ostern vegan. Manche Religionen sind auch von jeher vegetarisch oder vegan. Andernorts gibt es genaue Regeln für Speisezubereitung und -verzehr zum Beispiel im Hinblick auf Zeit oder Geschlecht.

Theologisch verlangen Speisegebote Gottesgehorsam und dienen dem Heil. Religionspsychologisch haben sie identitätsstiftende Funktion. Durch Speisegebote wird man gezwungen, sich auch in gemischter Gesellschaft zu seinem Glauben zu bekennen beziehungsweise bekommt man die Chance geboten, ihn zu bezeugen. Dabei geschieht auch eine Vergewisserung nach innen.⁶ Und jede Religion lebt von einem elitären Anspruch, der die Zusammengehörigkeit stärkt, weswegen Speisegebote auch zur Abgrenzung dienen. Das ist nicht nur eine Nebenwirkung, sondern durchaus ein wesentlicher Zweck. Nicht nur aus praktischen Erwägungen, sondern auch aus Gründen kultureller Reinheit wurde interreligiöse Essensgemeinschaft immer begrenzt. Wo man gemeinsam isst, entsteht Gemeinschaft, die auch unerwünscht sein kann. Darum sollen sich die Israeliten von den Kanaanäern nicht einladen lassen (Ex 34,15) und darum ist es so provokant, wenn Jesus mit Sündern isst.

Der Protestantismus, bar jeglicher Speisegebote, ist unübersehbar eine religiöse Ausnahme. Vielleicht gerade deswegen ist die protestantische Fastenaktion ‚Sieben Woche ohne‘ so erfolgreich und wird mit dem Konsum von Fair-Trade-Produkten auf strenge Observanz Wert gelegt.



III. Zwei vegane Grundströmungen

Traditionell begründen sich Speisegebote also in religiösen Heilshoffnungen. Spannend am derzeitigen Veganismus ist, dass hier die Ernährungsregeln selbst zum Heilsversprechen werden. Innerhalb des Veganismus sind zwei Strömungen unterscheidbar, die sich im Lebensstil und ihren Zielen unterscheiden.

Für ‚Gesundheitsveganer‘ steht das körperliche Wohl im Vordergrund. Diese Strömung überlappt sich stark mit dem Milieu der modernen Esoterik (fast alle esoterischen Zeitschriften und Initiativen befassen sich derzeit auch mit Veganismus). Es dominieren hier individuelle Heilsversprechen. Oft wird berichtet, die vegane ‚Essensumstellung‘ habe zur ‚Befreiung‘ von großen und kleinen Malaisen bis hin zur Krebsheilung geführt. Darum sprechen vegane Rezeptsammlungen gerne vom ‚Lebenselixier‘ und von ‚Verjüngungskuren‘⁷. Manche Autor/inn/en behaupten, es sei wissenschaftlich erwiesen, dass veganes Essen den Alterungsprozess umkehren könne – näher kann man irdischer Unsterblichkeit kaum kommen. Stars dieser Szene sind etwa der Bodybuilder Karl Ess und der Fernsehkoch Attila Hildmann, die einen hedonismusverträglichen Veganismus am liebsten in Kombination mit Bauchmuskeln oder Sportwagen zeigen. ‚Coolness‘ statt ‚Jesuslatschen-Müsli-Image‘ – damit erreicht man auch die sceneuntypischen jungen männlichen Zielgruppen.

Die ‚Lebensstil- bzw. ethischen Veganer/innen‘ gehen darüber hinaus. Sie verzichten auf alle tierischen Produkte (auch auf Wolle, Seide, Leder usw.). Ihre selbstlos-ethische Motivation lässt sie auf die ich-bezogene Motivation der Gesundheitsveganer/innen herabschauen. Ethische Veganer/innen erstreben nicht nur die Gesundung ihres Körpers, sondern eine bessere Welt. Eine Variation des veganen Mantras lautet:

litische Bildung, www.bpb.de/apuz/30504/koerperkult-und-schoenheitswahn-widerdenzeitgeist-essay?p=all [31.8.2016].

⁵ Wenn zum Beispiel in den staatlichen Ganztagschulen Britanniens und Frankreichs regelmäßig gestritten wird, ob die muslimischen Schüler auf Halalfleisch bestehen können oder wenn bekannt wird, dass die Schulkantine aus Pragmatismus einfach für alle Schüler Halalfleisch einkauft.

⁶ So sollen die Israeliten ‚Passah‘ halten, damit die Kinder ‚Warum?‘ fragen und damit einen Anlass schaffen, die Gründungsgeschichte ihres Volkes zu hören (Ex 12,16f.).

⁷ Vgl. Dahlke, R. (2013): Peace Food. Das vegane Kochbuch. München, S. 67 und S. 10.

⁸ Dies verspricht Jan Bredack, der Gründer der europaweiten Supermarktkette ‚Veganz‘. In: Bredack, J. (2014): Vegan für alle. Warum wir richtig leben sollten. München/Zürich, S. 9.

„Veganismus macht Sie gesund, glücklich und zufrieden. Diese Idee rettet die Welt, sie beseitigt den Hunger und schafft Frieden.“⁸

Im modernen Fleischkonsum und der Massentierhaltung wird die Wurzel aller Übel erkannt: Fleischproduktion verknappte die Nahrung, zerstört Klima und Umwelt und fördert damit Kriege. Neben politische Begründungen treten Argumente der gegenwärtigen Tierrechtsbewegung, an deren Spitze seit 1975 der australische Philosoph Peter Singer steht, der Tieren prinzipiell gleiche Rechte wie den Menschen zubilligt.⁹

Auch bei jenen, die selbst nicht praktizieren, finden die veganen Argumente Anerkennung. Knapp die Hälfte der Bevölkerung hält sich in Umfragen für ‚Teilzeitvegetarier‘ – obwohl der minimal sinkende Fleischkonsum diese Einschätzung als Selbsttäuschung entlarvt. Die Zusammensetzung der Veganer ist indes besser bekannt als ihre Zahl: Schätzungen schwanken zwischen hundert- und neunhunderttausend; knapp drei Viertel davon sind Frauen, mehrheitlich zwischen 30 und 50, überdurchschnittlich gebildet, städtisch und gut situiert, ein Milieu, das man schon als ‚grüne Bourgeoisie‘ bezeichnet hat – Veganismus muss man sich leisten können. Sonderfälle bleiben der ‚Jugendveganismus‘ als Statusübergang und der ‚gewalttätige Veganismus‘ im linksextremen ‚AntiFa-Milieu‘.

IV. Religionsartige Züge

Die Bewegung trägt religionstypische Merkmale, die teils schon seit den Anfängen der Lebensreformbewegung im 19. Jahrhundert zu beobachten sind.

Individuen umfassender Heilsanspruch

Gesundheitliche Verbesserungen bis hin zu Krebsheilungen gehören zum Standardnarrativ veganer Biographien. Fast alle Veganer berichten, dass sich ihre Leistungsfähigkeit und ihr Wohlbefinden verbessert hätten. Im Sommer 2016 verkündeten die Titelblätter veganer Magazine stolz den ersten Veganer auf dem Mount Everest. Solche prominenten Zeugen sind notwendig, weil wissenschaftliche Studien bisher keine gesundheitlichen Vorteile nachweisen konnten, wohl aber Risiken bei unsachgemäßer Durchführung.¹⁰ Im Umkehrschluss kann man dann Fleischessern die Schuld an ihren eigenen Krankheiten geben. So erklärt der bekannte Esoterikautor und Arzt Rüdiger Dahlke, die Ursache für viele menschliche Krankheiten sei im Leid der Tiere zu suchen, das sich Fleischesser einverleiben. Diese hätten häufiger Herzinfarkte, denn im „Schatten der Allesesser liegen nicht gelebte Herzlichkeit, Herzensgefühle und Herzenswünsche.“¹¹

Welt umfassender Heilsanspruch

Schon der Theologe Eduard Baltzer, im 19. Jahrhundert Gründer des „Vereins für naturgemäße Lebensweise“, sah im Vegetarismus den Weg zur „Zukunft einer Menschheit, die [...] der Gewalt absagt, in der Gerechtigkeit und Friede blühen und wo die Mutter ein Vielfaches an Nahrung hervorbringt“.¹² Wenn heute Rüdiger Dahlke ‚Peace Food‘ sagt, so meint er damit Seelen- und Weltfrieden. Veganer/innen streben keinen veganen Club, sondern eine vegane Welt an. Dem liegt eine dualistische Weltsicht zugrunde, die alle Gegenwartsprobleme von Welthunger bis Klimawandel auf die Fleischproduktion zurückführt. Wer in den 1980er Jahren studierte, erinnert sich noch an die Wahl zwischen dem nicaraguanischen Kaffee ‚Sandino Dröhnung‘ und ‚Kaffee, an dem Blut klebt‘, also allen anderen handelsüblichen Kaffeesorten. Nahrung als Wahl zwischen gut und böse – damals ging es um Nicaragua, heute um die ganze Welt.

Vor allem für tierschutzmotivierte Veganer ist klar, dass es nicht eine Frage persönlicher Vorlieben ist, sondern für sie zerfällt die Welt in ‚Tiermörder‘ hier und ‚Veganer/innen‘ da – eine „Armee von Gerechten, die die Unschuldigen vor den Schuldigen schützt“, wie ein Veganer selbstkritisch anmerkt.¹³ Routinemäßig wird die heutige Fleischproduktion mit dem Holocaust verglichen – ‚Auschwitz im Hühnerstall‘. Veganismus ist ‚der einzige Weg, sein Leben ethisch zu führen‘.¹⁴ Hieran schließt sich ein militanter Flügel an, der in Pelzfarmen und Bauernhöfe einbricht, Tiere freilässt und Feuer legt. Explizit zielt man auf Zerstörung der ökonomischen Existenz der Betreiber. Diese Art von Veganismus dominiert vor allem in AntiFa-Gruppen. Dort soll Veganismus „nach einer Zeit des Niedergangs linker Bewegungen dem Denken erneute Ausgangspunkte für eine kritische Sicht der Gesellschaft bieten“; er wird verstanden als „Fortsetzung der historischen Befreiungsbewegungen, weil eine Linke, die Tierausbeutung nicht thematisiert, nicht an der Spitze der fortschrittlichen gesellschaftlichen Kräfte steht“.¹⁵

Mission und Bekehrungsstil

Durch den universalen Anspruch tritt Veganismus mit missionarischem Eifer auf. Die Mittel zur Verbreitung sind Infostände, Werbematerial, Demonstrationen, eine eigene Musikszene mit Bands wie ‚Vegan Reich‘¹⁶ sowie das Glaubenszeugnis im Bekanntenkreis. Vegane Biographien sind dementprechend nach dem Muster klassischer Bekehrungsgeschichten aufgebaut, die eine Wandlung vom Saulus zum Paulus, aus dunkelster Ignoranz zum Wahrheitsverkünder beinhalten. Der oben genannte Jan Bredack beschreibt seinen Werdegang als Konversion vom feigen, rechtsextremen, erfolgsgierigen Mercedesmanager zum einfühlsamen Veganer.

⁹ Vgl.: Singer, P. (1990): *Animal Liberation*. New York.

¹⁰ Am 16.8.2016 warnte die Bundesregierung Schwangere, Stillende und Kinder vor unsachgemäßer veganer Ernährung, was zu wütenden Protesten in veganen Diskussionsforen führte (www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2016/08/2016-08-16-vegane-ernaehrung.html).

¹¹ Dahlke, R. (2013): *Peace Food. Das vegane Kochbuch*. München, S. 170.

¹² Zit. nach Haspelmath, J. (1982): *Vegetarismus und Christentum*. In: *Materialdienst der EZW* 45, S. 60–71; S. 92–100, hier S. 60.

¹³ Koeder, C. (2014): *Veganismus. Für die Befreiung der Tiere*. Ellwangen, S. 464.

¹⁴ Vgl. Macho, A. (2015): „Ich bin der Feind“. In: *Die Zeit*, 23.4.2015.

¹⁵ Rude, M. (2013): *Antispeziesismus. Die Befreiung von Mensch und Tier in der Tierrechtsbewegung und in der Linken*. Stuttgart: S. 10 und S. 16.

¹⁶ Auf YouTube finden sich umfangreiche Sammlungen etwa zu „Animal rights & veganism punk“.

Identitätsstiftende Exklusion

Der missionarische Eifer führt zwangsläufig auch zu ablehnenden Reaktionen, was wiederum den Hang zu Selbstgerechtigkeit und Abgrenzungstendenzen verstärkt. Ablehnung ist dann just die Reaktion, die von Tierquälern zu erwarten war. Solche Rückkopplungseffekte gehören zum Standardrepertoire religiöser Kleingruppen und können regelrecht zelebriert werden: „Mir tut es nicht gut, mit Fleischessern am selben Tisch zu speisen“, erklärt ein Veganer, ich „kann mit fleischfressenden Menschen einfach nichts mehr anfangen“, findet eine andere.¹⁷ Ebenso wie religiöse Speisegebote führt auch der Veganismus zu unvermeidlicher Abgrenzung. Während einige Veganer darum Kompromisse eingehen, etwa wenn sie zu Gast sind, verstärken es andere bis zur Endogamie. Unter dem Stichwort ‚Ich küsse keinen Fleischesser‘ gibt es mehrere vegane Internet-Partnerbörsen. Wer möchte, kann sein ganzes Sozialleben mit veganen Reisebüros, WG-Vermittlungen usw. vegan gestalten. Man *isst* nicht nur vegan, man *ist* Veganer, Teil einer Elite im Gegenüber zu den fleischessenden Andersgläubigen.

Ausgefeilte Dogmatik und Konfessionskämpfe

Die verbündeten und überlappenden Anliegen Veganismus, Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung produzieren eine reichhaltige theoretische Literatur. Ausgiebige Diskussionen entstehen über die Alternativen ‚Regulationismus‘ (Tierschutz) und ‚Abolitionismus‘ (Abschaffung menschlicher Tiernutzung). Ist Ersteres eine Vorstufe oder eine Korruption des Letzteren? Und was ist mit dem Tiersterben durch Pflanzenproduktion in der Landwirtschaft? Ausgiebig wird diskutiert, ob und wie man in die Natur eingreifen dürfe, um fleischfressende Tiere am Töten zu hindern. Der vegane Alltag wirft Detailfragen auf. So entsteht eine Kasuistik, die klären soll, ob man Haustiere halten und ob man sie vegan ernähren solle. Darf die Katze mausen?

Kämpfe zwischen Gesundheits- und Ethikveganer/innen werden mitunter ebenso aggressiv ausgefochten wie zwischen Veganern und Vegetariern. So heißt ein veganer Blog prägnant „Vegetarier sind Mörder“¹⁸. Ethikvegetarier werden dabei mehr geachtet als Gesundheitsveganer, denn sie sind zwar praktisch weniger konsequent, vertreten aber die richtige Lehre.

V. Fazit und Ausblick

Krisenzeiten bringen Bewegungen hervor, die (neue) Auswege versprechen. Dabei sind Identitätsvergewisserung und die Eröffnung von Handlungsperspektiven wichtig. Wie die Lebensreformbewegung als Antwort auf die Industrialisierung entstand, versprechen heutige Ernährungsschulen wie der Veganismus in einer ökologisch und humanitär aufgewühlten Zeit Gruppenbewusstsein, Hoffnung und Aktionsmöglichkeiten. Dabei bleibt der



Mensch oft bezogen auf das Diesseits und das eigene Selbst, dieses oft sogar auf den Körper reduziert. Anders als bei klassischen Religionen fehlt hier die transzendente Brechung des Hier und Jetzt und damit ein mäßigendes Moment, das weltlicher Anstrengung Grenzen setzt und zum gnädigen Umgang mit sich und anderen befreit. Die gnadenlose Tendenz, den Kranken (womöglich auch mir selbst) die Schuld für ihr Leiden zuzuweisen und das sektiererische Hell-Dunkel-Weltbild sind die logische Fortsetzung heilsversprechender veganer Ansätze. Dessen sollte sich auch die gemäßigte sozialverträgliche Mehrheit der veganen Bewegung bewusst sein.

Für *evangelische Erwachsenenbildung* heißt das zum einen: deutlicher zu vermitteln, dass utopische diesseitige Heilsversprechen sowie die Tendenz zu veganer Gesetzlichkeit der Rechtfertigung des Sünders widersprechen. Genau wie Christen müssen auch Veganer lernen, wie man Gesetzlichkeit vermeiden und doch in der Welt entschieden handeln kann. Zum anderen kann die Begegnung mit dem Veganismus selbstkritische Fragen im Hinblick auf religionspsychologische Defizite protestantischen Christentums umfassen und Handlungsoptionen erkunden. Ritualvergessenheit und mangelnde Sinnlichkeit in der persönlichen Gottesbeziehung – Verhältnis von Genuss und Glaube?! – sowie eine gewisse Blindheit für reale ethische Missstände bei Essenskonsum und -produktion bieten Ansatzpunkte zum Nachdenken. Zumal wenn man den Blick in die weltweite Ökumene weitet, stößt man in der christlichen Tradition auf mancherlei essensbasierte gemeinschaftsstiftende Rituale.

Abschließend ist daran zu erinnern, dass schon Paulus Vegetarierkonflikte kannte und empfahl: „Wer Fleisch ist, verachte den nicht, der es nicht ißt; wer kein Fleisch ißt, richte den nicht, der es ißt.“ (Römer 14,3).

¹⁷ Grube, A. (2010): Vegane Biografien. Narrative Interviews und biografische Berichte von Veganern. Stuttgart, S. 80.

¹⁸ Siehe: www.vegetarier-sind-moerder.de.

» Elternschaft in Zeiten der Reproduktionsmedizin: Psychosoziale Aspekte beim Übergang zur Elternschaft



Dr. Birgit Mayer-Lewis

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg
birgit.mayer-lewis@ifb.uni-bamberg.de

I. Gesellschaftliche Deutungsmuster im Wandel

Als Louise Joy Brown 1978 als erstes Baby nach erfolgreicher In-Vitro-Fertilisation (Befruchtung außerhalb des Körpers, auch ‚IVF‘ genannt) in England geboren wurde, feierte man dieses Er-

eignis nicht nur als große medizinische Sensation. Es stand in großem öffentlichem Interesse und wurde gleichermaßen von vielfältigen Bedenken, moralischen Einwänden und Anfeindungen begleitet. Auch wenn die damaligen Vorbehalte gegenüber der Erzeugung von ‚Retortenbabys‘ deutlich abgeschwächt und inzwischen einer eher Anteil nehmenden Haltung am Leid eines unerfüllten Kinderwunsches gewichen sind, bleibt es erforderlich, die Entwicklungen der modernen Reproduktionstechnologien vorausschauend und mit kritischem Blick zu begleiten. Zum Teil wird der natürlichen Zeugung eines Kindes noch heute die künstliche Befruchtung als ein ‚pathologisches‘, ja ‚widerwärtiges‘ Verfahren entgegengestellt.¹ Die modernen reproduktionsmedizinischen Entwicklungen wirken sich auf viele Ebenen der Gesellschaft aus und berühren existenzielle Fragestellungen des Menschseins. Gerade im Kontext reproduktionstechnischer Verfahren werden zentrale Fragen des Lebensbeginns, des Lebensschutzes und der Lebensqualität berührt und erfordern eine interdisziplinäre und umfassende Auseinandersetzung. Neben der Klärung ethischer und rechtlicher Perspektiven sind dabei auch die reziproken Entwicklungen in der gesellschaftli-

chen Deutung von Gesundheit und Krankheit, Körperlichkeit und Leiblichkeit, Elternschaft und Familie zu beachten. Inzwischen wurden in Deutschland fast eine viertel Million Kinder nach dem Einsatz von künstlicher Befruchtung geboren, weshalb auch zu fragen ist, mit welchen Herausforderungen Frauen und Männer beim Übergang zur Elternschaft im Kontext der Reproduktionsmedizin konfrontiert sind. Dies wird in diesem Beitrag fokussiert.

II. Inanspruchnahme reproduktionsmedizinischer Unterstützung

In den letzten 38 Jahren haben sich die Verfahren der Reproduktionsmedizin rasant weiterentwickelt. Heute sind sie als medizinisches Angebot bei Fertilitätsstörungen etabliert. Seit der ersten Geburt nach IVF (in Deutschland 1982) sind inzwischen viele der in-vitro gezeugten Kinder erwachsen und zum Teil selbst Eltern geworden. Neue Verfahren der Befruchtung außerhalb des Mutterleibes, wie zum Beispiel die ‚Intracytoplasmatische Spermieninjektion‘ (ICSI)² sind hinzugekommen und immer mehr Familien gründen sich mit Hilfe von ‚Gametenspenden‘ (Samenspende, Embryonenspende oder die in Deutschland verbotene Eizellspende).

Weltweit suchen ca. 56 % aller Paare mit unerfülltem Kinderwunsch Hilfe in medizinischen Einrichtungen³.

In Deutschland stehen 131 reproduktionsmedizinische Zentren zur Verfügung und jährlich werden in diesen Zentren über 80.000 reproduktionsmedizinische Behandlungszyklen mit Befruchtungen außerhalb des Organismus durchgeführt. Darüber hinaus finden Inseminationsbehandlungen statt, deren Anzahl nicht zentral dokumentiert wird.

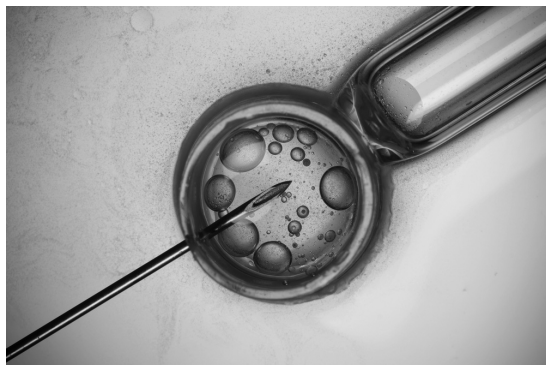
Jährlich kommen circa 15.000 bis 17.000 Kinder nach künstlicher Befruchtung zur Welt, was aktuell einem Anteil von rund 2,5 % aller Geburten entspricht. Die Anzahl der Geburten nach Insemination mit Samenspende werden noch hinzugezählt und in Deutschland aktuell auf mindestens 1.000 Geburten pro Jahr geschätzt.

Diese Zahlen und Schätzungen zeigen deutlich, dass die Familiengründung im Kontext der Reproduktionsmedizin keine Randerscheinung mehr ist, sondern ein wichtiges Thema für viele Familien geworden ist und somit auch für Fachkräfte der familienbezogenen Erwachsenenbildung immer häufiger

¹ Vgl. etwa die 2014 im Rahmen der „Dresdner Reden“ von Sibylle Lewitscharoff formulierten Äußerungen.

² Intracytoplasmatische Spermieninjektion: ein Verfahren der künstlichen Befruchtung, bei dem die Samenzelle in die Eizelle injiziert wird.

³ Vgl. Boivin, J./Bunting, L./Collins, A./Nygren, K. G. (2007): International estimates of infertility prevalence and treatment-seeking: Potential need and demand for infertility medical care. In: Human Reproduction 22(6), S. 1506–1512.



relevant wird. Bei einer Familiengründung mit reproduktionsmedizinischer Assistenz entstehen Besonderheiten im Übergang zur Elternschaft. Auch im weiteren Verlauf des Familienlebens können die Eltern vor Herausforderungen stehen, bei deren Bewältigung kompetente Ansprechpartner/innen sehr hilfreich sein können.

Im Folgenden werden wichtige Aspekte beschrieben, die für den Übergang zur Elternschaft und die Gestaltung von Familienleben nach vorhergehender reproduktionsmedizinischer Behandlung in der familienbezogenen Erwachsenenbildung bedeutsam sind.

III. Übergang zur Elternschaft im Kontext der Reproduktionsmedizin

Der Übergang zur Elternschaft stellt allgemein eine zentrale Markierung im Lebenslauf von Erwachsenen dar und ist in der Regel mit enormen Lebensumstellungen und Veränderungen verbunden. Bei einer Familiengründung im Kontext der Reproduktionsmedizin sind zudem immer auch Dritte an der Zeugungsgeschichte des Kindes beteiligt, weswegen die werdenden Mütter und Väter zusätzliche Herausforderungen bewältigen müssen.

Erfüllt sich ein Kinderwunsch über einen längeren Zeitraum trotz regelmäßigen Geschlechtsverkehrs während der fruchtbaren Tage nicht, so fühlen sich viele Frauen und Männer stark verunsichert. Für die meisten Paare mit Kinderwunsch kommt die Erfahrung einer Fertilitätsstörung völlig unerwartet. Meist wird von einer uneingeschränkten Fertilität ausgegangen und Infertilitätsthemen werden eher tabuisiert. Diese Sichtweise scheint in unserer gesellschaftlichen Wahrnehmung fest verwurzelt. So fällt zum Beispiel an der einschlägigen Sexualaufklärung auf, dass ein starker Fokus auf die Verhütung von Schwangerschaften gelegt wird und die Aufklärung über den Fertilitätsverlauf, über Fertilitätsstörungen oder Infertilitätsthemen kaum ein Anliegen ist.⁴ Auch andere Faktoren weisen darauf hin, dass wichtiges Fertilitätswissen – nicht zuletzt die Tatsache, dass die natürliche Fruchtbarkeit der Frau ab dem Alter von Mitte Zwanzig stetig abnimmt – im gesellschaftlichen Bewusstsein kaum ausgeprägt ist. So verschiebt sich die Familiengründung immer weiter auf die Zeit nach dem 30. Lebensjahr – oftmals bedingt durch längere Ausbildungszeiten, eine stärkere Berufsorientierung, den Wunsch nach ökonomischer Sicherheit und eine medial als problemlos inszenierte späte Elternschaft. Angesichts dessen ist es alles andere als verwunderlich, dass die Konfrontation mit einer Fertilitätsstörung für viele Betroffene ein sehr kritisches Lebensereignis darstellt und bereits zu diesem Zeitpunkt zu hohen Belastungen führen kann.⁵

Beispielsweise berichtet eine Frau über ihr Erleben Folgendes:

„Es ist so eine Grenzsituation für mich gewesen in meinem Leben, wie es vergleichbar, könnte ich jetzt keine sagen. Außer dass ich sage, ich hätte jetzt wirklich eine lebensbedrohliche Krankheit – das sind einfach Sachen, die man sich nicht vorstellen kann. Und bis heute sehe ich das so, man kann es niemandem vermitteln.“⁶

Hinzu kommt, dass auch die Inanspruchnahme reproduktionsmedizinischer Unterstützung eher tabuisiert und mit Scham besetzt ist. Dies gilt vor allem für heterosexuelle Paare, deren unerfülltem Kinderwunsch meist organisch bedingte Fertilitätsstörungen oder altersbedingte Einschränkungen der Fertilität zu Grunde liegen. Aber auch für gleichgeschlechtliche Frauenpaare oder alleinstehende Frauen kann der Kinderwunsch zu einem wichtigen Lebensthema werden und ein Übergang zur Elternschaft mit vielen speziellen Fragen und Herausforderungen verbunden sein. In solchen Fällen muss immer auch eine Samenspende in die Zeugungsgeschichte des Kindes integriert werden.

Die Familiengründung mit gespendeten Gameten (Ei- oder Samenzellen) – auch bei heterosexuellen Paaren, bei denen der Partner oder die Partnerin gänzlich zeugungsunfähig sind – erfordert zusätzlich die Auseinandersetzung mit dem *Auseinanderfallen biologischer, genetischer und sozialer Elternschaftssegmente* sowie die *ungleiche Beteiligung der Elternteile an der Herstellung von Elternschaft*. Neben der Auswahl des Spenders (aus dem Bekanntenkreis oder über eine Samenbank) muss auch die Rolle und Bedeutung des Spenders für das zukünftige Familienleben geklärt werden. Lesbische Paare müssen darüber hinaus unter anderem klären, welche Partnerin das Kind austragen soll, wie die Rolle der Ko-Mutter (soziale Mutter) gestaltet werden kann und ob in Zukunft eine Stiefkindadoption durch diese angestrebt werden soll.

Im Verlauf der Auseinandersetzung mit den Angeboten der Reproduktionsmedizin werden die Erfolgsaussichten einer reproduktionsmedizinischen Behandlung häufig überschätzt, zugleich werden

Für alleinstehende Männer oder gleichgeschlechtliche Männerpaare stehen in Deutschland keine reproduktionsmedizinischen Verfahren zur Verfügung, da sowohl die Eizellspende als auch die Leihmutterschaft in Deutschland verboten sind. Deshalb gibt es bisher auch nur wenige Männer beziehungsweise Männerpaare, die in Deutschland mit einem Kind leben, das mit Hilfe der Reproduktionsmedizin gezeugt wurde.

⁴ Vgl. Wippermann, C. (2014): Kinderlose Frauen und Männer. Berlin (BMFSFJ), S. 106f.

⁵ Vgl. Seikowski, K./Glander, H.-J./Nowak, G. (2001): Phasenspezifisches Erleben von Schwangerschaft und Geburt nach therapeutischer donogener Insemination (TDI). In: Brähler, E./Unger, U. (Hrsg.): Schwangerschaft, Geburt und der Übergang zur Elternschaft. Gießen, S. 108–128.

⁶ SARA-Projekt am Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg, W-0107:47.



die psychischen Belastungen, welche eine solche Behandlung mit sich bringen kann, in der Regel unterschätzt. Das Erleben von Fertilitätsstörungen und die Inanspruchnahme von reproduktionsmedizinischen Behandlungen sind immer mit erheblichen emotionalen Belastungen verbunden. Folgende Aspekte sollten daher in der familienbezogenen Erwachsenenbildung beachtet werden:

- a) Aspekte, die sich auf die Zeit vor und während der reproduktionsmedizinischen Behandlung beziehen:
 - Fruchtbarkeitsstörungen können als eine existenzielle Lebenskrise erlebt werden, die bis weit in das spätere Familienleben hineinreichen kann.
 - Die Bedeutung des Kinderwunsches kann zwischen den Beteiligten differieren und eine unterschiedliche biografische Gewichtung besitzen. Damit zusammenhängend kann sich auch die Motivation zur Inanspruchnahme reproduktionsmedizinischer Behandlungen innerhalb der Partnerschaft unterscheiden.
 - Fühlt sich eine Person in der Partnerschaft verantwortlich für den bisher unerfüllten Kinderwunsch des Paares, kann dies zu enormen Schuldgefühlen und inneren Konflikten führen sowie die Partnerschaft belasten.
 - Die Inanspruchnahme reproduktionsmedizinischer Angebote kann mit vielschichtigen Ängsten und Bedenken verknüpft sein, so zum Beispiel: Sorgen hinsichtlich gesundheitlicher Auswirkungen der Behandlung für die Frau und das Kind (Schwangerschaftskomplikationen, Mehrlings-

schwangerschaften, erhöhtes Fehl- und Frühgeburtsrisiko, Fehlbildungsrisiko etc.); ethische Bedenken hinsichtlich der medizintechnologischen Verfahren; Sorgen mit Bezug auf die finanziellen Belastungen im Rahmen der Kinderwunschbehandlung; Angst vor Belastung der Partnerschaft durch die Anstrengungen der Behandlung und mögliche Misserfolge; fehlende Möglichkeiten der Verbalisierung im sozialen und beruflichen Umfeld, etwa aus Scham oder Angst um den Arbeitsplatz; Selbstzweifel hinsichtlich der Integrität des eigenen Frau- oder Mann-Seins.

- Die Reflexion alternativer Möglichkeiten der Familiengründung, wie etwa eine Adoption oder Pflegschaft, sowie deren Bedeutung für die Elternteile und deren Vorstellung von Elternschaft sind wichtige Aspekte im Entscheidungsprozess hinsichtlich der Inanspruchnahme reproduktionsmedizinischer Unterstützung. Ferner bildet die Information zu den reproduktionsmedizinischen Verfahren, ihren Erfolgsaussichten und körperlichen sowie psychischen Belastungen während einer Behandlung eine wichtige Entscheidungsgrundlage. Dabei spielt auch die Auseinandersetzung mit der Möglichkeit einer zukünftigen Lebensgestaltung ohne Erfüllung des Kinderwunsches eine wichtige Rolle.
- Ein Anteil von bis zu 50 % aller betroffenen Paare ist auch nach drei Behandlungszyklen noch kinderlos.⁷ Zu den psychosozialen Belastungen der Frauen und Männer, für die ihr Kinderwunsch dauerhaft unerfüllt bleibt, ist bisher nur wenig be-

⁷ Vgl. Wischmann, T. (2012): Einführung Reproduktionsmedizin. München, S. 90.

kannt, jedoch kann davon ausgegangen werden, dass diese mit tiefgreifenden Trauer- und Belastungsprozessen konfrontiert sind, die auch ihr Selbstbild und Identitätserleben betreffen.

Gruppenangebote für Betroffene oder psychosoziale Beratung beziehungsweise die Vermittlung zu entsprechenden Beratungsstellen können den Paaren helfen, sich gezielt und adäquat mit ihrer Situation auseinanderzusetzen.

Der Bedarf nach Austausch mit Gleichgesinnten ist bei den Betroffenen besonders hoch, weshalb Gruppenangebote und fachlich angeleitete Selbsthilfegruppen überaus hilfreich sind.

Jedoch sind vorhandene Beratungs- und Unterstützungsangebote häufig nicht bekannt oder werden nicht vermittelt. Hinzu kommt, dass die Hemmschwellen zur Inanspruchnahme solcher Angebote im Erleben der Betroffenen nach wie vor hoch sind. Obwohl viele Paare mit Kinderwunsch eine positive Einstellung gegenüber psychosozialen Unterstützungsangeboten äußern, nehmen dann doch nur wenige Betroffene solche Beratungen in Anspruch.⁸ Um Frauen und Männern mit Kinderwunsch einen niedrigschwelligen Zugang zu Beratungsangeboten zu ermöglichen, muss eine bessere Öffentlichkeitsarbeit sowie eine stärkere Vernetzung und Kooperation zwischen den relevanten Professionen hergestellt werden.

Neben den eben beschriebenen Themen kommen Aspekte hinzu, welche die Elternschaft *nach* erfolgreicher Inanspruchnahme reproduktionsmedizinischer Assistenz betreffen. Dabei ist ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass auch diese Aspekte idealerweise möglichst frühzeitig thematisiert werden sollten.

b) Herausforderungen für das Familienleben nach Inanspruchnahme von Reproduktionsmedizin: Besonders relevant ist die Frage, wie Eltern im familialen Lebenslauf mit ihrer Fertilitätskrise, der Zeugungsgeschichte des Kindes und der eventuellen Fragmentierung der Elternschaft umgehen. Ferner stellt sich die Frage, mit welchen Hoffnungen, Erwartungen und Ängsten die Geburt des Kindes verbunden ist und wie sich das Kind und die Eltern-Kind-Beziehung im weiteren familialen Lebenslauf entwickeln. Bisher gibt es aus den wenigen vorhandenen Studien zu diesem Thema keine Hinweise darauf, dass sich diese Eltern in der vorgeburtlichen Eltern-Kind-Bindung und in der Ausübung der Elternrolle qualitativ signifikant von anderen Eltern unterscheiden.⁹ Dennoch sind Eltern, deren Kinder mit reproduktionsmedizinischer Unterstützung gezeugt wurden, mit besonderen Herausforderungen konfrontiert.

- Der Umgang mit Misserfolgen ist für viele Betroffene eine Realität. Zum einen führen rund 73 %



der Behandlungszyklen zu keiner Schwangerschaft.¹⁰ Zum anderen kommt es in rund 20–25 % der erzielten Schwangerschaften zu Fehl- oder Totgeburten,¹¹ deren Verarbeitung mit hohen emotionalen Belastungen, wie großer Trauer und der Infragestellung der eigenen Fähigkeit, ein Kind zeugen beziehungsweise austragen zu können, verbunden ist.

- Nach Misserfolgen und Komplikationen im Behandlungsablauf haben Eltern häufiger emotionale Anpassungsschwierigkeiten während der Schwangerschaft und oft werden elterliche Ängste hinsichtlich der Entwicklung und Gesundheit des Fetus beschrieben.¹²
- Jede fünfte Geburt nach reproduktionsmedizinischer Unterstützung ist eine Mehrlingsgeburt,¹³ die besonders häufig mit einer Frühgeburtlichkeit und einem niedrigeren Geburtsgewicht der Kinder einhergeht, was zu speziellen Entwicklungs-herausforderungen im weiteren Lebenslauf führen kann.
- Ein zentrales Thema für alle Eltern ist der Umgang mit der Zeugungsgeschichte des Kindes in der Familie sowie die Aufklärung des Kindes und weiterer Bezugspersonen im sozialen Umfeld über die Zeugungsgeschichte. Im Falle von Fragmentierungen der Elternschaft (durch Samen-, Eizell- oder Embryonenspende) muss darüber hinaus geklärt werden, welche Rolle den spendenden Personen im weiteren Familienleben zugeordnet wird und inwiefern dadurch entstehende Konstruktionen von Verwandtschaft in das Familienleben und Aufwachsen der Kinder integriert werden. In diesen Kontext fällt auch, dass sich Eltern mit dem Herkunftsrecht des Kindes auseinandersetzen müssen. Während in der Vergangenheit Eltern eher angeraten wurde, die Inanspruchnahme von reproduktionsmedizinischen Behandlungen und Gametenspende dem Kind und sozialen Umfeld gegenüber zu verheimlichen,¹⁴ besteht heute der Appell an Eltern, ihr Kind über seine Zeugungsgeschichte aufzuklä-

⁸ Vgl. Fußnote 4, S. 141.

⁹ Vgl. Golombok, S. (2015): *Modern Families. Parents and Children in New Family Forms*. Cambridge.

¹⁰ Vgl. DIR (2014): *Jahrbuch 2014*. <http://www.deutsches-ivf-register.de/jahrbuch.php> [05.09.2016].

¹¹ Vgl. Fußnote 10.

¹² Vgl. Gameiro, S./Boivin, J./de Klerk, C./Emery, M./Lewis-Jones, C./Thorn, P./Broeck van den, U./Venetis, C./Verhaak, C. M./Wischmann, T./Vermeulen, N. (2015): *ESHRE guideline: routine psychosocial care in infertility and medically assisted reproduction – a guide for fertility staff*. In: *Human Reproduction*, Vol. 0, No. 0, S. 1–11.

¹³ Vgl. Fußnote 10.

¹⁴ Vgl. Fußnote 9, S. 93.



ren. Ausschlaggebend für dieses Umdenken waren vor allem die Erfahrungen von heute erwachsenen Spenderkindern und ihre Forderung auf ein Auskunftsrecht hinsichtlich ihrer genetischen Herkunft, das inzwischen vom Bundesgerichtshof gestärkt wurde (Urteil vom 28. Januar 2015). Trotzdem scheint gerade dieses Thema viele Eltern vor eine große Herausforderung zu stellen. Obwohl viele Eltern planen, ihre Kinder über die Zeugungsgeschichte aufzuklären, setzen dieses Vorhaben nur wenige auch tatsächlich um.¹⁵ Dies kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass der Zeitpunkt und die Art der Aufklärung für Eltern eine große Schwierigkeit darstellen, für welche sie nicht immer geeignete Lösungsstrategien finden. Eine Aufklärungspflicht für Eltern gibt es bisher nicht, weshalb ein Herkunftsrecht auch nur von jenen Kindern eingefordert werden kann, die bereits über ihre Zeugungsgeschichte aufgeklärt sind.

- Wurden im Verlauf der reproduktionsmedizinischen Behandlungen überzählige befruchtete Eizellen eingefroren (kryokonserviert), müssen Eltern entscheiden, ob diese für weitere eigene Behandlungen aufbewahrt, ob sie verworfen oder eventuell als Embryonenspende freigegeben werden sollen. Auch solche Entscheidungen können zu einer enormen Belastung werden, vor allem dann, wenn die kryokonservierten Eizellen als potenzielle Geschwisterkinder des eigenen Kindes bewertet werden.

IV. Familienbezogene Erwachsenenbildung ist gefragt

Die aufgezählten Beispiele zeigen, dass das Erleben von Fertilitätsstörungen und die Inanspruchnahme von reproduktionsmedizinischen Behandlungen von vielschichtigen Belastungen begleitet sein können, die zum Teil auch nach der Geburt eines Kindes in das weitere Familienleben hineinwirken. Für diese sensibilisiert zu sein und darauf ausgerichtete

Unterstützungs- und Beratungsangebote zu gestalten ist eine zunehmend wichtigere Aufgabe für die Familienpolitik und alle relevanten Fachkräfte. Die Herstellung familienpolitischer Rahmenbedingungen, die eine umfassende Qualifizierung von Fachkräften sowie eine interdisziplinäre Vernetzung und Kooperation zwischen den beteiligten Professionen stärken, ist notwendig, damit Frauen und Männern ein gelingender Umgang mit ihrem Kinderwunsch und einer Familiengründung erleichtert werden kann.

Im Kontext der reproduktionsmedizinischen Möglichkeiten verändern sich die Bedingungen für die Gestaltung von Familie, Elternsein und das Aufwachsen von Kindern.

Es entstehen neue Konstruktionen von Verwandtschaft, Geschwisterbeziehungen und Elternschaft, was von allen Beteiligten Anpassungsprozesse sowie das Finden eines passenden Umgangs für den persönlichen und familialen Lebenslauf erfordert. Familie ist als ein dynamisches System zu verstehen, das vielen Veränderungen unterliegt, die auch die Zusammensetzung von Familie beinhalten.

Diese Dynamik ist als eine zentrale Disposition von Elternschaft zu verstehen.

„Elternschaft bedeutet für das Leben von Eltern eine andauernde Veränderung auf Dauer.“¹⁶

Der Wandel und die Veränderung sind konstituierend für Elternschaft und Familie. Für die Zukunft ist ein interdisziplinäres Engagement wünschenswert, das dieser Dynamik und Vielfalt von Familie angemessen begegnet und für Eltern hilfreiche Rahmenbedingungen schafft, die unabhängig von ihrer Familienform und für alle Familienformen zur gelingenden Gestaltung von Elternschaft beitragen. Dies bedeutet auch für die familienbezogene Erwachsenenbildung, dass ein verantwortungsvoller Umgang mit den Angeboten der Reproduktionsmedizin nicht von einzelnen Akteuren, sondern interprofessionell und gemeinsam mit den Eltern und Familien gestaltet werden muss.

¹⁵ Vgl. Wischmann, T. (2008): Psychosoziale Entwicklung von IVF-Kindern und ihren Eltern. In: Journal für Reproduktionsmedizin und Endokrinologie, 5(6), S. 329–334.

¹⁶ Michalek, R. (2015): Elternsein lernen. Opladen, S. 80.

» Hirndoping im Kontext von Stress, Prävention und Gesundheitsförderung

I. Welche Substanzen sind auf dem Markt?

Begriffe wie „Hirndoping“ oder „Pharmakologisches Neuroenhancement“ (im Folgenden „PN“) finden zunehmende (multimediale) Verbreitung. Sie beschreiben die Einnahme diverser psychotroper Substanzen durch Gesunde mit dem Ziel der geistigen Leistungssteigerung, ohne dass für die Einnahme eine medizinische Notwendigkeit vorliegt. Hohe Einnahmeprävalenzen liegen vor allem bei Personen vor, die sich in stressigen Lebenssituationen befinden, ohne Alternativen zu sehen. Therapeutische Absichten, das heißt die Wiederherstellung von einmal vorhandenen Eigenschaften, Fähigkeiten oder Gesundheitszuständen, spielen dabei keine Rolle, sondern es handelt sich um das Bestreben, den eigenen kognitiven ‚Normalzustand‘ über das normale Maß hinaus zu verbessern.

Die potentiell optimierenden Substanzen werden oftmals als sogenannte „Smart Drugs“ bezeichnet¹ und legal sowie illegal eingesetzt beziehungsweise missbraucht. Die diversen Substanzen lassen sich anhand ihrer Wirkung in ‚Stimulantien‘ und ‚Nicht-Stimulantien‘ oder anhand ihrer Verfügbarkeit in frei verkäufliche sogenannte ‚Over-the-Counter-Drugs‘ (OTC-Drugs), in ‚verschreibungspflichtige Medikamente‘ und in ‚illegale Drogen‘ unterteilen².

Die Effektivität der in der Tabelle genannten Substanzen wird unter Wissenschaftlern uneinheitlich gesehen: Koffeinhaltige Getränke und das einzi-

ge in Deutschland zugelassene Koffeinpräparat Cofeinum® steigern zumindest die Vigilanz bei Müdigkeit und mittelbar darüber auch höhere kognitive Funktionen und zeigen in Studien mehrheitlich Verbesserungen in Gedächtnistests; dabei wird der Verbesserungseffekt bezogen auf das Gedächtnis am ehesten ein mittelbarer Effekt über eine gesteigerte Vigilanz und damit verbesserte Aufmerksamkeit und Konzentration bei müden Testpersonen sein. Gleiches gilt für die Gruppe der verschreibungspflichtigen und illegalen (Psycho-)Stimulantien wie das Amphetaminderivat Methylphenidat (z. B. Ritalin®), verschreibungspflichtige Amphetamine genauso wie für illegale Amphetamine wie Ecstasy und Speed. Auch diese Substanzen steigern die Vigilanz bei vorliegender Müdigkeit und führen darüber hinaus mittelbar zur Steigerung höherer kognitiver Funktionen wie Gedächtnisleistungen; zusätzlich haben Amphetamine aber auch eine euphorisierende Wirkung und führen zu verbesserten konzentrativen Leistungen. Dies passt zur eigentlichen Indikation der verschreibungspflichtigen Stimulantien bei Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Syndrom (ADHS), so dass hier zumindest teilweise von einem direkten Effekt auf höhere kognitive Leistungen wie Aufmerksamkeit und Konzentration ausgegangen werden kann. Die prokognitiven Effekte scheinen denen von Koffein (leicht) überlegen zu sein. Gleiches gilt aber auch für die Nebenwirkun-



Prof. Dr. med. Dr. disc. pol.
Andreas G. Franke,
M.A.

Dekan des Fachbereiches für
Soziale Arbeit, Bildung und
Erziehung
Hochschule Neubrandenburg
franke@hs-nb.de

PN-Substanzen im Überblick:

	Stimulantien	Nicht-Stimulantien
Over-the-Counter-Drugs (OTC-Drugs)	Koffein bzw. koffeinhaltige Getränke wie Kaffee, Energy Drinks, Koffeintabletten	Phytopharmaka, z. B. Ginkgo biloba, etc.
OTC-Drugs		Lifestyle- und Vitaminpräparate, z. B. Vitasprint®, etc.
OTC-Drugs		Homöopathische Substanzen und Präparate
Verschreibungspflichtige Substanzen	Verschreibungspflichtige Stimulantien, z. B. Methylphenidat (z. B. Ritalin®), Amphetamine (z. B. Adderall®)	Antidementiva, Antidepressiva, Benzodiazepine, etc.
Illegale Substanzen	Illegale Stimulantien, z. B. „Speed“, „Ecstasy“, etc.	

ge in Deutschland zugelassene Koffeinpräparat Cofeinum® steigern zumindest die Vigilanz bei Müdigkeit und mittelbar darüber auch höhere kognitive Funktionen und zeigen in Studien mehrheitlich Verbesserungen in Gedächtnistests; dabei wird der Verbesserungseffekt bezogen auf das Gedächtnis am ehesten ein mittelbarer Effekt über eine gesteigerte Vigilanz und damit verbesserte Aufmerksamkeit und Konzentration bei müden Testpersonen sein. Gleiches gilt für die Gruppe der verschreibungspflichtigen und illegalen (Psycho-)Stimulantien wie das Amphetaminderivat Methylphenidat (z. B. Ritalin®), verschreibungspflichtige Amphetamine genauso wie für illegale Amphetamine wie Ecstasy und Speed. Auch diese Substanzen steigern die Vigilanz bei vorliegender Müdigkeit und führen darüber hinaus mittelbar zur Steigerung höherer kognitiver Funktionen wie Gedächtnisleistungen; zusätzlich haben Amphetamine aber auch eine euphorisierende Wirkung und führen zu verbesserten konzentrativen Leistungen. Dies passt zur eigentlichen Indikation der verschreibungspflichtigen Stimulantien bei Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Syndrom (ADHS), so dass hier zumindest teilweise von einem direkten Effekt auf höhere kognitive Leistungen wie Aufmerksamkeit und Konzentration ausgegangen werden kann. Die prokognitiven Effekte scheinen denen von Koffein (leicht) überlegen zu sein. Gleiches gilt aber auch für die Nebenwirkun-



¹ Z. B. Dance, A. (2016): Smart Drugs: a dose intelligence. In: Nature, 531(7592), S. 2–3.

² Franke, A. G./Soyka, M. (2015): Pharmakologisches Neuroenhancement aus Sicht der Suchtmedizin. In: Fortschritte der Neurologie / Psychiatrie, 83(2), S. 83–90.

³ Franke, A. G./Lieb, K. (2010): Pharmacological neuroenhancement and brain doping: Chances and risks. In: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz, 53, S. 853–860.

⁴ Maher, B. (2008): Poll results: look who's do-



ping. In: *Nature*, 452, S. 674–675.

⁵ Partridge, B.J./Bell, S. K./Lucke J. C. et al. (2011): Smart drugs "as common as coffee": media hype about neuroenhancement. In: *PLoS One*, 6, e28416.

⁶ Dietz, P./Soyka, M./Franke, A. G. (2016): Pharmacological Neuroenhancement in the Field of Economics. Poll Results from an Online Survey. In: *Frontiers of Psychology*, 7:520, doi: 10.3389/fpsyg.2016.00520.

⁷ Franke, A. G./Bagusat, C./Simon, P./Ulrich, R./Lieb, K. (2013): High estimated number of unknown cases for pharmacological neuroenhancement among surgeons. In: *BMC Medicine*, 11:102, doi: 10.1186/1741-7015-11-102.

⁸ Dietz, P./Striegel, H./Franke, A. G./Lieb, K./Simon, P./Ulrich, R. (2013): Randomized Response Estimates for the One-Year Prevalence of Cognitive Enhancement in University Students. In: *Pharmacotherapy*, 33 (1), S. 4450.

⁹ Burgard, D. A./Fuller, R./Becker, B./Ferrell, R./Dinglasan-Panlilio, M. J. (2013): Potential trends in Attention Deficit Hyperactivity Disorder (ADHD) drug use on a college campus: wastewater analysis of

gen; auch diese sind bei den verschreibungspflichtigen und illegalen Stimulantien ausgeprägter als bei Koffein. Substanzen wie verschreibungspflichtige Antidementiva scheinen allerdings keinen pro-kognitiven Effekt zu haben, sondern verursachen nur ausgeprägte Nebenwirkungen, wie bei Patienten mit Morbus Alzheimer, die diese Medikamente vom Arzt verordnet bekommen. Der Effekt von Phytopharmaka wie Ginkgo biloba oder Ginseng ist lebhaft umstritten; hier liegen sehr unterschiedliche, um nicht zu sagen diametrale, Studienergebnisse vor, die auf der Verwendung verschiedener Präparate zu basieren scheinen. Eines ist allen gemein: Die Einnahme führt kaum/nicht zu Nebenwirkungen. Eine Übersicht über die Effekte und Nebenwirkungen sind unter anderem vorangegangenen Artikeln des Autors zu entnehmen.³ Effekte aber auch Nebenwirkungen homöopathischer Medikamente zum pharmakologischen Neuroenhancement (PN) sind bislang nicht systematisch untersucht worden; Gleiches gilt für OTC-Drugs wie Vitamin(misch)präparate. Ob Benzodiazepine (z. B. Diacepam) oder Beta-Blocker zu den PN-Substanzen zählen, ist umstritten. Eine Befragung der Zeitschrift „Nature“ hat in einem Online-Survey unter den eigenen Lesern auch die Einnahme der blutdrucksenkenden Beta-Blocker monitort und diese Substanzgruppe damit zu den PN-Substanzen gezählt.⁴

II. Welche gesicherten Erkenntnisse gibt es über Verbreitung und Motive?

Noch vor einigen Jahren erschienene Studien zeigten ein sehr unterschiedliches Bild der Verbreitung von PN-Substanzen und waren in wissenschaftlichen Kreisen noch umstrittener als die Frage der Effektivität: Einzelne Arbeitsgruppen fanden die Einnahme von PN-Substanzen (sehr) verbreitet vor

und hielten sie entsprechend für ein „Problem, andere hielten die Prävalenzraten für verschwindend gering und entsprechend bloß für einen ‚Media hype‘.“⁵

Die bereits erwähnte Nature-Studie weist auf eine Lebenszeitprävalenz von 20 % hin, was bedeuten würde, dass jeder Fünfte der antwortenden Leser/innen mindestens einmal in seinem/ihrer Leben mindestens eine verschreibungspflichtige Substanz zum PN ausprobiert hat. Auch andere webgestützte Befragungen bestätigen dieses Ergebnis und zeigen teilweise sogar höhere Prävalenzraten bis hin zu einer 20 %-igen Prävalenzrate bezogen auf ein Kalenderjahr und nicht auf das gesamte Leben. Ich erhub mit meiner Arbeitsgruppe in einer Onlinebefragung von Berufstätigen aus dem Wirtschaftsbereich immerhin auch eine Lebenszeitprävalenz von 20 %⁶. Eine andere selbst konzipierte Befragung auf Kongressen der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie (DGCh) verwendete eine spezielle Frage-technik (Randomized-Response-Technik, RRT), die für Teilnehmende sofort erkennbar macht, dass die gegebenen Antworten unmöglich zu ihnen zurückverfolgt werden können. Diese Studie bestätigte ebenfalls eine Lebenszeitprävalenzrate von 20 % für verschreibungspflichtige und illegale PN-Substanzen⁷. Eine Befragung von Pavel Dietz und Kollegen unter Studierenden hat mit der gleichen Technik sogar eine Ein-Jahres-Prävalenzrate gezeigt, wobei die Definition von PN hier etwas breiter angelegt war⁸. Mittlerweile also mehrten sich die Studien, die hohe und sehr hohe Prävalenzraten zeigen und das Postulat widerlegen, dass das PN sehr selten und kein Problem sei. Jegliche Befragungsergebnisse – egal ob zur Verbreitung oder Motivlage – sind beständig der Kritik ausgesetzt, dass die Befragten möglicherweise sozial erwünscht reagieren oder nur ein ausgesuchter Teil der Zielgruppe befragt wurde. Eine Studie aus den USA hat diese Kritik nun umgangen: Burgard und Kollegen haben die Abwässer eines Studentenwohnheimes untersucht und hohe Raten von Abbauprodukten von Amphetaminen gerade in den Zeiträumen gefunden, in denen sich die Studierenden für Prüfungen vorbereiteten⁹. Dieses Forschungsergebnis passt sehr gut zu den dargestellten aktuellen Befunden. Und auch ein weiterer Aspekt sollte in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben: die Arbeitsunfähigkeit auf Grund psychischer Syndrome und Erkrankungen wie Depression und Burnout nimmt stetig zu, wie einer Vielzahl von verlässlichen Quellen zu entnehmen ist (u.a. AOK, DAK).¹⁰

Die genannten Studien fragen zum Teil auch nach den Gründen für die Einnahme und den Charakteristika der Einnehmenden und zeigen diesbezüglich zwar kein einheitliches Bild, mittlerweile aber weisen die Befunde zunehmend in eine Richtung:

Stress, hohe kognitive Beanspruchung, lange Arbeitszeiten, Schichtarbeit sind die Hauptgründe für die Einnahme von PN-Substanzen.

Ein Zusammenhang zwischen ‚stressigen‘ Studien-/Arbeits- oder Lebensbedingungen und PN-Konsum ist erkennbar.¹¹ Darüber hinaus scheint der Gebrauch von prokognitiv wirksamen Substanzen, die gezielt zum PN eingenommen werden, auch nicht selten eng verknüpft zu sein mit dem Konsum anderer psychotroper Drogen.¹²

III. Ethische Anknüpfungspunkte für den Bildungsbereich

Ethische Aspekte werden von Medizinethikern und anderen Wissenschaftlern intensiv diskutiert. Eine eigene Studie an Studierenden, die verschreibungspflichtige beziehungsweise illegale PN-Substanzen konsumieren, zeigte allerdings, dass ethische Aspekte unter den Konsumenten selbst nur eine deutlich untergeordnete Rolle spielen.¹³

Unter Wissenschaftlern diskutierte Faktoren sind oftmals der Aspekt der Fairness gegenüber anderen, die keine PN-Substanzen konsumieren, und der Aspekt, dass Leistungen ohne bzw. zumindest mit geringen Anstrengungen erbracht werden können. Auch stellt sich die Frage, ob man nach der Einnahme von PN-Substanzen noch ‚man selbst‘ ist oder die Substanzen zumindest für die Wirkdauer die Persönlichkeitszüge verändern; des Weiteren wird diskutiert, ob man mit verringerter Anstrengung für Erfolg möglicherweise Persönlichkeitszüge verliert oder hinzu gewinnt, ohne dass sie der Person vorher zugeordnet werden konnten.¹⁴

IV. Konkrete andragogische Maßnahmen

Es ist notwendig, dass die vierte Bildungssäule sich endlich dem Phänomen annimmt und beispielsweise PN-Prävention und Gesundheitsförderungsmaßnahmen unterstützt. So hat die Bundesregierung im Juli 2015 das „Gesetz zur Stärkung der Gesundheitsförderung und Prävention“ (PrävG) erlassen, das die Krankenversicherungen zur Bereitstellung von insgesamt 500 Mio. € jährlich für die Zwecke der Prävention und Gesundheitsförderung verpflichtet.¹⁵ Zwar werden hiermit keine zusätzlichen Gelder aufgewendet – die Krankenversicherungen müssen ihr Budget ‚umschichten‘ –, doch könnten diese Mittel für den Bereich des PN zur Verfügung gestellt werden. Und auch wenn allgemeine Ursachen, wie die Digitalisierung der Arbeitswelt oder Teile des Bologna-Prozesses kaum zu begrenzen sein werden: Andere Maßnahmen zur Verhältnis- sowie Verhaltensprävention erscheinen mir doch gut realisierbar und sinnvoll zu sein.

Während etwa im betrieblichen Gesundheitsmanagement auf sich verändernde Arbeitsbedingungen reagiert wird, hat PN hier bislang aber noch keine Berücksichtigung gefunden. In diesem Be-



reich könnte an Maßnahmen zur *Verhältnisprävention* gearbeitet werden, so dass Arbeitsbedingungen dergestalt verändert werden könnten, dass psychischer Stress reduziert wird. Dies würde vermutlich zu einer Reduktion des PN führen. Es gibt zahlreiche Arbeitsbedingungen (die im Rahmen dieses Artikels nicht im Einzelnen benannt werden können), die zu Stress führen und so auch einen ‚Nährboden‘ für destruktive Coping-Strategien darstellen – und PN ist eine dieser destruktiven Coping-Strategien. Verhältnisprävention könnte aber nicht nur in der Arbeitswelt eine sinnvolle Maßnahme sein, um PN-Prävalenzen zu reduzieren, auch die Lernumgebungen und Settings von betrieblicher Weiterbildung selbst könnten durch verhältnispräventive Maßnahmen verbessert werden. Zudem liegt in der Ausbildung ein wichtiger Schlüssel für den Umgang der kommenden Generation mit belastenden Arbeitsplatzbedingungen. Eine immer häufiger genutzte Coping-Strategie liegt im Konsum/Missbrauch psychotroper Substanzen, was zu Sucht/Abhängigkeit (z. B. von Alkohol) führt. Derzeit fehlen in den Ausbildungscurricula Inhalte zu Coping-Strategien. Maßnahmen zur *Verhaltensprävention* sind also sinnvoll und ein zentraler Ansatzpunkt, um destruktive Coping-Strategien mit ungünstigen Gegebenheiten der Arbeits-, Studien- oder Lebenswelt zu verhindern. Informationen zu Maßnahmen zur Stressvermeidung bzw. zum Stress-Coping sollten in die Ausbildung junger Menschen integriert werden, um sie resilienter zu machen und zu befähigen, sich konstruktiv mit ungünstigen und vor allem ‚stressigen‘ Arbeitsplatzbedingungen auseinanderzusetzen zu können. Hier gibt es zahlreiche Ansätze, von einzuübenden Entspannungsverfahren bis hin zum Erlernen eines strategischeren Herangehens an stressig anmutende Situationen.

amphetamine and ritalinic acid. In: Science of the Total Environment, 450–451, S. 242–249.

¹⁰ Z. B. Badura, B./Ducki, A./Schröder, H./Klose, J./Meyer, M. (2015): Fehlzeiten-Report 2015. Neue Wege für mehr Gesundheit – Qualitätsstandards für ein zielgruppenspezifisches Gesundheitsmanagement. Wiesbaden.

¹¹ PN-relevante Aspekte speziell der sich verändernden Arbeitswelt hat unter anderem Dieter Henkel ausgearbeitet. Vgl. Henkel, D. (2012): Pharmakologisches Neuro-Enhancement in der Arbeitswelt: Verbreitung und Prävention. In: Gaßmann, R./Merchlewiecz, M./Koeppel, A./Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) (Hrsg.): Hirndoping – Der grosse Schwindel. Basel/Weinheim.

¹² Vgl. z. B. Franke, A. G./Schwarze, C. E./Christmann, M./Bonnert, C./Hildt, E./Lieb, K. (2012): Characteristics of University students misusing stimulants for cognitive enhancement. In: Psychiatrische Praxis, 39 (4), S. 174–180.

¹³ Franke, A. G./Lieb, K./Hildt, E. (2012): What users think about the differences between caffeine and illicit/prescription stimulants for cognitive enhancement. In: PLoS One, 7(6):e40047, doi: 10.1371/journal.pone.0040047

¹⁴ Weitergehend diskutiert das vor allem Cynthia Forlini (z. B. Forlini, C./Hall, W./Maxwell, B./Outram, S. M./Reiner, P. B./Repantis, D./Schermer, M./Racine, E. (2013): Navigating the enhancement landscape. Ethical issues in research on cognitive enhancers for healthy individuals. In: EMBO Reports, 14(2), S. 123–128). Oder in dieser Ausgabe Ohly, L./Wellhöfer, C.: Neuroenhancement aus theologisch-ethischer Perspektive, S. 34–38.

¹⁵ Gesetz zur Stärkung der Gesundheitsförderung und Prävention. Bundesgesetzblatt Jahrgang 2015, Teil I, Nr. 31, Bonn, 24.6.2015.

» Neuroenhancement aus theologisch-ethischer Perspektive



Prof. Dr. Lukas Ohly

Institut für Systematische
Theologie an der Goethe-
Universität Frankfurt a. M.
lukas.ohly@t-online.de



Catharina Wellhöfer

Goethe-Universität
Frankfurt a. M.
c.wellhoefer@outlook.com

I. ‚Neuroenhancement‘: Annäherungen an einen problematischen Begriff

Nehmen wir an, man könnte das Schlafbedürfnis der Menschen herabsetzen und sie leistungsfähiger machen, indem man Gehirngewebe entsprechend züchtet, klonet oder unser Gehirn biotechnologisch mit einem Computer vernetzt. Solche Fantasien über die Vergrößerung oder Erweiterung der Gehirnkapazität stehen hinter dem Begriff des sog. Neuroenhancements. Doch will man diesen Ausdruck auch unabhängig von solchen Fantasien begrifflich scharf fassen, zeigt sich, dass er grundsätzlich immer wertend verwendet wird. Er ist stets ambivalent und beruht somit bereits auf einer ethischen Vorentscheidung. Die Verwendung des Begriffs ist zudem unscharf, da nie eindeutig ist, ob es sich bei einer in Frage stehenden Maßnahme um eine ‚Therapie‘ oder um eine ‚Erweiterung‘ beziehungsweise ‚Verbesserung‘ im wortwörtlichen Sinne von ‚Enhancement‘ handelt. Wenn sich das Heilen an dem objektivierbaren Maßstab eines gesunden Menschen orientiert, ist mit Erweiterung dann das gemeint, wozu das menschliche Gehirn bisher noch nicht in der Lage war? Bekäme eine blinde Person ein Implantat eingesetzt, um wieder sehen zu können, könnten wir theoretisch dieselbe Technik anwenden, um für einen gesunden Menschen die Farbwahrnehmung einer Biene unmittelbar zu simulieren. Würden wir einem Patienten nach einem Schlaganfall einen Neuro-Chip implantieren, damit er wieder sprechen kann, lässt sich diese Art Chip dann nicht ebenso bei Kindern zugunsten eines effektiveren schulischen Fremdspracherwerbs einsetzen? – Die Grenze zwischen Heilen und Verbessern verschwimmt. Wo beginnt Neuroenhancement? Ist Kaffee schon ein Enhancer – oder eher nicht, weil Kaffee zu trinken eine gesellschaftlich

eingespielte Praxis ist? Wenn es ethisch anerkannt ist, dass eine Person über den Tag verteilt mehrere Tassen Kaffee zu sich nimmt, ist es dann verwerflich, wenn jemand anderes eine Koffeintablette und damit dieselbe Menge des Wirkstoffs in konzentrierter Form einnimmt?

Armin Grunwald versteht unter Enhancement einen Prozess, in dem „übliche menschliche Fähigkeiten überschritten“ werden.¹ Allerdings erzeugt diese Kennzeichnung neue Indifferenzen, etwa wenn technische Implantate eingesetzt werden, um nach einem Unfall die übliche Leistungsfähigkeit von Patienten wiederherzustellen. Hier wird zwar nur eine „Funktionsäquivalenz“ der Wahrnehmungsfähigkeit erreicht, allerdings indem ein Mensch *neue* „Organe“ erhält. Es wird ein Mensch „verändert“ (und nicht nur geheilt), ohne ihn aber zu „verbessern“: Es entstehen zwar keine neuen Wahrnehmungsfunktionen, aber neue Körperfunktionen, weil der Körper erweitert wird.

Weiterhin stellt sich die Frage, ob ein Enhancer im menschlichen Körper platziert sein muss oder ob nicht auch ein Smartphone, das eine Fremdsprache simultan übersetzt, oder die Google-Brille² durchaus Vergleichbares leisten wie ein programmierter Sprach-Chip direkt im Gehirn.



¹ Zum Folgenden s. Grunwald, A. (2013): Die „technische Verbesserung“ des Menschen. Mögliche Wege in die gesellschaftliche Realität. In: Ebert, U./Riha, O./Zerling, L. (Hrsg.): Der Mensch der Zukunft – Hintergründe, Ziele und Probleme des Human Enhancement. Tagung der Kommission Wissenschaft & Werte in Leipzig, 17./18. Februar 2012. Stuttgart/Leipzig, S. 62–80, hier S. 66ff.

² <http://www.spektrum.de/news/was-bringt-ihnen-google-glass/1188473> [04.07.2016].

Derzeit scheint sich die gesellschaftliche Meinung darüber zu wandeln, woraus der menschliche Körper eigentlich besteht und wo er sich befindet. Wo beispielsweise befindet sich ein Computer spielendes Kind: *vor* dem Bildschirm oder *in* seiner virtuellen Rolle? Zumindest in der Eigenwahrnehmung ist in sogenannten ‚Immersionsprozessen‘, das heißt beim Eintauchen in virtuelle Räume und Körper, nicht mehr eindeutig zu bestimmen, wo man sich körperlich befindet – die Leitunterscheidungen von ‚innen und außen‘ oder ‚Leib und Körper‘ vermischen sich. Yvonne Hofstetter u.a. konstatieren in ihrem Manifest „Wie Algorithmen und Big Data unsere Zukunft bestimmen“, dass Computer mithilfe von ‚Big Data‘ unser Verhalten immer weitgehend berechnen und steuern.

Wir werden nicht nur psychologisch vermessen, sondern orientieren uns auch an diesen Messungen, was wiederum unser Denken und Verhalten vorhersehbarer macht.³

Obwohl sich die Computersysteme irgendwo anders befinden als wir, können wir zu durchschaubaren Programmen werden, indem wir aus empirischen Messungen und virtuellen Simulationen ohne Weiteres mentale Leitlinien und Überzeugungen ableiten. Darüber hinaus scheint technisch greifbar zu sein, das Erbgut durch Transplantation von Hirngewebe informationstechnologisch zu erweitern oder das Erinnerungsvermögen mittels Neuroprothesen zu verbessern.⁴ Technisch gesehen funktionieren Hirne ebenso wie Computer, nämlich elektrisch, und müssten daher mithilfe neuronaler Adapter zu verbinden sein. Derartige Körpererweiterungen würden tatsächlich ‚Cyborgs‘ entstehen lassen.⁵ Hier wird die Grenze zum Transhumanismus überschritten, indem die kontinuierliche maschinelle Erweiterung des menschlichen Körpers bis hin zur Ununterscheidbarkeit zwischen Mensch und Maschine vorgenommen wird.

Aufgrund der angedeuteten terminologischen Schwächen empfiehlt sich ein schlichter Begriff von Neuroenhancement, der sich an Beispielen und Fällen orientiert, die landläufig unter Neuroenhancement diskutiert werden: Neuroenhancer werden zur Leistungssteigerung eingenommen, Psychopharmaka etwa sollen Menschen, die durchaus leistungsstark sind, aber von Depressionen, Schlafstörungen oder Stresssymptomen geplagt sind, wieder alltags- und arbeitsfähig machen. Dabei werden die Ursachen weniger therapeutisch behandelt als medikamentös unterdrückt. Auch durch Neuro-Chips kann die Gehirntätigkeit direkt aktiviert werden, um Prothesen wie einen künstlichen Arm zu steuern – der Chip wird dann zum künstlichen Aktuator.⁶ Mit Hilfe einer Neuroprothese könnte das Erinnerungsvermögen verbessert werden, indem Gedächtnisinhalte über elektrische Impulse aus dem Kurz-

zeit- in das Langzeitgedächtnis übertragen werden. Durch Transplantation gentechnologisch gezüchteter Hirngewebe könnte das Erbgut informationstechnologisch erweitert werden.

Diese Maßnahmen fallen nicht nur unter den Begriff der Neuroenhancer, weil sie die *Eigenschaft* besitzen, ‚verbessernd‘ zu sein, sondern weil sie darüber hinaus für Neuroenhancer *gehalten* und als solche *verwendet* werden. Auf andere Mensch-Maschine-Kopplungen, die – wie selbstfahrende Autos – auch den menschlichen Körper ‚erweitern‘, trifft das letztere Kriterium bislang nicht zu.

Welche ethischen Werte bei der Untersuchung der spezifischen Fälle tangiert werden, soll im Folgenden kurz angerissen und im Anschluss näher erläutert und normethisch überprüft werden.

1. *Fairness*: Welche Wettbewerbsvorteile hat ein ‚gedopter‘ Mitbewerber auf eine Arbeitsstelle?

2. *Reversibilität*: Verletzt die Anwendung oder Einnahme eines Neuroenhancers die körperlich-persönliche Integrität eines Menschen, wenn sie irreversibel ist?

3. *Risiken*: Auf welche Gesundheitsrisiken lässt man sich mit der Einnahme aktueller Neuroenhancer ein?

4. *Freiheit*: Kann ein Subjekt frei entscheiden, nicht nur sich zu verändern oder zu verbessern, sondern dabei ein anderer zu werden? (Wer ist der ‚Autos‘ der Autonomie?)

5. *Playing God*: Spielt der Mensch Gott, indem er sich zum Schöpfer seiner selbst macht und seine Natur kontinuierlich perfektioniert?

Nach der normethischen Beantwortung dieser fünf Fragen sollen in einem letzten Schritt diejenigen Prinzipien vertieft werden, die am aussichtsreichsten erscheinen, um das Thema Neuroenhancement zu erklären.

II. Einwände gegen Neuroenhancer auf dem Prüfstand

1. *Fairness*: Schon heute zeigt sich, dass gesunde Menschen leistungssteigernde oder stimmungsaufhellende Medikamente verwenden, um in Ausbildung oder Beruf erfolgreich zu sein.⁷ Das ist aber nur solange unfair, als lediglich Privilegierte Zugang zu solchen Mitteln haben.⁸ Wird dagegen der Zugang „demokratisiert“ – durch Kostenübernahme der Krankenversicherungen oder notfalls durch staatliche Förderung –, so entfällt dieser Einwand, weil Intelligenzsteigerung zu einem *allgemeinen* Interesse mutiert.⁹ Mit einem allgemeinen Interesse an Intelligenzsteigerung bleibt dem Einzelnen indes immer weniger Raum, sich gegen eine „Medikalisierung unserer Lebenswelt“¹⁰ zu entscheiden. Analog zum staatlichen Impfpflicht würde auf diese Weise das Recht auf den eigenen Körper und sogar auf die eigene Persönlichkeit herabgesetzt.

Gibt es nun einen prinzipiellen Unterschied zwischen allgemeiner Schulpflicht und dem Zwang,

³ <http://www.spektrum.de/news/wie-algorithmen-und-big-data-unsere-zukunft-bestimmen/1375933> [04.07.2016].

⁴ <http://www.spektrum.de/news/neuroprothese-als-gedaechtnisstuetze/1114125> [03.07.2016].

⁵ Vgl. Irrgang, B. (2012): Projektmedizin. Neue Medizin, technologie-induzierter Wertewandel und ethische Pragmatik. Stuttgart, S. 188. Der sogenannte ‚Transhumanismus‘ begrüßt die kontinuierliche technische Erweiterung des Menschen bis zu dessen Ununterscheidbarkeit mit Maschinen.

⁶ Irrgang, B. (2012): Projektmedizin. Neue Medizin, technologie-induzierter Wertewandel und ethische Pragmatik. Stuttgart, S. 189.

⁷ Vgl. Hausteil, U.-F. (2013): Neuroenhancement – medizinische Aspekte. In: Ebert, U./Riha, O./Zerling, L. (Hrsg.): Der Mensch der Zukunft – Hintergründe, Ziele und Probleme des Human Enhancement. Tagung der Kommission Wissenschaft & Werte in Leipzig, 17./18. Februar 2012. Stuttgart/Leipzig, S. 159–169, hier S. 160f.

⁸ Clausen, J./Müller, O./Schwenzfeuer, S. (2008): Neuroethik. Aktuelle Fragen im Spannungsfeld zwischen Neurowissenschaften und Ethik. In: ZEE 52, S. 286–297, hier S. 293.

⁹ Irrgang, B. (2012): Projektmedizin. Neue Medizin, technologie-induzierter Wertewandel und ethische Pragmatik. Stuttgart, S. 111f.

¹⁰ Clausen, J./Müller, O./Schwenzfeuer, S. (2008): Neuroethik. Aktuelle Fragen im Spannungsfeld zwischen Neurowissenschaften und Ethik. In: ZEE 52, S. 286–297, hier S. 294.



© room101 / pixelio.de

¹¹ Güntürkün, O. (2011): Intelligenz ohne Cortex. Die Evolution kognitiver Leistungen bei Vögeln. In: Gerhardt, V./Lucas, K./Stock, G.: (Hrsg.): Evolution. Theorie, Formen und Konsequenzen eines Paradigmas in Natur, Technik und Kultur. Berlin, S. 79–88, hier S. 87.

¹² Irrgang, B. (2012): Projektmedizin. Neue Medizin, technologie-induzierter Wertewandel und ethische Pragmatik. Stuttgart, S. 109.

¹³ A. a. O, S. 107.

¹⁴ Eine ähnliche Entlastung intelligenter Leistungen zeigt sich derzeit bei der Entwicklung des selbstfahrenden Autos.

¹⁵ Darauf zielt das polemische Bonmot von Slavoj Žižek, der fragt: Wenn die Neurowissenschaften zeigen können, wie das Gehirn funktioniert, „warum

Neuroenhancer zu benutzen? Man könnte argumentieren, dass sozialstaatliches ‚Fördern und Fordern‘ nicht auf die Optimierung des Menschen zielt, sondern nur auf die gesellschaftliche Integration und damit gerade auf die Möglichkeit des Einzelnen, in der sozialen Interaktion fair behandelt zu werden. Aber: Bei einer ‚Demokratisierung‘ leistungssteigernder biotechnischer Mittel wäre genau das der Fall: Alle Menschen erhielten die gleichen Optimierungs- und damit Aufstiegschancen. Der befürchtete Verlust von Privatheit durch Enhancer scheint daher allenfalls ein gradueller und kein prinzipieller zu sein. Neuroenhancement ist lediglich eine Strategie der sukzessiven Intelligenzsteigerung. Optimierung setzt daher ein inadäquates Konzept „vollkommener Intelligenz“ voraus, da es nicht einmal eine einheitliche Definition von Intelligenz gibt.¹¹

2.Reversibilität: Warum ist Reversibilität ein ethischer Wert? Weil damit Fehler rückgängig gemacht werden können und weil der Mensch seine Freiheit behält, eingeschlagene Wege zu überdenken. Wird jemand, der mit einem leistungssteigernden Mittel Erfolg hatte, jemals wieder darauf verzichten können? Besteht nicht auch hier ein Risiko, süchtig zu werden?¹² Und sind Neuro-Implantate nicht bereits Eingriffe, die sich ohne fremde Hilfe nicht abschalten oder herausnehmen lassen?

Das Medizinrecht der vergangenen Jahrzehnte hat bahnbrechende Entwicklungen durchgemacht,

um die Autonomie von Patienten zu stärken. Neuroenhancement ist in diesem Sinne an den Patientenwillen zurückzubinden, also als eine reversible Technik von Anfang an zu konstruieren. Etwa könnten ‚Stand-by-Schalter‘ entwickelt werden, die es Nutzern ermöglichen, ihre Neuro-Chips selbst zeitweise oder ganz abzuschalten.

Was das Suchtrisiko anbelangt, so ist die menschliche Autonomie bereits beim gesellschaftlich akzeptierten Konsum von Hirnstimulanzen wie Kaffee oder Alkohol gefährdet.¹³ Hier lassen wir uns mit Überzeugung auf irreversible Risiken ein, weil wir unsere Freiheit nicht beschneiden wollen. Freiheit bedeutet nämlich die Bereitschaft, Risiken zu übernehmen, sogar das Risiko, an der Freiheit zu scheitern.

Aber lässt sich, sozioethisch gefragt, die ‚Medikalisierung unserer Lebenswelt‘ wieder rückgängig machen, sobald wir uns einmal dafür entschieden haben? Eine technikoffene Gesellschaft, die den Einstieg ins Neuroenhancement zulässt, wird vermutlich auch offen sein für weitere Innovationen, die auch diese Technik wieder ablösen. Stellt sich etwa im Lauf der Technikentwicklung heraus, dass es effektivere Möglichkeiten zur Intelligenzsteigerung gibt, ohne medizinisch oder medizintechnisch in den Menschen einzugreifen, so würde die Nachfrage nach Neuroenhancement und somit auch das Angebot wieder zurückgehen. Sobald die Konversation mit Menschen anderer Sprache künftig zuverlässig am Smartphone simultan übersetzt werden

kann, wird sich kaum noch jemand für das Erlernen von Fremdsprachen oder für Fremdsprachen-Chips im Hirn interessieren.¹⁴

Ein viel bedeutsameres Argument gegen den sozialetischen Einwand der drohenden Irreversibilität scheint jedoch in einer Güterabwägung zu bestehen: Wo zieht man die Grenze für ein Neuroenhancerverbot? Ist bereits die Einnahme von Koffein eine Straftat? Ist die Förderung hochbegabter Schüler zu verbieten, weil dabei im Gehirn Dopamin ausgeschüttet wird?¹⁵

Ein restriktiver Umgang mit Neuroenhancern begrenzt also willkürlich und ohne moralische Signifikanz den Bereich des Erlaubten und führt dadurch in jedem Fall zu drastischen Einschnitten in die persönliche Freiheit.

3. *Risiken*: Das Thema der Risiken haben wir bereits im vorigen Punkt behandelt, als es um das Verhältnis von Freiheit, Reversibilität und Risiken ging. Grundsätzlich ist auf den oben formulierten Einwand zu antworten, dass es keine objektiven Kriterien dafür gibt, ab wann ein Risiko nicht mehr zumutbar ist – außer wenn das Risiko so hoch ist, dass die Menschheit in ihrer Existenz bedroht wird.¹⁶ Ansonsten ergibt sich die Zumutbarkeit von Risiken durch Austarieren und Verhandeln. Zwar gilt: „Die heute verfügbaren Neurodoping-Pillen haben alle ihre Nebenwirkungen“¹⁷, doch diese Einsicht ist nicht ausreichend, um Neuroenhancer prinzipiell zu verbieten. Fast alles, was Menschen tun, hat seine Nebenwirkungen, ohne dass es dadurch verboten wird, da dies die menschliche Freiheit einschränkt.

4. *Freiheit*: Ein ethisch signifikanter Unterschied im Gebrauch von Neuroenhancern entsteht in dem Moment, wenn ein Mensch aufgrund persönlicher Selbstbestimmung nicht nur sich selbst verändert, sondern ein anderer wird.¹⁸ Diese Differenz wird zwar oft intuitiv empfunden, aber kaum begrifflich auf den Punkt gebracht. Hier zeigen sich vielmehr Verlegenheitslösungen: So wird die Identität des Menschen theologisch außerhalb seiner selbst gefunden, etwa in der Anrede des Menschen als Geschöpf Gottes.¹⁹ Damit aber lässt sich kein Kriterium gewinnen, um zu entscheiden, welche Enhancer die menschliche Autonomie schützen und ab wann sie dazu führen, dass der ‚Autos‘, also das Subjekt der Autonomie, sich in ein anderes, neues Subjekt transformiert. Dieselbe Problematik zeigt sich säkular an narrativen und prozeduralen Personenkonzepten: „Ein prozedurales Verständnis von Persönlichkeit hält Wechsel im Lebensweg auch grundsätzlicherer Natur nicht grundsätzlich für ethisch verwerflich.“²⁰ Die anvisierte Differenz von ‚sich selbst verändern‘ und ‚ein Anderer werden‘ löst sich hier auf in eine „Graduierung“.²¹ Dagegen lassen sich jedoch begrifflich scharfe Korrelate finden. Sie bilden die Grundlage für die ethische



Bewertung von Neuroenhancement und werden im folgenden Abschnitt beschrieben. Jene ethische Grundlage hängt zudem mit einem theologischen Einwand zusammen, der zunächst in seiner allgemeinen Spielart zurückzuweisen ist.

5. *Playing God*: Der theologische Einwand lautet ‚Playing God‘ – wenn der Mensch sich daran macht, sich selbst zu optimieren, spielt er Gott und greift in die Schöpfung ein, die in ihrer Güte zugleich Unvollkommenheit einschließt.²² Doch die Zusammenarbeit zwischen Gott und Mensch (*cooperatio Dei et hominis*) beruht auf dem biblischen Motiv der Gottebenbildlichkeit, was explizit kreative menschliche Handlungen, die die Schöpfung verändern, einschließt.²³ Mag man auch exegetisch der Meinung sein, dass das Herrschaftsmotiv der Gottebenbildlichkeit eine Herrschaftsbegrenzung einschließt²⁴, so ist jedoch nicht festgelegt, wo genau die Grenzen liegen sollen.²⁵

Es bleibt zu resümieren: Die Einwände gegen Neuroenhancement überzeugen für sich genommen nicht. Miteinander kombiniert bilden sie womöglich hinreichende Gründe für eine Reglementierung, aber auch die kombinierten Einwände müssten sich mit einer Güterabwägung messen, und selbst dann noch ließen sich Zurückweisungen nur unter Vorbehalt vornehmen. Im Folgenden soll daher die Aufmerksamkeit auf eine Schärfung des 4. Einwandes gelegt werden, weil er prinzipieller Natur ist.

III. Selbstbestimmt ein Anderer werden?

Neuroenhancement ist, wenn es autonom eingesetzt wird²⁶, eine Form der Selbstmanipulation: Ein Mensch entscheidet sich freiwillig dazu, seine Selbststeuerung oder Intelligenz mit Hilfe pharmazeutischer oder technischer Mittel zu erweitern.

sollten wir darauf verzichten, das Gerät zu verbessern ...?“ (Žižek, S. (2005): *Körperlose Organe. Bausteine für eine Begegnung zwischen Deleuze und Lacan*; Frankfurt a. M., S. 175).

¹⁶ Herms, E./Anzenbacher, A. (1996): *Technikrisiken – Zum Beispiel Kernenergie*. In: ZEE 40, S. 5–22, hier S. 15.

¹⁷ Irrgang, B. (2012): *Projektmedizin. Neue Medizin, technologie-induzierter Wertewandel und ethische Pragmatik*. Stuttgart, S. 108.

¹⁸ Krug, H. (2010): „Creatio ex medicamento?“. Ein Beitrag zur ethischen Diskussion um das Neuroenhancement aus christlich-anthropologischer Perspektive. In: ZEE 54, S. 290–300, hier S. 292.

¹⁹ A. a. O., S. 294.

²⁰ Irrgang, B. (2012): *Projektmedizin. Neue Medizin, technologie-induzierter Wertewandel und ethische Pragmatik*. Stuttgart, S. 112.

²¹ Clausen, J./Müller, O./Schwenzfeuer, S. (2008): *Neuroethik. Aktuelle Fragen im Spannungsfeld zwischen Neurowissenschaften und Ethik*. In: ZEE 52, S. 286–297, hier S. 291.

²² Krug, H. (2010): „Creatio ex medicamento?“. Ein Beitrag zur ethischen Diskussion

um das Neuroenhancement aus christlich-anthropologischer Perspektive. In: ZEE 54, S. 290–300, hier S. 298.

²³ Peters, T. (2007): Proleptic Ethics vs. Stop Sign Ethics: Theology and Future of Genetics. In: Svensk Teologisk Kvartalskrift 83, S. 146–168, hier S. 149f.

²⁴ Janowski, B. (1993): Herrschaft über die Tiere und die Semantik von rdh. In: Braulik, G. (Hrsg.): Biblische Theologie und gesellschaftlicher Wandel. Freiburg, S. 183–198, hier S. 196.

²⁵ Zur Kritik an Playing-God-Argumenten siehe: Dabrock, P. (2009): Playing God? Synthetic biology as a theological and ethical challenge. In: Systems and Synthetic Biology 3, S. 47–54, hier S. 48.

²⁶ Für sich genommen kann allenfalls der freiwillige Gebrauch von Neuroenhancern ethisch gerechtfertigt werden. Fremdbestimmte Manipulation der Bewusstseinsfähigkeit ist dagegen ein tiefer Eingriff in die Persönlichkeit eines Menschen und tastet damit die Menschenwürde an.

²⁷ Vgl. Irrgang, B. (2012): Projektmedizin. Neue Medizin, technologie-induzierter Wertewandel und ethische Pragmatik. Stuttgart, S. 106f.

²⁸ Ohly, L. (2015): Schöpfungstheologie und Schöpfungsethik im biotechnologischen Zeitalter. Berlin, S. 149.

²⁹ Dieses Problem wird nicht durch Stand-by-Schalter gelöst, weil das Subjekt, das ihn bedient, ein anderes ist als das, das nach Abschaltung auftaucht.

³⁰ Luther, M. (1924): Vom unfreien Willen (De servo arbitrio). München, S. 163.

³¹ Ohly, L. (2014): Können wir autonom unser Gehirn manipulieren, bis wir jemand anderes sind? Zum Verhältnis von Neuroethik, Bewusstseinsphilosophie und Theologie. In: NZStH 56, S. 141–159, hier S. 150.

Dieser Schritt tastet die menschliche Autonomie so lange nicht an, wie der Mensch den Umgang mit diesen Mitteln trainieren muss, damit sie erfolgreich funktionieren, denn so kann der Mensch selbst entscheiden, ob er den Trainingsaufwand leisten will.²⁷ Unterdessen ist es fraglich, ob die *Fähigkeit zur Selbstdistanzierung* nicht praktisch unterlaufen wird, sobald nicht abgerufene Potenziale auf die Persönlichkeit einwirken. Nehmen wir den Fall eines Neuro-Chips, der in ein Gehirn implantiert wird und dem Menschen die Möglichkeit gibt, in einer Fremdsprache zu sprechen, die er nie gelernt hat: Dieser Mensch mag zwar noch die Freiheit haben, diese Fremdsprache nicht zu benutzen. Aber es handelt sich doch um eine andere Freiheit, als sich dazu zu entscheiden, eine Fremdsprache nicht zu erlernen. Die einprogrammierte Fremdsprachenkompetenz ist subjektiv nicht hintergebar und wird auch als nichtsubjektiv erlebt, da sie nicht *angeeignet* wurde, sondern einfach *besessen* wird.²⁸

Das Beispiel zeigt, dass die autonome Entscheidung, seine neuronalen Kompetenzen zu erweitern, nicht etwa zu einem Zuwachs von Autonomie führt. Vielmehr wird bei einem solchen das Bildungsgeschehen überspringenden Kompetenzzuwachs die Autonomie gleich mit übersprungen. Die freiwillige Entscheidung, eine Kompetenz zu besitzen, ohne sie sich anzueignen, bedeutet, sich einer fremden Kompetenz unterzuordnen. Das führt zur paradoxen Praxis, dass ein Neuroenhancer unhintergebbare Kompetenzen subjektiv erlebbar implementiert, ohne dass sie subjektiv sind.²⁹

Zur Autonomie gehören nicht nur die Ergebnisse eines Entscheidungsprozesses, sondern auch das eigene *Erleben* dieses Prozesses. Das Subjekt muss erleben können, dass seine Entscheidungen wirklich von ihm selbst stammen. Das ist aber nicht an den Entscheidungsgehalten, sondern nur am Vollzug der Entscheidungsprozesse abzulesen. Dieser Vollzug, die *Bildung* von Autonomie, wird im obigen Beispiel jedoch übersprungen. Zudem gehört zum eigenen Erleben, dass es dem Subjekt *widerfährt*. Das Subjekt kann nur entscheiden, für den Entscheidungsprozess aufmerksam zu sein, wenn es bereits in diesen Entscheidungsprozess verstrickt ist. Oder anders: Ein Subjekt kann sich nicht entscheiden, frei zu sein. Dazu müsste es bereits frei sein. Martin Luther hat diese Bedingtheit der Autonomie den „unfreien Willen“ genannt und daraus gefolgert, dass der Wille abhängig von Gottes Gnade ist.³⁰ Das Widerfahren des eigenen Erlebens bezeugt diese existenzielle Selbstentzogenheit. Sie ist ein Anlass, von Gott zu sprechen als der Instanz, die man im Widerfahren des Erlebens miterlebt.³¹ Diese Selbstentzogenheit ist eine substantielle Bedingung der Autonomie. Denn bei ihr wird das Subjekt gerade nicht übersprungen. Vielmehr erlebt es sich nur in dieser Selbstentzogenheit. Zugespitzt:

Die Abhängigkeit von Gott wird gerade in der freien Autorenschaft des eigenen Lebens erlebt.

Indem Neuroenhancer diese Ebene des *Erlebens* subjektiver Erlebnisse und Entscheidungen überspringen können, überspringen sie auch die theologische Fundierung der Autonomie. Die Differenz zwischen ‚sich selbst verändern‘ und ‚ein Anderer werden‘ wird genau an der Stelle signifikant, an der die Selbstentzogenheit der eigenen Autonomie unabhängig vom eigenen Erleben etabliert wird: Entzogen ist hier nicht das Erleben der nie gelernten Kompetenz, sondern seine neue Kompetenz selbst. An die Stelle eines theologisch zu entfaltenden Selbstverhältnisses tritt eine informationstechnologische Selbstentzogenheit.

Hier überschneiden sich nun zwei Einwände gegen Neuroenhancement: Der Mensch wird in unmenschlicher Weise *ein Anderer*, indem er ‚Gott spielt‘. Autonomieverlust und ‚Playing God‘ verbinden sich zu ethisch schwerwiegenden Argumenten gegen den Gebrauch von Neuroenhancern. Zugleich geben sie signifikante Kriterien an, welche bewusstseinsfördernden Mittel ethisch gerechtfertigt werden können: nämlich alle jene, die das Erleben, also den Bildungsprozess der Autonomie des Menschen, nicht überspringen.

IV. Bildungstheoretischer Ausblick

Mit zwei abschließenden Thesen sollen Konsequenzen für eine theologisch-ethisch verantwortete Bildungsarbeit angedeutet werden:

1. Autonomie ist nicht lehrbar. Der Bildungsprozess des autonomen Subjekts ist zwar erlebbar, aber das Erleben selbst garantiert noch keine Autonomie. Pädagogische Anstrengungen können daher nicht darin aufgehen, Menschen zu befähigen, Autonomie durch Patientenverfügungen oder Werteanamnesen „festzuhalten“. Denn alle solche Versuche reduzieren die Autonomie auf ablesbare Gehalte und übergehen damit den *Widerfahrnscharakter der Autonomie*.

2. Daher ist die Wahrnehmung für die entzogene Seite der Autonomiebildung zu sensibilisieren, indem auf den Widerfahrnscharakter des Erlebens geachtet wird. Zugespitzt ist die menschliche Autonomie kein Werk des Menschen, sondern ein Werk Gottes.

Die Wahrnehmung autonomer Prozesse wird spirituell eingeübt.

Wie oben am Beispiel des Fremdsprachenchips veranschaulicht worden ist, wollen Neuroenhancer dagegen Selbstkompetenzen verfügbar machen, die dabei die Autonomie als Bildungsprozess überspringen.

» Körperlichkeit als Herausforderung einer zeitgemäßen Religionspädagogik

I. Eigensinn und Funktionalisierung

Gegenwärtig hat der Körper Konjunktur.¹ Der Körper wird nach langer Verdrängungszeit wieder in seiner Ambivalenz in den Blick genommen. Für die biblischen Überlieferungen gehören Leiblichkeit und Menschsein untrennbar zusammen und so reflektiert die Systematische Theologie, mittlerweile im Anschluss an die Philosophie, die Leiblichkeit anthropologisch. Auch in der religionspädagogischen Landschaft wird Körperlichkeit im Zusammenhang von anthropologischen Fragestellungen bedacht,² doch es sind vor allem aktuelle sozialwissenschaftliche Diskurse, die der Theologie beim Thema Körperlichkeit Desiderate aufzeigen und anfragen, inwiefern Körperlichkeit als religionspädagogisches Thema aufgegriffen wird: In funktionsdifferenzierten Gesellschaften versteht es sich nicht mehr von selbst, was ‚humane Körperlichkeit‘ meint, theoretisch zerfällt der Körper in viele plurale Körper unterschiedlicher Kommunikations- und Funktionsbereiche (der arbeitende Körper, der kranke Körper, der sexuelle Körper, der trainierte Körper, der beeinträchtigte Körper ...). Der Körper wird zunehmend zum zentralen Bezugspunkt bei der Identitätssuche und auch die gegenwärtigen Bemühungen um Inklusion, die auf eine gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen zielen, haben eine Körperbeeinträchtigung betreffende Seite, die noch wenig diskutiert wird.³ Vor allem fokussiert die sozialwissenschaftliche Genderforschung derzeit das Zusammenspiel von Körper und Kultur, wobei es dabei nicht primär um Konzeptionen weiblicher und männlicher Körper, sondern um die Auswirkungen von Konvention und Habitus

auf weibliche und männliche Körper insgesamt geht: Die Kultur beeinflusst den menschlichen Körper, nur kulturell geprägt lässt sich der menschliche Körper wahrnehmen und beschreiben, erst durch Interpretationen beginnt der

an sich stumme anatomische Körperbau zu sprechen. Der Körper ist im Blick auf Stereotypen und Klischees, auf Rollenvorhaben und gesellschaftliche Erwartungshaltungen erheblichem Außendruck ausgesetzt. Dies betrifft in hohem Maße auch die Konstruktion des eigenen Geschlechts. Es zeichnet sich hier ein ethisch hochbedenkliches Fremdbestimmungspotenzial ab. Kulturell geprägte Interpretationen bilden nicht nur die Realität ab, sondern schaffen den Körper gleichsam neu, was sich dann deutlich auf die Geschlechterdifferenz auswirkt. So kann gegenwärtig nicht mehr von eindeutig biologischen Geschlechtsbestimmungen ausgegangen werden, sondern Ausgangspunkt ist eine differenzierte Vielfalt sexueller Anatomie und Selbstbestimmung (zum Beispiel Intersexualität oder Transsexualität).⁴

In der Geschichte des Christentums lassen sich leibfeindliche Tendenzen leicht aufzeigen. Deswegen ist Friedrich Nietzsches Vorwurf des leibfeindlichen Christentums zu berücksichtigen und forderte Dietrich Bonhoeffer innerhalb seiner fragmentarischen Ethik explizit, das ‚Natürliche‘ vom Evangelium her wiederzugewinnen und wertzuschätzen. Für Bonhoeffer kommt es aus der Inkarnation Gottes in Christus zur Hochschätzung der Leiblichkeit. In den Freuden des Leibes zeigt sich die menschliche Selbstzwecklichkeit.

„Leiblichkeit und Menschsein gehören untrennbar zusammen. So kommt der Leiblichkeit, die von Gott gewollt ist als Existenzform des Menschen, Selbstzwecklichkeit zu. (...) Es geht aus dem Gesagten hervor, daß der Sinn des leiblichen Lebens niemals in seiner Zweckbestimmtheit aufgeht, sondern erst in der Erfüllung des ihm innewohnenden Anspruchs auf Freude erschöpft wird.“⁵



Caroline Teschmer

Lehrstuhl für Praktische Theologie/Religionspädagogik Evangelisch-Theologische Fakultät Ruhr-Universität Bochum
Caroline.Teschmer@ruhr-uni-bochum.de

¹ Vgl. Karle, I. (2014): Liebe in der Moderne. Körperlichkeit, Sexualität, Ehe. Gütersloh, S. 13.

² Bernhard Grümme fokussiert die anthropologische Diskussionslage innerhalb der Religionspädagogik und zeigt Dimensionen menschlicher Existenz auf (vgl. Grümme, B. (2012): Menschen bilden? Eine religionspädagogische Anthropologie. Freiburg i. B.). Thomas Schlag und Henrik Simojoki haben in der Festschrift für Friedrich Schweitzer im Gespräch mit unterschiedlichen Referenzdisziplinen anthropologische Spannungsfelder religiöser Bildung kontextbezogen inszeniert (vgl. Schlag, T./Simojoki, H. (Hrsg.) (2014): Mensch – Religion – Bildung. Religionspädagogik in anthropologischen Spannungsfeldern. Gütersloh).

³ Vgl. Karle, I. (2014): Liebe in der Moderne. Körperlichkeit, Sexualität, Ehe. Gütersloh, S. 13f. Vgl. Karle, I. (2014): Tiefe Adressierung. Körperlichkeit zwischen Verdrängung und Aufwertung. In: Zeitschrift für Evangelische Ethik, 58 Jg., S. 179–189, hier S. 179.

⁴ Vgl. Lorber, J. (1999): Gender-Paradoxien. Opladen, S. 143.

⁵ Bonhoeffer, D. (2010): Ethik (DBW 6). München, S. 179ff. Die leibliche Freude ist für



Bonhoeffer unabhängig von der Frage nach der Zweckhaftigkeit. Und auch I. Karle führt zu Recht aus, dass zum Beispiel Erholung, Sexualität, Genuss ihren Sinn in der Freude des Lebens haben und jenseits der Zwecke liegen. (Vgl. Karle, I.: Tiefe Adressierung. Körperlichkeit zwischen Verdrängung und Aufwertung, S. 185.)

⁶ Vgl. Waldenfeld, B. (2000): Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes. Frankfurt a. M., S. 15.

⁷ Karle, I. (2014): Liebe in der Moderne. Körperlichkeit, Sexualität, Ehe. Gütersloh, S. 18.

⁸ Gugutzer, R. (2015): Soziologie des Körpers. Bielefeld, S. 128f.

⁹ Vgl. Bette, K.-H. (2005): Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit. Berlin u.a.; sowie vgl. Lewandowski, S. (2004): Sexualität in Zeiten der funktionalen Differenzierung. Eine systemtheoretische Analyse. Bielefeld.

¹⁰ Vgl. Grümm, B. (2012): Menschen bilden? Eine religionspädagogische Anthropologie. Freiburg i. B., S. 73f.

¹¹ Vgl. o. A., S. 119.

¹² Vgl. o. A., S. 120; vgl. Karle, I. (2014): Tiefe Adressierung. Körperlichkeit zwischen Verdrängung und Aufwertung. In: Zeitschrift für Evangelische Ethik,

Die Begriffe ‚Leib‘ und ‚Körper‘ können nicht synonym verwendet werden,⁶ dennoch ist von einer Verschränkung, von einem ‚sprachlichen Kapital‘ auszugehen. Das Körperhaben prägt das Leibsein, das Sich-Spüren, und das Körperwissen wiederum wird durch die eigenleiblichen Erfahrungen differenziert. Zu einem Identitätsproblem kann es kommen, wenn eigenleibliche Erfahrungen nicht mit kulturellem Körperwissen zu verbinden sind (zum Beispiel im Fall der Transsexualität). Die subjektive Komponente der eigenleiblichen Erfahrung verdeutlicht, dass die Geschlechtsidentität nicht einfach wählbar ist. Mit dem Blick auf Transsexualität wird deutlich, dass das eigenleibliche Geschlecht das widerspiegelt, was als Körper wahrgenommen wird. „Ich *bin* auch Leib und *habe* nicht nur einen Körper.“⁷ Die geschlechtliche Bedeutung signifikanter Körperzeichen (Penis, Busen, Vagina) „ist zwar kulturell konstruiert, doch ändert das nichts daran, dass sie von Frauen und Männern als natürliche Geschlechtsmerkmale spürbar am eigenen Leib erlebt und sichtbar am Körper anderer wahrgenommen wird.“⁸

II. Verdrängung und Aufwertung

Die moderne Gesellschaft ist nach Karl-Heinrich Bette und Sven Lewandowski⁹ von einer gleichzeitigen Körperverdrängung und Körperaufwertung gekennzeichnet und Bernhard Grümm betont in diesem Zusammenhang insbesondere die Gefahren der Mediatisierung von Lebenswelt. Grümm beklagt im Zeitalter der digitalen Medien die Abwertung von Face-to-face-Kommunikationen, den Verlust von Authentizität, Identität, Geschlechtlichkeit und Körperlichkeit verbunden mit einer veränderten Form der Selbstwahrnehmung.¹⁰ Doch der Körper macht sich bei Nichtberücksichtigung selbst zum Thema: Paradox ist, „[...] dass sich der Körper in Unbehagen bzw. Schmerzen zum Ausdruck bringt, um das wahrnehmende, fühlende und reflektierende Ich zum Körper-Selbst in gewisser Weise in Beziehung zu setzen – und sei es auch in ne-

gierender, ignorierender oder marginalisierender Hinsicht.“¹¹ Indem körperliche Empfindungen, insbesondere unangenehme Empfindungen, das Selbst dazu anstiften, mit dem eigenen Körper zu arbeiten, wechselt es fortwährend vom Subjekt zum Objekt, vom Objekt zum Subjekt. Schmerzen distanzieren das Körper-Selbst und bringen den schmerzempfindenden Menschen in eine passive und verobjektivierte Rolle. Anders sieht es bei angenehmen Empfindungen aus (zum Beispiel Sport oder sexuelle Lust) – diese werden stärker identifikatorisch artikuliert und im Selbstverhältnis weniger in Frage gestellt. Der kranke Körper aber markiert eine Grenze und schließt den Menschen von den wichtigsten Parametern – von Genuss und Leistung – des spätmodernen Lebens aus.

Dieser Körperverdrängung korrespondiert eine Aufwertung von Körperlichkeit, wobei Isolde Karle darauf hinweist, dass es sich beim Körperboom nicht einfach um eine Komplementärreaktion handelt, sondern die Problematik tiefer liegt.¹² Da die individuelle Lebensführung insgesamt fragmentiert oder pluralisiert wird und die Körper als fortwährend leistungsbereit und funktionierend betrachtet werden, gerät die Identität der Individuen unter Druck.¹³ Mit ihren Körpern binden sich die Menschen an die Jetzt-Zeit und besinnen sich auf die Gegenwart.

„Indem Menschen bewußt auf ihre Körper einwirken, binden sie sich in eine permanent mitlaufende Erlebnisgegenwart ein, selbst wenn sie eine zukünftige Körpergegenwart im Sinne haben.“¹⁴

Dieses zeigt sich zum Beispiel im stetig wachsenden Gesundheitsbewusstsein im Rahmen von Fitness und Lifestyle. ‚Ewige Jugendlichkeit‘ ist zu einem zentralen gesellschaftlichen Leitwert geworden und ganze Industriezweige profitieren von dem sowohl männlichen als auch weiblichen Bedürfnis, sich körperlich jugendlich zu inszenieren.¹⁵ ‚Jugend‘ stellt einen Gegenpol zu den in der Gesellschaft tabuisierten Themen wie Krankheit, Alter oder Tod dar. Der jugendliche Körper gilt als Rohmasse, der mit Hilfe plastischer Chirurgie zu einem Ideal geformt werden kann. Die Grenze zwischen einem natürlichen und technisch manipulierten Körper ist erodiert und die Rationalität der Selbstoptimierung steht im Vordergrund.¹⁶ Der Körper stellt eine verfügbare und beeinflussbare Größe dar. Bette betont, dass am Körper etwas „[...] bewirkt, beobachtet und [...] gefühlt werden [kann]“ und aufgrund dessen ist der Körper „[...] zu einem wichtigen Symbol für eine noch kontrollierende Wirklichkeit geworden. An Körpern können Zeichen gesetzt und Spuren hinterlassen werden.“¹⁷ Verändert werden Körper beispielsweise mit Tattoos und Piercings. Für Karle stehen die tätowierten Körper für die Suche



nach einer Festlegung in einer schnelllebigen Welt des Austauschbaren – Tattoos schützen vor der Ersetzbarkeit und Vergänglichkeit. Gegenwärtig kann von einer Sehnsucht, die eigenen Körper zu spüren und sie in ihrer ‚Ganzheit‘ zu erleben, ausgegangen werden, sodass Körperlichkeit zu einem Garanten von Wirklichkeit wird.¹⁸

III. Körperlichkeit und Religionspädagogik

Karl-Ernst Nipkow fokussiert (Leib- und) Körperlichkeit im Zusammenhang mit ganzheitlicher Bildung. Mit dem Terminus der Ganzheitlichkeit setzt Nipkow ein zur Geschlossenheit neigendes Menschenbild voraus und spricht in diesem Zusammenhang von einer „Anthropologie des isolierten Ichs“¹⁹. Leib- und Körperlichkeit versteht Nipkow als Voraussetzung von Bildung und bezieht diese auf den individuellen Menschen als ein in sich geschlossenes Ich. Zwei Betrachtungsweisen eröffnet er damit: Er bezieht einerseits Ganzheitlichkeit auf individuelle Bildungspotentiale des Ichs und andererseits auf ein Gegenüber, das zur Subjektivitätsbildung nötig ist. Nipkow geht von einem statischen Bild aus, nimmt eine Vorstellung Martin Luthers auf, indem er vom Leib als Ort der ‚gottverdankten Gabe‘ spricht, und kritisiert in protestantischer Bildungstradition, dass Körperlichkeit leicht zur Selbstbezogenheit führen kann und somit ethisch problematische Ästhetisierungen und Individualisierungen provoziert.²⁰ Die Begrenztheit des Menschen wird deutlich, sobald die Sterblichkeit anklingt. Nach christlichem Verständnis gehören Begrenztheit und Fehlerhaftigkeit zur menschlichen Existenz und bilden ein Konstitutivum menschi-

chen Lebens.²¹ Aufgrund dessen sollte auch in der Religionspädagogik weniger von einem ‚ganzheitlichen‘ als vielmehr von einem ‚körperorientierten‘ Lernen gesprochen werden.

Körperdiskurse spielen innerhalb der religiösen Kommunikation und in den Evangelischen Kirchen eine große Rolle. Denn ohne eine körperliche Anwesenheit ist es nicht möglich, Abendmahl zu feiern, gesegnet oder mit Wasser getauft zu werden. Karle weist ausdrücklich darauf hin, dass es der körperliche Bezug ist, der heute zu einer Renaissance des Abendmahls in der Evangelischen Kirche geführt hat, vor allem über die Feierabendmahle der Kirchentage.²² Besonders in Gottesdiensten geht es um Rituale, gemeinsames Beten und Singen, körperliches Wahrnehmen und Wahrgenommen-Werden, sodass nach Karle „[...] *die sinnfällige und vielfältige Sozialität der Kirche als Leib Christi* [...]“²³ bezeichnet werden kann. Karle schlägt eine Brücke zu Bonhoeffer, indem der Leib Christi kein Ideal, sondern vielmehr eine konkrete Gemeinschaft von körperlich Anwesenden darstellt. „Indem Gott Mensch wurde, nahm er die gesamte Menschheit in körperlicher Form an.“²⁴

In diesem Zusammenhang verlangt die Dimension der Körperlichkeit nach Umsetzungsformen, in denen der Körper zum einen als „Ort von Religion“ und zum anderen als „Lernort“ wahrgenommen werden kann, sodass es zu „Formen raum- und körperorientierter religiöser Bildung kommt.“²⁵ Denn Religion betrifft den Menschen und geht mit einer elementaren Ich-Erfahrung einher. Körperlichkeit wiederum spielt in allen Lebensphasen eine Rolle.

In der religionspädagogischen Landschaft finden sich bereits einzelne handlungs- und produktions-

58 Jg., S. 179–189, hier S. 180ff.

¹³ „Der Genuß der Jetzt-Zeit wird zu einem knappen Gut, weil die Futurisierungserfordernisse durch die Köpfe und Körper der Menschen gehen und einen Anpassungsdruck hervorrufen.“ Bette, K.-H. (2005): *Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*. Berlin u. a., S. 37.

¹⁴ Vgl. o. A., ebd.

¹⁵ Vgl. Rüttgers, P. (2016): *Von Rock’n Roll bis Hip Hop. Geschlecht und Sexualität in Jugendkulturen*. Wiesbaden, S. 8f.

¹⁶ Vgl. Gugutzer, R./Böttcher, M. (2012): *Zur Einführung*. In: Gugutzer, R./Böttcher, M. (Hrsg.): *Körper, Sport und Religion. Zur Soziologie religiöser Verkörperung*. Wiesbaden, S. 12.

¹⁷ Bette, K.-H. (2005): *Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*. Berlin u.a., S. 38.

¹⁸ Vgl. Karle, I. (2014): *Tiefe Adressierung. Körperlichkeit zwischen Verdrängung und Aufwertung*. In: *Zeitschrift für Evangelische Ethik*, 58 Jg., S. 179–189, hier S. 181, 170.

¹⁹ Nipkow, K.-E. (1997): *„Ganzheitliche Bildung“ zwischen dem Ich und den anderen: Eine anthropologisch-ethische und bildungsphilosophische Skizze*. In: Drehsen, V. u. a. (Hrsg.): *Der „ganze Mensch“. Perspektiven lebensgeschichtlicher Individualität*. Berlin u. a., S. 419. Im Vordergrund steht bei Nipkow eine ethische Bildung verbunden mit einer sozialen Dimension von Ganzheitlichkeit.

²⁰ Vgl. o. A., S. 410, 415.

²¹ Vgl. Scheunpflug, A. (2014): *Der utopische Überschuss der Frage nach dem Wohin. Der Mensch und seine Bildung in der Erziehungswissenschaft*. In: Schlag, T./Simojoki, H. (Hrsg.): *Mensch – Religion – Bildung. Religionspädagogik in anthropologischen Spannungsfeldern*. Gütersloh, S. 47–60, hier S. 57f.



© Julien Christ / pixelto.de

orientierte Ansätze, die der Körperlichkeit Raum geben.²⁶ Sie sind in sich disparat, doch besitzen gemeinsame Berührungspunkte. Die Reflexion von Körperlichkeit im religionspädagogischen Handeln und in der Selbstwahrnehmung von Teilnehmenden trägt zu einer aktiveren Subjektwerdung bei. Demnach bietet Körperlichkeit in religionspädagogischen Kontexten eine Chance, Selbstreflexionen zu konkretisieren und zu intensivieren.²⁷ Im Rahmen der Kirchenpädagogik werden Kirchräume religionspädagogisch und körperlich erschlossen und so zu Orten gelebter Religion. Kirche ist Anschauung durch Praxis.

Auch im Hinblick auf die Poimenik spielt Körperlichkeit eine wichtige Rolle, da der Körper immer mitkommuniziert und die Spuren, die die Gesellschaft auf dem jeweiligen Körper hinterlässt, gedeutet werden müssen. Es geht primär darum, eine Sensibilität für die eigene und fremde Körpersprache zu entwickeln und im Umgang mit dem Körper eine Balance zwischen Körperdisziplin und körperlichem Selbstausdruck und somit zwischen Körperhaben und Leibsein zu finden.²⁸

Die Religionspädagogik hinterfragt menschliche Normen und Normalisierungsarbeit am eigenen Körper und offenbart unterschiedliche normative Ziele: Zum einen geht es um Gesundheit und zum anderen um sexuelle Attraktivität. Es ist daher eine zentrale Aufgabe der Religionspädagogik, über Körperlichkeit aktiv ins Gespräch zu kommen. Das gegenwärtige Körper-, Geschlechts- und Schönheitsideal – unbehaart, schlank, (hetero-)sexuell, begehrenswert – ist ein sehr enges normatives Korsett, das letztlich doch in klassischen Weiblichkeits- und Männlichkeitsmustern mündet. Wenn gleich der Körper in wechselseitiger Durchdringung als Produkt und Produzent von Gesellschaft betitelt wird, bleibt er eine abstrakte soziale Tatsache. So weist etwa Imke Schmincke dezidiert auf die ‚Verinnerlichung‘ gesellschaftlicher Normen wie Autonomie und Eigenverantwortung hin, weswegen subjektive Bildung mehr als Form der Selbsttechnologisierung, das Individuum mehr als Ausdruck und Produkt einer sozialen Lage zu verstehen ist.²⁹

Statt sich mit einem häufig kritisierten oder forcierten Körperkult auseinanderzusetzen, könnte sich die Religionspädagogik auf Unterstützungsformen für eine lebenslange Entwicklung von Körperbewusstsein und Körpersensibilität konzentrieren.

Es geht dabei um die Entdeckung des Körpers als religionspädagogischen Parameter der Selbstwahrnehmung und -reflexion aufgrund der individuellen körperlichen Verbundenheit, indem jeder Mensch für seinen Körper verantwortlich ist und für diesen Sorge tragen muss.

IV. Eckpunkte für die Bildung sensibler Körperlichkeit

In der religionspädagogischen Theorie und Praxis muss eine *sensible Körperlichkeit* sichtbar werden: Für eine differenzierte Verhältnisbestimmung von Körperlichkeit und Theologie sind schöpferische als auch rechtfertigungstheologische Grundlegungen notwendig. Und bei einer (Wieder-)Entdeckung von Körperlichkeit in der religionspädagogischen Praxis kommt der individuellen Selbstwahrnehmung und -reflexion eine Schlüsselrolle zu. Mit der zunehmenden Medialisierung wächst auch das Bedürfnis nach Verbundenheit mit der eigenen Körperlichkeit.

Religiöse Bildungsprozesse müssen sich verändern, indem emotionale, pragmatische und kognitive Lerndimensionen aufeinander aufbauen und sich gegenseitig ergänzen. Bestehende Ansätze einer wahrnehmungsorientierten Religionsdidaktik, welche sowohl performative als auch kreative Konzepte beinhalten, sind zukünftig weiterzuentwickeln. Entscheidend sind dabei das wechselseitige Verhältnis und die kritische Reflexion von Welt und Selbst.³⁰ Biblische Texte bieten auch eine Vielzahl körper-sprachlicher Bilder, sodass eine körperorientierte Didaktik und Methodik in den Blick zu nehmen ist. Angestrebt werden sollte dabei eine ‚Entgrenzung‘ körperorientierter Rollenzuschreibungen aufgrund des Geschlechts, der Lebensgeschichte, der geistigen oder körperlichen Beeinträchtigung. Ein interdisziplinärer Diskurs ist dabei zukunftsweisend. Gefordert wird die Wiederkehr beziehungsweise die bewusste Entdeckung des Körpers in der Theologie nach Jahrzehnten der Körpervergessenheit.

²² Vgl. Karle, I. (2014): *Liebe in der Moderne. Körperlichkeit, Sexualität, Ehe*. Gütersloh, S. 71.

²³ Vgl. o. A., S. 73.

²⁴ Vgl. o. A., S. 73f.

²⁵ Leonhard, S. (2003): *Bei Leibe: Religion zu Wort kommen lassen. Körperlichkeit in religionspädagogischer Wahrnehmung*. In: Klie, T./Leonhard, S. (Hrsg.): *Schauplatz Religion. Grundzüge einer Performativen Religionspädagogik*. Leipzig, S. 166–191, hier S. 181, 190.

²⁶ Z. B. *Performative Religionsdidaktik, ästhetische Bildung, Bibliodrama*.

²⁷ Vgl. Naurath, E. (2014): *Leiblichkeit. Eine Chance zur Selbstreflexion*. In: Schlag, T./Simojoki, H. (Hrsg.): *Mensch – Religion – Bildung. Religionspädagogik in anthropologischen Spannungsfeldern*. Gütersloh, S. 117–127, hier S. 117f.

²⁸ Vgl. Leonhard, S. (2006): *Leiblich lernen und lehren. Ein religionsdidaktischer Diskurs*. Stuttgart, S. 21, 70.

²⁹ Vgl. Schmincke, I. (2011): *Bin ich normal? Körpermanipulation und Körperarbeit im Jugendalter*. In: Niekrenz, Y./Witte, M. D. (Hrsg.): *Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten*. Weinheim u.a., S. 143–153, hier S. 152f., 147.

³⁰ Vgl. Naurath, E. (2014): *Leiblichkeit. Eine Chance zur Selbstreflexion*. In: Schlag, T./Simojoki, H. (Hrsg.): *Mensch – Religion – Bildung. Religionspädagogik in anthropologischen Spannungsfeldern*. Gütersloh, S. 117–127, hier S. 124–127.

» Die Verbindung von Gesundheits- und Frauenbildung

Angebote, die sich mit Gesundheit und Wohlbefinden befassen, expandieren. Beim größten Anbieter der allgemeinen Weiterbildung, den Volkshochschulen, ist dieser Programmbereich seit langem der zweitgrößte nach den Sprachen. Historisch beginnt die Wahrnehmung 1985 mit dem „Rahmenplan Gesundheitsbildung“. 2014 zählten die VHS in diesem Bereich 19,2 % aller Unterrichtsstunden, 33,2 % aller Veranstaltungen und 36,2 % aller Belegungen. Auch in der Evangelischen Erwachsenenbildung (EEB) ist Gesundheitsbildung ein starkes Segment geworden und vor allem die Familienbildungsstätten sind hier aktiv.¹ Allerdings waren Gesundheitsangebote bis in die 2000er Jahre nicht besonders geschätzt in der organisierten EEB, nur gewissermaßen als ‚Cash Cow‘ zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation.

Für die Gesundheitsbildung gilt nun in besonderer Weise, dass sie Frauenbildung war und noch immer ist. So waren laut VHS-Statistik 2013 in diesem Segment 85,7 % der Teilnehmenden Frauen. Geschlechtlichkeit ist durch die fortschreitenden Individualisierungsschübe mehr und mehr zu einer Konfrontationszone geworden, weil geschlechtliche „Selbstverständlichkeiten besonders stabil in den eigenen Körper eingeschrieben“² sind. Der innere Zusammenhang von Gesundheits- und Frauenbildung erklärt auch den anhaltenden Boom und die Bedeutung von Gesundheitsbildung als Teil des lebenslangen Lernens. So entwickelten sich die DEAE-Leitthemen feministische Bildung und Theologie, Geschlechterverhältnisse und -rollen, Vereinbarkeit.³ Die erste Referenz datiert aus dem Jahre 1988, wo der DEAE-Ausschuss für familienbezogene Erwachsenenbildung unter dem Titel „Das Private ist politisch“ eine Einsicht der Frauenbewegung entfaltete. Diese Publikation entwickelt das Verständnis von Frauen- und Familienbildung als eine politische Bildung, die emanzipatorische Veränderungsprozesse unterstützt. In den früheren DEAE-Publikationsorganen „Nachrichtendienst“ und „Informationspapiere“ findet daran anschließend ein breiter Diskurs zu Lebensformen, Familienverständnis und Ehezentrismus statt. Zu Beginn der 1990er Jahre verhandelt die DEAE das Thema ‚Frauen im Berufsfeld Evangelischer Erwachsenenbildung‘ und 1994 wurde das Verbandsziel ‚Frauenförderung‘ im Zuge der Modifikation von Verbands- und Leitungsstrukturen und durch regelmäßige ‚Frauenkonferenzen‘ realisiert.⁴ Die fünf Frauenkonferenzen, die zwischen 1993 und 2002 stattfanden, waren politisch fokussiert und setzten sich mit den einschlägigen

Theoriediskursen auseinander. In der Konsequenz ging es damals vor allem um die ‚Selbstakzeptanz als weiblicher Mensch‘ mittels ‚biografischer Selbstaufklärung‘. Die Versöhnung mit der eigenen Körperlichkeit, eine positive Identifizierung mit dem Geschlecht sollten der erste Schritt auf dem Weg zu einem demokratischen Geschlechterverhältnis sein. So spielte auf der 2. Frauenkonferenz der DEAE die Denkfigur und politische Praxis des „affidamento“, wie sie die Gruppe der „Mailänderinnen“ (Libreria delle Donne di Milano 1988) auf der Basis von Überlegungen von Luce Irigaray entwickelte, eine zentrale Rolle. Mit der Bereitschaft, einer Frau zu vertrauen, ihr Autorität zuzusprechen, von ihr zu lernen, wird weibliche Genealogie ermöglicht. Erst durch eine gegenseitige Wertschätzung und Anerkennung von weiblicher Autorität kann sich weibliche Freiheit entwickeln. Dieser Denkansatz hat sich in der EEB als nachhaltig erwiesen. Ein nächster wichtiger Meilenstein waren die Studien von Gieseke⁵ und Dietel⁶ zu den Wirkungen von körperbezogener Emotionsarbeit und zur Gesundheitsbildung als Teil moderner Lebensführung im lebenslangen Lernen.

Heute ist das Thema der Gesundheitsbildung auch im engeren Sinne in der Mitte der Evangelischen Erwachsenenbildungsdiskurse angekommen und es ist wünschenswert, dass bei diesem wichtigen Thema auch weiterhin die Frage von Geschlechtlichkeit im Blickpunkt bleibt.



Petra Herre

Theologin und Sozialwissenschaftlerin

PetraHerre@t-online.de

¹ Für die 1990er Jahre wird der Anteil am Unterrichtsvolumen mit 20 % angegeben. 2014 zählte die ‚Verbundstatistik‘ 16,3 % der Unterrichtsstunden, 17,8 % der Veranstaltungen und 15,8 % der Belegungen (www.die-bonn.de/weiterbildung/Statistik/verbundstatistik/default.aspx).

² Hess, S. (2002): Entkörperungen – Suchbewegungen zur Wiederaneignung von Körperlichkeit. Opladen, S. 32.

³ Herre, P. (2002): Zwischen Alltagsorientierung und feministischer Kritik – Familien- und Frauenbildung in der DEAE. In: Seiverth, A./DEAE e.V. (Hrsg.): Am Menschen orientiert. Re-Visionen Evangelischer Erwachsenenbildung. Bielefeld, S. 439–473.

⁴ Herre, P. (2001): Die Geschlechterfrage in der DEAE. In: Burbach, C./Schlottau, H. (Hrsg.): Abenteuer Fairness. Ein Arbeitsbuch zum Gendertraining. Göttingen.

⁵ Gieseke, W. (2007): Lebenslanges Lernen und Emotionen. Wirkungen von Emotionen auf Bildungsprozesse aus beziehungstheoretischer Perspektive. Bielefeld.

⁶ Dietel, S. (2012): Gefühls- und emotional-körperbezogene Ressource. Eine qualitative Wirkungsanalyse in der Gesundheitsbildung. Wiesbaden.

STANDPUNKT

Gütekriterien für weltanschauliche Gesundheitsangebote



Ralf Müller

Religionswissenschaftler
und Erwachsenenpädagoge
(M.A.)

Fachreferent für
Erwachsenenbildung und
Ökumene im Evangelischen
Dekanat Alsfeld (EKHN)

Gesundheitsbildung nimmt in der öffentlich geförderten Weiterbildung einen erheblichen Raum ein. Die verbandsübergreifende Weiterbildungsstatistik 2014 des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung (DIE) weist für diesen Bereich 30,5 % der Ver-

anstaltungen mit als Titel offensichtlich mehr an als aussagekräftige, aber eher sperrig klingende Titel wie ‚Einführung in gezielte gelenkschonende Dehnungsübungen‘. Zudem muss die öffentlich geförderte konfessionelle Erwachsenenbildung auch sprachlich anschlussfähig bleiben, und zumindest ‚Yoga‘ wie ‚Tai Chi‘ sind als Gesundheitstechniken fest im deutschen Wortschatz verankert.⁴

Das eigentliche Problem liegt also nicht in der Kursbezeichnung, sondern im *genauen Hinsehen auf die Kursinhalte und die Kursleitungen*, denn die Yoga-Szene in Deutschland hat sich ausdifferenziert. So bezeichnet zum Beispiel der Yoga-Vidya-Verband seine Tagungshäuser als ‚Kraftzentren‘ und ‚Ashrams‘. Bereits Ende der 1990er Jahre konnte ich mich in einem Yoga-Vidya-Zentrum im Westerwald davon überzeugen, dass hier ganz sicher nicht eine profanisierende Form des Yoga gelehrt wird. Auch Übungsleiter-Zertifikatsfortbildungen im VHS-Bereich bewerten Yoga als Weg der „Selbstfindung bzw. Selbsterfahrung“.⁵ Auf diese Ausdifferenzierung, auf diese ‚religiöse (Wieder-)Aufladung‘ von Gesundheitsformaten müssen Programmverantwortliche reagieren.

Was geht, was geht noch, was geht nicht mehr in der Gesundheitsbildung? Bereits im Jahr 2006 hat der Landesverband der Volkshochschulen Schleswig-Holstein ein entsprechendes Positionspapier vorgelegt.⁶ Dieses Papier empfiehlt den Ausschluss von „Veranstaltungen zum Erwerb esoterischer, astrologischer und vergleichbarer Techniken“ und führt hierfür zahlreiche Beispiele auf. Davon grenzt das Papier solche Methoden und Techniken als zulässig ab, die „allgemein anerkannte Überverfahren der Gesundheitsbildung“ darstellen. Auch hierfür werden zahlreiche Beispiele genannt. Ein schlüssiges Kriterium für die Unterscheidung zwischen ‚esoterisch‘ und ‚allgemein anerkannt‘ unterbleibt indes.

Hilfreicher sind da die „Qualitätsbausteine für die Gesundheitsbildung“⁷ des VHS-Bundesverbandes. Diese enthalten eine ‚Checkliste‘ für die Auswahl und Zusammenarbeit mit den Kursleitenden. Empfohlen wird unter anderem die Frage nach der Motivation für eine Kursleitung sowie nach persönlichen Zielen, nach der Erwartung an Teilnehmende sowie nach dem Umgang mit ‚Heilsversprechen und Heilerwartungen‘. Das Kieler Positionspapier ergänzt diese Liste mit der Aufforderung, Fachbegriffe in Bezug auf das weltanschauliche Vorverständnis

31,0 % der Teilnehmenden aus. Damit bildet die Gesundheitsbildung nach beiden Kriterien den größten Themenbereich.¹ Auch bei der KEB und DEAE gehört dieses Segment zur Spitzengruppe: So belegt bei der DEAE der Gesundheitsbereich nach Veranstaltungsangeboten mit 17,8 % Platz 3 (KEB: 21,2 %, Platz 2), nach Unterrichtsstunden mit 16,3 % Platz 2 (KEB: 16,3 %, Platz 2) und nach Teilnehmendenzahlen mit 15,8 % Platz 4 (KEB: 17,6 %, Platz 3).² Die Gesundheitsbildung umfasst dabei inhaltlich ein weites Spektrum, das von Ernährungskursen und Rückentraining über Entspannungstechniken und Fußreflexmassage bis hin zu ‚Geführten Wanderungen‘ reicht.

Trägerübergreifend ist auffällig, dass eine große Zahl an Veranstaltungen mit den Begriffen ‚Yoga‘, ‚Tai Chi‘ oder auch ‚Zen‘ betitelt ist. Solche und ähnliche Angebote gehören zweifellos zum festen Bestandteil der Gesundheitsbildung. Fernost liegt im Gesundheitstrend. Gilt dies so auch für evangelische Träger? Benötigen konfessionelle Träger einen besonderen Zugang zu diesen Formaten – konkreter: Gibt es kirchlich-weltanschauliche Implikationen im Bereich der Gesundheitsbildung? Und welche Gütekriterien werden in dem Fall angelegt?

Die Stichprobe anhand eines Landesverbandes zeigt: Nur knapp über ein Prozent aller Veranstaltungen bedienen dieses Themensegment, bezogen nur auf den Gesundheitsbereich sind es etwa 7,5 %. Ganz überwiegend vermitteln diese Angebote Yoga und Tai Chi, wobei die Kurse überwiegend mit „für Anfänger“ gekennzeichnet sind.³ Die ursprünglich im Kontext fernöstlicher Religionen entwickelten Techniken wurden bei ihrem Import entsakralisiert. Lediglich auf der Verpackung von Angeboten wurden religiöse, besser noch: exotisch anmutende Bezeichnungen beibehalten. ‚Hatha Yoga‘ spricht

¹ Vgl. Horn, H./Lux, T./Ambos, I. (2016): „Weiterbildungsstatistik im Verbund 2014 – Kompakt“, S. 57, <http://www.die-bonn.de/doks/2016-weiterbildungsstatistik-01.pdf>

² Vgl. ebd., S. 60.

³ Zur Auswertung kamen die Themenlisten und Stoffgebietsstatistiken der „Evangelischen Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Rheinland-Pfalz e.V.“ von 2012 und 2014. Familienbildungsstätten werden von diesen Statistiken nicht erfasst. Siehe dazu: Müller, R. (2016): Die kirchliche Gesundheits- und Erwachsenenbildung – Einfallstor der Esoterik in die Kirche? In: Funkschmidt, K. (Hrsg.): Esoterik in der Kirche. EZW-Texte 244, Berlin, S. 60–69.

⁴ So wird Yoga unter www.duden.de im Zweiteintrag als „Gesamtheit der Übungen, die aus dem Yoga herausgelöst und zum Zwecke einer gesteigerten Beherrschung des Körpers, der Konzentration und Entspannung ausgeführt werden“, erläutert.

⁵ Siehe z. B. https://www.vhs-bremen.de/Live/upload/yoga_ue



zu hinterfragen. Damit wird jedoch schlicht die Beantwortung konzeptioneller Fragen auf die Auswahl der Kursleitungen verlagert.

Andere Träger sollten diese Überlegungen aus dem VHS-Bereich aufnehmen und weiterentwickeln.

Vor allem konfessionelle Erwachsenenbildung verfügt über die Professionalität, theologische wie weltanschauliche Implikationen in der Gesundheitsbildung aufzuzeigen.

Dafür muss sie in einem ersten Schritt die „religiöse (Wieder-)Aufladung“ von Teilen der Gesundheitsbildung wahrnehmen. Dann sind in einem zweiten Schritt – ähnlich den VHS-Qualitätsbausteinen – die Kursleitungen auf deren Intentionen und Weltanschauungen zu befragen. Diese Maßnahmen sind kurzfristig möglich und werden in der überwiegenden Zahl der Fälle zu „Entwarnung“ führen. Mittelfristig sollten die Träger in einem dritten Schritt einen Rahmen für ihre Gesundheitsbildung entwickeln. Dabei müssen sie eine Entscheidung treffen:

Entweder muss konzeptionell sichergestellt werden, dass sich die Gesundheitsbildung ausschließlich der medizinisch indizierten Gesundheitsvorsorge widmet. Oder aber es werden Kursmodelle entwickelt, die diskursiv und/oder dialogisch die weltanschaulichen und religiösen Vorstellungen, auf denen Teile der Gesundheitstechniken basieren, offen und transparent thematisieren.

Dabei ist zum Beispiel zu verhindern, dass etwa die ‚Yoga-Fachsprache‘ unreflektiert Heilsziele transportiert, die mit christlichen Vorstellungen nicht übereinstimmen. Wenn der Zulauf zu Yoga-Angeboten auch ein Ausdruck der weit verbreiteten ‚Patchwork-Religiosität‘ ist, dann können gerade konfessionelle Träger diese explizit auf die Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit, auf ‚Heil‘ und ‚Heilung‘ befragen.

Yoga-Lehrende wissen um die – zumindest ursprüngliche – Verbindung ihrer Lehrinhalte zur Welt der indischen Religionen; das gehört zu ihrer Ausbildung. Indem wir als kirchliche Träger Yoga und andere fernöstliche Praktiken allein und ausschließlich der Gesundheitsbildung zurechnen, übersehen wir mögliche Verbindungen und Anknüpfungspunkte zu religiösen Grundfragen.

bungsleiter_vhs_4191.pdf. Die Anmeldung zum Zertifikatskurs geht nicht etwa an die veranstaltende VHS, sondern direkt an die „Hindu Akademie“.

⁶ Vgl. „Grenzbereiche des VHS-Angebots in der Gesundheitsbildung und Psychologie“, siehe: www.vhs-sh.de/fileadmin/docs/Downloads/Programmbereiche/Gesundheit/Grenzbereiche.pdf

⁷ Arbeitskreis Gesundheit der vhs-Landesverbände (Hrsg.), o. O., November 2001; vgl. www.vhs-rlp.de/fileadmin/user_data/pdf/programmbereiche/gesundheit/Qual_bst.pdf

STANDPUNKT

» Rudelsingen – eine Herausforderung für Musik in der Kirche



Hans Werner
Scharnowski

Popkantor Evangelischer
Kirchenkreis Münster

Hans-Werner.Scharnowski@
ev-kirchenkreis-muenster.de

Als sich David Rauterberg und Freunde im November 2011 im Theatercafé in Münster mit knapp 100 Gästen zum gemeinsamen Singen trafen, konnte man noch nicht ahnen, welche Dynamik sich aus diesem Event entwickeln würde. Was passiert eigentlich, wenn man angesewill-

lige Frauen und Männer in einer öffentlichen Location zum gemeinsamen Singen einlädt – ohne zu proben, ohne Netz und doppelten Boden – einfach nur aus Spaß am gemeinsamen Singen?

Keine Angst vor Rock und Pop!

Seitdem breitet sich die als „Rudelsingen“ sowohl in Deutschland als auch in Europa eingetragene und geschützte Eventidee immer weiter aus. In über 80 Städten von Cuxhaven bis München treffen sich deutschlandweit monatlich bis zu 10.000 Menschen jeden Alters in lockerer Atmosphäre und singen zusammen Hits und Gassenhauer von damals bis heute. Dabei werden sie live von acht Teams mit jeweils zwei Musiker/innen animiert, angeleitet und begleitet. Ohne Noten, allein mit den auf die Leinwand projizierten Songtexten singt man im „Rudel“ begeistert mit. In immer neuen Playlists wechseln sich Hits von ABBA, Adele, von den Beatles und Elvis, Herbert Grönemeyer und Udo Lindenberg, Prince und den Rolling Stones mit zur Jahreszeit passenden Volksliedern oder Musicalsongs

ab. Kurze, witzige Anmoderationen leiten vom einen zum nächsten Song über. Gesungen wird nur im Stehen. Einige Hundert Sängerinnen und Sänger, z. B. in der Jovel Music Hall in Münster, zahlen gerne für dieses Spaßevent ihren Obolus von 9 Euro pro Person.

Weitere Belege dafür, dass „zusammen singen“ eine enorme Wiederbelebung erfährt, sind Beispiele aus England oder Schweden. Die BBC überträgt zur besten Sendezeit einen Chorwettbewerb von Firmenchören mit dem populären Chorleiter Gareth Malone (<http://www.garethmalone.com>). Und wer einmal in der Royal Albert Hall in London mit 7.000 Konzertbesuchern eine „Night of the Proms“ oder das geistliche Pendant „Prom's Praise“ mit vielen Hundert Chorsänger/innen, Solisten, Orchester und Band erlebt hat, wird den faszinierenden Eindruck des gemeinsamen Singens nicht so schnell wieder los. „Allsang pa Skansen“ heißt die große Singalong-Veranstaltung im Stockholmer Freilichtmuseum, auf der sich im Sommer wöchentlich zwischen 10.000 und 25.000 Menschen zum öffentlichen Singen treffen (<http://www.elchburger.de/schweden/events/allsang-auf-skansen-stockholm>).

Fast 800 Sänger/innen aus dem Münsterland bei den beiden Aufführungen des Musicals „Amazing Grace“, noch größere Chorgruppen bei den „10 Geboten“ und im kommenden Jahr bei „Luther“ – der Boom bei den Mitmach-Chorprojekten scheint ungebrochen zu sein. Und den Mitwirkenden wird nicht nur eine „gute Zeit“ beim gemeinsamen Singen geboten, sondern zentrale Inhalte des Glaubens wie Gnade, Lebensangebote oder reformatorische Gedanken laden zum Nach- und Weiterdenken ein.





Show „Amazing Grace“ Münster

In der Musikpädagogik der 1950er bis 1970er Jahre wurde der Wert des gemeinsamen Singens argwöhnisch unter den Tisch wegdiskutiert. Zu nah lag der politische Missbrauch z. B. der „Jugendmusikbewegung“ des beginnenden 20. Jahrhunderts durch das Dritte Reich, als dass man unverkrampft junge Leute mit „gemeinschaftsförderndem Singen“ begeistern konnte. Meiner Meinung nach ist der Schuss dieses gut gemeinten pädagogischen Dämpfers, nämlich Lehren aus der Vergangenheit ziehen zu wollen, nach hinten losgegangen: Schulisches Singen fand von den 1960er bis in die 1990er Jahre kaum statt. Populäre Vokalmusik hörte man nur aus England oder den USA. Während traditionelle Chormusik sich in diesen Jahren an ungebrochenem Zulauf erfreute, hörte man hierzulande kaum populäres, rockiges Singen mit seinen typischen Phrasierungen und extrovertierter Emotionalität. Auch gibt es kaum nennenswerte deutsche Popmusik in den Zeiten der „British Invasion“ von den Beatles oder Rolling Stones, jedenfalls sucht man in den Hitparaden vergebens danach.

War es das neue Selbstbewusstsein deutschsprachiger Popmusik seit den 1980er Jahren mit Neuer Deutscher Welle, Nena, Herbert Grönemeyer, Peter Maffay, BAP oder den Fantastischen 4 und anderen, das den Boden für einen Paradigmenwechsel im Umgang mit populärem Singen bereitete? Ich möchte die These wagen, dass der Boom der Castingshows seit 2002, der Spaß der Kinder bei „Klasse! Wir singen“ bis hin zum „Rudelsingen“ und damit die Freude am niederschweligen gemeinsamen Singen ohne die Entwicklung in der deutschsprachigen Popmusik am Ende des letzten Jahrhunderts schwer zu erklären ist. Begeisterung beim gemeinsamen Gesang ist wieder „in“. Das ist gut so, und das sollte man feiern!

Auch die Kirchenmusik braucht Reformation

Der gottesdienstliche Sonntag wird, abhängig von der geistlichen und frömmigkeitsspezifischen Ausrichtung der Gemeinde, mit höchst unterschiedlicher Musik gefeiert.

Das Spektrum reicht vom traditionellen Orgelgottesdienst, manchmal zaghaft mit „neuem“ geistlichen Lied angereichert (immer noch „fällt ein Stein ins Wasser“ oder bekommt „das rote Meer grüne Welle“ und dafür singen wir artig „Danke...“), von Gottesdiensten mit Taizé-Musik oder Kirchentagsliedern über Gospelmusik bis hin zu den Songs der sogenannten Worship-Musik.

Auch beliebte Lieder der Autoren Siegfried Fietz, Manfred Siebold, Peter Strauch, Clemens Bittlinger oder Albert Frey gehören seit langer Zeit zum Repertoire des Gemeindegesangs.

So bunt wie unser Leben und abhängig von den Hörgewohnheiten im Alltag sind die unterschiedli-



Rudelsingen



„Luther“-Chorprobe

chen musikalischen Erwartungen der Gottesdienstbesucher. Mal fühlt man sich „zuhaus“ beim Singen, mal „befremdet“, über- oder unterfordert, abgeschreckt oder berührt, nah „bei Gott“ oder gelangweilt. In vielen Jahren des aktiven Mitgestaltens oder auch nur Miterlebens von Gottesdiensten finde ich immer wieder „Stühle, auf die ich mich gerne setze“. Der Choral, von vielen mitgesungen und inspirierend von der Orgel begleitet, berührt mich genauso wie der von einer groovenden Band vorgetragene Worship-Song, der oft wiederholte Taizé-Klassiker oder ein mitreißender Gospel. Allerdings kenne ich auch nur zu gut das Gefühl, bei kirchlicher Musik „zwischen allen Stühlen“ zu sitzen.

Ich denke an zähen Gesang, kaum verständlich, weil nur Wenige und dann auch noch zu leise mitsingen, an eine Orgel, die eher dominiert als begleitet, an alte Texte, die sprachlich und inhaltlich erst übersetzt werden müssten, bis sie vom „normalen“ Gottesdienstbesucher verstanden werden und seinem Glauben Ausdruck geben; aber auch an Bands, die weniger den Gesang anleiten als „performen“ oder die mit zu viel neuen und unbekannten Lie-

dern die Gemeinde überfordern. Die große Begeisterung beim Hören eines professionell produzierten Liedes weicht oft der Ernüchterung beim Live-Vortrag einer Band von motivierten Amateuren. Wie gut, dass sich bis in die Kirchenleitung hinein der dringende Bedarf an professioneller Ausbildung der Popkirchenmusiker herumgesprochen hat! Sowohl durch die C-Popausbildung als auch die neue Pop-Akademie in Witten werden erste Schritte zur Professionalisierung in dieser Sparte der Kirchenmusik gegangen.

Ich komme zum „Rudelsingen“ zurück und wage die steile Behauptung, dass sich die Kirche bei allem Bedauern über verlorengegangenes Terrain eines wesentlichen Erkennungsmerkmals ihres Gemeindelebens in manchen Punkten ein Beispiel an dieser neuen Eventidee nehmen kann.

Vielleicht gelingt es dann in unseren Gemeinden, neue

- Lust am Singen zu wecken,
- mit Musik, die kompatibel ist zur Lebenswirklichkeit und Hörgewohnheiten der Gottesdienstbesucher,
- mit Texten, die weniger Kunstsprache und mehr alltagstaugliche, griffige und unverbrauchte Bilder nutzen,
- mit Inhalten, angelehnt an Themen der Psalmen wie Anbetung, Klage, Buße, Schöpferlob, Dank für Lebensbegleitung, Gericht oder Lebensbilanz.

Und wenn Reformation spätestens 2017 in aller Munde ist – warum darf diese nicht auch für die Kirchenmusik gelten? Nicht zuletzt im Namen des Reformators, der auch bei seiner Liederwahl dem Volk „aufs Maul schaute“, ungeniert auf volkstümliche Melodien zurückgriff und das mit dem Argument verteidigte: „Warum soll der Teufel all die gute Musik haben?“

Im Rahmen des Reformationsjubiläums veranstaltet die Stiftung Creative Kirche in Kooperation mit der Evangelischen Kirche in Deutschland und weiteren Partnern Chorprojekte für Sängerinnen und Sänger aus Kirchenchören, Pop- und Gospelchören, Schul- und Jugendchören sowie interessierten Sängerinnen und Sängern ohne Chorzugehörigkeit. Exklusiv für diesen Anlass wurde das Pop-Oratorium „Luther“ von dem bereits durch das Pop-Oratorium „Die 10 Gebote“ erprobten Erfolgsduo Michael Kunze und Dieter Falk geschrieben. Am 31. Oktober 2015 (Reformationstag) wurde das Werk in der Dortmunder Westfalenhalle 1 mit einem Symphonieorchester, einer Band, Musicaldarstellern und einem Chor aus 3.000 Sängerinnen und Sängern uraufgeführt. Im Reformationsjahr 2017 findet eine bundesweite Tournee statt.

Informationen und Tickets: www.luther-oratorium.de

Die Aufführungsorte, -termine und Kooperationspartner/Veranstalter:

Hannover TUI Arena	14.01.2017 15.01.2017	Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannover Veranstalter / www.luther-oratorium.de/hannover
Stuttgart Porsche Arena	21.01.2017	Evangelische Landeskirche Württemberg Veranstalter / www.luther-oratorium.de/stuttgart
Düsseldorf ISS Dome	04.02.2017	Evangelische Kirche im Rheinland www.luther-oratorium.de/duesseldorf
Mannheim SAP Arena	11.02.2017	Ev. Kirche der Pfalz / Ev. Kirche in Mannheim Evangelische Landeskirche in Baden www.luther-oratorium.de/mannheim
Hamburg Barclaycard Arena	18.02.2017	Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland www.luther-oratorium.de/hamburg
Halle/Westfalen Gerry Weber Stadion	11.03.2017	Evangelischer Kirchenkreis Halle www.luther-oratorium.de/halle-westf
München Olympiahalle	18.03.2017	Evangelisch-lutherische Kirche in Bayern (ELKB) www.luther-oratorium.de/muenchen
Berlin O2 World	28.10.2017	www.luther-oratorium.de/berlin

MEDIENBILDUNG

» Filmkultur als protestantische Aufgabe

Die „Jury der evangelischen Filmarbeit“ führt seit bereits 65 Jahren einen kontinuierlichen Dialog zwischen Protestantismus und Filmkultur. In der etwas über hundert Jahre alten Geschichte des Films hat sie eine Orientierung geboten, die sich von kirchlicher Seite in keinem anderen Bereich der Kultur findet.

Jährlich wird eine Fülle von Filmen weltweit produziert, von denen wir in Deutschland nur einen Bruchteil zu sehen bekommen. Kulturelle und soziale Erfahrungen, aber auch die politischen Verhältnisse und die individuellen Erkundungen nach Sinn und Freiheit gehen in die Filme ein, die als inszenierte Form selber um tragfähigen und wirksamen kulturellen Ausdruck ringen. Eine Jury, die in diesem Spiegelkabinett der Illusionen und Ängste, der Phantasien und Erfahrungen von Einzelnen und Gruppen nach ethischen und ästhetischen Kriterien zu bewerten versucht, hat es nicht leicht. Und kommt dann noch die christliche Tradition als Horizont dazu, so wird die Aufgabe einer kritischen Filmsichtung nicht einfacher – hilfreich und spannend aber umso mehr.

Menschen interessieren sich aus unterschiedlichen Motiven für Film und Kino: Für die einen geht es um entspannte, gelungene Unterhaltung, andere suchen den sensationellen Augenreiz und den spannenden Nervenkitzel und etliche lassen sich von fremden Blicken und verstörenden Perspektiven in-

spirieren. Doch nicht so sehr die Blockbuster Hollywoods, deren ökonomisches Kalkül in der Regel ihre ethischen Botschaften als auch ihre ästhetische Gestaltung dominiert, sondern die eher ‚kleinen Filme‘ der Autorinnen und Autoren der Filmkunst macht die Jury bekannt. Wo der populäre Film den Mythos feiert und wiederholt, da setzt die Filmkunst auf die „Arbeit am Mythos“ – deswegen ist die Kunst der Beurteilung nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine theologische Fertigkeit.

Es ist der Jury der evangelischen Filmarbeit trotz aller Schwierigkeiten, Kontroversen und Anfeindungen gelungen, mittlerweile 740 Filme zu empfehlen, die als „Filme des Monats“ ausgezeichnet wurden. Die Jury achtet in ihren Entscheidungen auf eine Balance zwischen filmästhetischer Gestaltung, ethischem Gehalt und thematischer Bedeutung. Ihre Empfehlungen setzen sich mit den aktuellen Argumenten filmkritischer Diskurse auseinander und werden selbst kontrovers diskutiert.



Pfarrer
Werner Schneider-
Quindeau

Vorsitzender der Jury
der Ev. Filmarbeit



Durch die Nominierungspraxis der Jury der evangelischen Filmarbeit werden gesellschaftliche Debatten, kulturelle Begegnungen, historische Auseinandersetzung und existentielle Sinnsuche im Horizont der einzelnen Filme erkennbar, sie schärft seismographisch den christlichen Blick auf eine zunehmend fragmentarisch und nur kleinteilig deutbar erscheinende Wirklichkeit. Ihre Sichtungen und Nominierungen haben über Jahrzehnte ein breites, wahrhaft globales Spektrum an Filmen versammelt und die Jury zu einer Stimme kritischer und qualitativ ausgerichteter Filmwahrnehmung werden lassen.

Für bestimmte Filmkulturen ist die Jury sogar eine Art Wegbereiterin in Deutschland gewesen, denn sie hat zum Beispiel zwischen 1987 und 1993 aus Russland und anderen Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion zahlreiche Filme ausgezeichnet, die auf ästhetisch höchst reflektierte Weise auf die schwierige Lage der Menschen in diesen Ländern aufmerksam machten. Im Kontext einer globalen Filmkultur achtet die Jury besonders auf Verhältnisbestimmungen von Eigenem und Fremdem, auf neue filmkulturelle Entwicklungen und die interkulturelle Szene der Filmrezeption.

Im November 1951 begann die Jury mit der Nominierung von Luigi Zampas „In Frieden leben“ aus dem Jahr 1946 und mit der Auszeichnung des diesjährigen Gewinners des „Goldenen Bären“ in Berlin, Gianfranco Rosis „Fuocoammare“ (Seefeuer), hat sie in diesem Jahr den „Film des Monats August 2016“ benannt. Was in den fünfziger und sechziger Jahren als „Wächteramt“ und normative Beurteilung der Filmkunst durch eine kirchliche Instanz erscheint, wird in den siebziger Jahren zur Frage nach der gegenwärtigen ethischen Verantwortung und

in den letzten Jahrzehnten zur Wahrnehmungsaufforderung in einem umfassenden ästhetischen Sinne erweitert. Konnte die Jury im September 1963 zur Begründung von Vittorio de Sicas „Die Eingeschlossenen“ als „Film des Monats“ noch formulieren: „Auf den christlichen Betrachter würde der Film noch überzeugender wirken, wenn seine berechnete Forderung nach vorbehaltloser Wahrhaftigkeit der Gewissenserforschung vom Hinweis auf die Möglichkeit der göttlichen Gnade ergänzt würde, die dem Bußfertigen verheißen ist“, so geht es ihr heute um die Eröffnung neuer Perspektiven, wenn es zum Beispiel zur Begründung von Rosis Film „Fuocoammare“ heißt: „Ein Jahr hat der Regisseur auf Lampedusa gelebt, (...) ist mit der italienischen Küstenwache aufs Meer hinausgefahren und hat gesehen, welche Katastrophen sich auf den Flüchtlingsbooten ereignen: Verzweiflung, Entkräftung, Tod. Als Lebenswelt und Zufluchtort hat Lampedusa viele Gesichter. Wer dort als Flüchtling ankommt, wird zur Auffangstation gebracht und so bald wie möglich weitertransportiert. Ihr in den Medien immer wieder kolportiertes Drama bleibt entrückt. Nüchtern, ohne moralische Anklage konstatiert der Film dieses Unsichtbarbleiben im Sichtbarwerden.“

Gerade den kritischen Themen, wie der Darstellung von Gewalt und Sexualität, hat sich die Jury immer wieder mit couragierten Nominierungen gestellt. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem nach wie vor virulenten Antisemitismus gehört selbstverständlich von Anfang an zu den Themen, bei denen es der Jury auf eine genaue Wahrnehmung ankommt. Leider bleiben regionale Filmkulturen nicht verschont von Verwüstungen, die Krieg und Gewalt anrichten. Doch um kulturelle Vielfalt auch in der Kinowahrnehmung zu ermöglichen, ist es unverzichtbar, der gigantischen Filmindustrie in Westeuropa und Nordamerika etwas entgegenzusetzen. Die Jury ist daher ständig auf der Suche nach lokalen Filmkulturen, die den Weg in den deutschen Filmverleih finden. In den letzten Jahren ist das besonders mit iranischen Filmproduktionen ausgezeichnet gelungen. Die Jury hat hier eine wegweisende Funktion bekommen. Filme des gerade verstorbenen A. Kiarostami oder J. Panahis „Taxi Teheran“, der von der Jury als „Film des Jahres 2015“ ausgezeichnet wurde, bringen uns eine Welt näher, die sich nicht auf die schlichte ideologische Alternative westliche Moderne versus islamistischer Fundamentalismus bringen lässt. Wer lernt, differenziert wahrzunehmen, der bildet seinen Geschmack und wird empfänglich für exakte Erkenntnis.

Filmkünstlerinnen und -künstler, die mit Tief- und Scharfblick, mit kreativen Intuitionen und formalen Imaginationen unsere „condition humaine“ erkunden und uns neu auf die Welt und uns selbst blicken lassen, sollen ein globales Publikum fin-



den. Die Entdeckung dieser Künstler ist ein Projekt, dem sich die Jury auch weiterhin verpflichtet fühlt, denn sie hat im Laufe der Jahrzehnte gelernt, zwischen Klischees und neuen Entwürfen, zwischen sentimentaler Verführung und überraschender Erkenntnis oder zwischen einer gelungenen Verbindung von ethischem Anspruch und ästhetischer Form und einem nur gut gemeinten Entwurf zu unterscheiden. Es gehört zur Offenheit und filmkünstlerischen Debatte, dass getroffene Unterscheidungen auch strittig werden können und selbstkritisch Fehlurteile einzuräumen sind. Unterscheiden ist schließlich eine sich weiterentwickelnde Kunst, die nicht nur viel Erfahrung und Können, sondern auch weitere Übung und immer erneute Aufmerksamkeit verlangt.

Im Ringen der Jury bei jeder Urteilsbildung hilft ihr meist implizit, gelegentlich aber auch explizit, ihr protestantisches Erbe, denn der Geist des Protestantismus lebt vor allem von klaren und distinkten Unterscheidungen: zwischen Gott und Mensch, Kirche und Reich Gottes, menschlicher Allmachtsphantasie und göttlicher Barmherzigkeit, Gnade und Werken, katholisch-universalem Anspruch und lokaler Bindung, Staat und Kirche, Religion und Glaube. Die Reformation Luthers und Calvins wurde aus dem Widerspruch gegen einen Mangel an Unterscheidungen im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben geboren. Im Widerspruch gegen eine erdrückende katholische Weltkirche bestand der Protestantismus auf dem Recht, zwischen Kirche und Heil, zwischen der Wahrheit, die sich in Christus gezeigt hat, und ihrer Bezeugung und zwischen dem christlichen Glauben und einem allgemeinen religiösen Bewusstsein kritisch zu unterscheiden. In diesem Unterscheiden-Können und Unterscheiden-Wollen drückt sich die Fähigkeit der Kirche aus, sich selbst ständig zu reformieren. Denn wer die Kunst des Unterscheidens praktiziert, der trennt nicht, sondern eröffnet einen Beziehungsreichtum, ein Leben in Fülle, das sich abhebt vom Einerlei zementierter Lehre und uniformen Lebens. Wer unterscheiden lernt, ob aus christlichem Glauben oder mit säkularer Vernunft, der insistiert auf differenzierten Wahrnehmungen, Erkenntnissen und Urteilen, der möchte Fragen offen halten, Selbstverständlichkeiten neu beleuchten, scheinbar festgefügte Fronten in Bewegung bringen und Freiheit und Kreativität gewinnen. Die Kunst der Unterscheidung ist das Lebenselixier der Kritik, die nach der angemessenen Darstellung von Wahrheit und Wirklichkeit fragt. Insofern gehört die Reformation – bei aller berechtigten Kritik an ihrer eigenen kritiklosen Verfestigung – unverzichtbar in die Geschichte des kritischen Denkens, ohne das wiederum moderne Wissenschaft und Kunst in ihrer heutigen Ausprägung nicht zu verstehen sind. Die „Jury der evangelischen Filmarbeit“ ist seit Jahrzehnten diesem kritischen Erbe des Protestantismus ver-



© Rainer Sturm / pixelio.de

pflichtet, indem sie Monat für Monat den Versuch unternimmt, aus der Fülle des Angebots auf dem aktuellen Filmmarkt Filme auszuwählen, „die dem Zusammenleben der Menschen dienen, zur Überprüfung eigener Positionen, zur Wahrnehmung mitmenschlicher Verantwortung und zur Orientierung an der biblischen Botschaft beitragen.“¹

Mit ihrer Arbeit erweitert die Jury die Wahrnehmungs- und Sprachfähigkeit der Kirche, indem sie nicht nur auf öffentliche Wirksamkeit, sondern auf kulturelle Dialogfähigkeit setzt, die in einem ständigen Lernen besteht. Sie übt die Kunst der Unterscheidung und gewinnt dadurch eine kulturelle Dialogfähigkeit, die das Gegenüber ernst nimmt und nach Möglichkeiten fragt, wie Gottes Barmherzigkeit und Menschenfreundlichkeit hör- und sichtbar werden kann. Die „Jury der evangelischen Filmarbeit“ ist eine unverwechselbare Stimme des Protestantismus geworden. Sie zeigt sich jeden Monat neu im Hören und Sehen der ‚Gleichnisse des Lebens‘, wie sie in Filmen erzählt werden.

¹ So die Selbstdarstellung der Jury in ihrer monatlichen Begründung zum „Film des Monats“; im Internet unter: www.filmdesmonats.de.

» Bildung im Alter: eine relationale Sicht



Renate Schramek

Dipl.-Päd., stellvertretende Direktorin des Forschungsinstituts Geragogik und wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Lebenslanges Lernen der Fernuniversität Hagen

Im vorliegenden Diskurs geht es darum, Bildung im Alter unter relationalen Aspekten zu betrachten und die Komplexität der am Lernprozess beteiligten Aspekte mitzudenken. Diskutiert wird die Bedeutung eines relationalen Verständnisses von Bildung für die didaktische Gestaltung.

teur die Beziehungen und Verhältnisse mitzugestalten.

Der Bildungsdiskurs in der Diskussion

a) Bildungsverständnis: Verstehen und Handeln
Bildung im Alter unterscheidet sich von Lernen in früheren Lebensphasen insofern, als dass es i. d. R. nicht mehr um den Erwerb von (beruflichen) Qualifikationen und Outputorientierung geht. Ziel von Bildung ist nicht die direkte Verwertbarkeit der Inhalte. Die Entberuflichung bietet im höheren und hohen Alter die Chance, die eigenen Kompetenzen und Potenziale zu erkennen und eine Auswahl zu treffen im Hinblick auf die weitere Entfaltung von ‚Möglichkeiten‘ – um z. B. Interessen, Tätigkeitsfelder etc. zu entdecken.

Die Gestaltung von Bildungsarrangements im Zusammenhang mit dem Altern zielt darauf, die Lernenden im Prozess der Auseinandersetzung mit den persönlichen, gesellschaftlichen und historischen (Lebens-)Welten zu begleiten, damit sich im Prozess der Auseinandersetzung und des Zugewinns an Verständnis neue Handlungsoptionen eröffnen.⁵ Bildung im Alter zielt damit auf einen ergebnisoffenen Entwicklungsprozess, der gleichermaßen Verstehen und Handeln umfasst und gerichtet ist auf eine Verbesserung der Lebensqualität. Selbstreflexion und persönliche Lebensgestaltung, Austausch in ‚reflexiven Milieus‘ und gemeinsames Handeln sowie gesellschaftsbezogene öffentliche Diskurse und politisches Handeln bedingen sich oftmals gegenseitig.⁶

b) Kontexte und Intentionen des Lernens

In der nachberuflichen Lebensphase finden Bildungsprozesse seltener in formalen Kontexten statt, häufiger in der Lebenswelt der Menschen selbst und damit in informellen Bezügen z. B. durch Lektüre, im gemeinsamen Tun. Während sich Bildung im Alltag eher unbemerkt vollzieht, sind die Lernprozesse im Kontext des freiwilligen Engagements in einem ‚Zwischenraum‘ anzusiedeln. Hierbei stehen der Austausch innerhalb einer Initiative und das Lernen durch Reflexion der gemeinsamen Praxis im Zentrum. Gelernt wird aus der Praxis und für die Praxis. Dabei können aus dem Lernen Impulse für die Praxis entstehen. Und auch die Praxis lässt Lernanlässe und -bedarfe deutlich werden. Die Reichweiten von Bildung (Abb. 1) zeigen sich hier:

Das Verständnis von Lernen und Bildung in der Geragogik

Geragogische Konzepte sprechen von Lernen und von Bildung. Im Diskurs um das Lernen (im Alter) wird vor allem der Aufbau von Verhaltens- und Wissensmustern thematisiert. Entsprechend geht es im Rahmen des Diskurses zum Lebenslangen Lernen vor allem um ein Lernverständnis im Sinne der Adaption von Neuem wie den Aufbau von Wissens- und Verhaltensmustern. Denn die gestiegene Lebenserwartung erfordert stetige Veränderungen und die Gestaltung der weiteren Übergänge und auch der Wandel der Gesellschaft fordert Lernprozesse.

Der Bildungsdiskurs schließt dieses Lernverständnis ein und geht darüber hinaus. Er zielt auf das Individuum, das sich bildet und gebildet wird und auf die Gestaltung der Welt, in der es sich bildet.¹ Demzufolge ist Bildung ein ständiges Bemühen, sich selbst, die Gesellschaft und die Welt zu verstehen und diesem Verständnis gemäß zu handeln.² Der weit gefasste Bildungsbegriff wird auch von der Altenberichtscommission verwendet, wonach sich Bildung neben dem Erwerb von Wissen und Qualifikationen auf den Erwerb von Fähigkeiten und Erfahrungen erstreckt, die sich auf die effektive, kreative Auseinandersetzung mit aktuellen oder zukünftigen Aufgaben beziehen.³

Damit ist der Bildungsbegriff das zentrale geragogische Leitkonzept, in dem der Diskurs um das lebenslange Lernen inkludiert ist.⁴ Zudem impliziert das Bildungsverständnis der Geragogik Bildung als eine Option, in Beziehung mit Anderen und der Welt zu treten und als verantwortlicher Ak-

¹ Deutscher Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen (1960): Zur Situation und Aufgabe der deutschen Erwachsenenbildung. Stuttgart.

² Vgl. o. A., S. 20.

³ Vgl. BMFSFJ (2010): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation. Altersbilder in der Gesellschaft. Berlin, S. 82.

⁴ Die Begriffe Bildung und Lernen werden nachfolgend synonym verwendet.

⁵ Vgl. Holzkamp, K. (1993): Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung. Frankfurt a. M.

⁶ Vgl. Bubolz-Lutz, E./Gösken, E./Kricheldorf, C./Schramek, R. (2010): Geragogik. Bildung und Lernen im Prozess des Alterns. Stuttgart, S. 26.

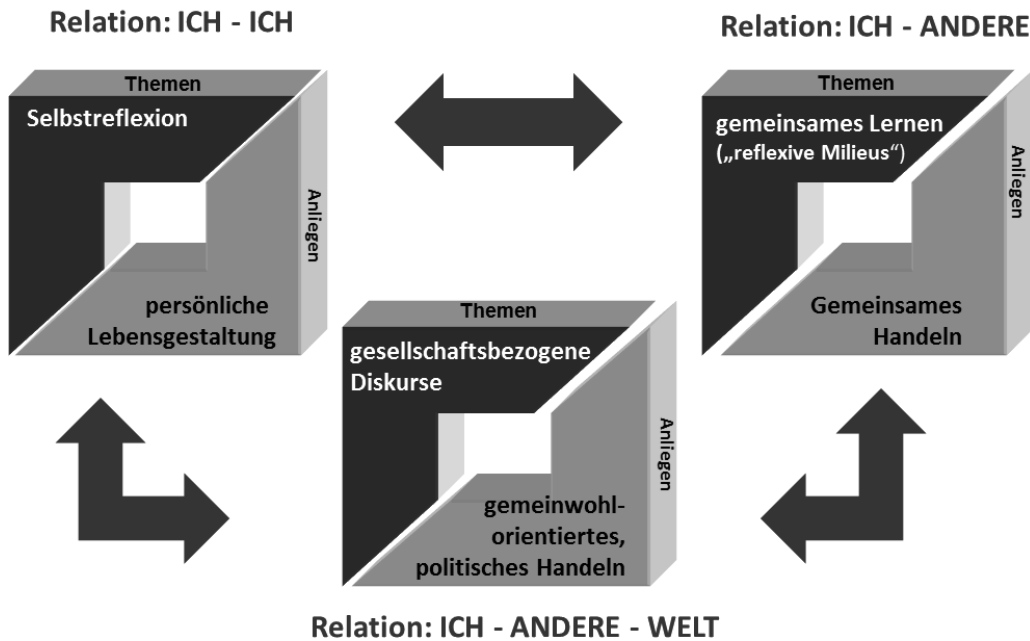


Abbildung 1: Das relationale Bildungsverständnis der Geragogik, angelehnt an Bubolz-Lutz et al. 2010

Lernen über sich selbst, Lernen über die Gestaltung von sozialen Bezügen und die (Mit-)Gestaltung von Gesellschaft durch Lernen.

Im Alter verändert sich die Intention des Lernens – auch die Veränderungen der Lebensphase tragen dazu bei. Die Gestaltung des eigenen Lebens und Alltags werden zentraler. Die Motive für Lernen werden nun stärker an individuelle Bedarfe und Interessen geknüpft. Angebote im Sozialraum setzen an diesen Motivationen an. Sie bieten Impulse zum Lernen nahe am Lebensraum.⁷ Orte des täglichen Lebens werden zu neuen Orten für Bildung.⁸

c) Lernarrangements: zwischen fremdorganisierten Angeboten und selbstorganisiertem Lernen
 In der Bildungslandschaft besteht im Kontext von Bildung im Alter inzwischen eine breite, oft von Professionellen kreierte Angebotspalette. Generell ist die Zahl der Bildungsangebote für Ältere / Alte in den vergangenen Jahren gestiegen, wie das Interesse und die Teilnahme der Älteren selbst.⁹ Dabei werden Angebote von Bildungsinstitutionen wie formal organisierte Bildungsangebote tendenziell von besser gestellten, bildungsgewohnten älteren und alten Menschen mit höherem Bildungsstand genutzt.¹⁰

Dem steht ein Trend gegenüber, der auf die Fähigkeit und den Wunsch Älterer zur Selbstorganisation setzt: Konzepte, die die Selbstbestimmung bei der Gestaltung der Lernprozesse mehr berücksichtigen.¹¹ Derzeit stehen Ansätze des selbstbestimmten Lernens gleichwertig neben angebotsorientierten Bildungskonzepten. Klar ist, professionell konzipierte Bildungsangebote decken nur einen Teil der Bedarfe ab. Die heute stärker autonomieorientierte Generation der Älteren empfindet ebenso die Be-

reitstellung von ‚Lernräumen‘ passend, in denen die Gestaltung der Lernprozesse den Interessierten zukommt, wobei auch selbstorganisierte Ansätze Rahmenbedingungen benötigen.¹²

d) Ein relationales Bildungsverständnis – Zusammenhang von Bildung und Beziehung
 Die Hirnforschung hat die Bedeutung von ‚gelingen‘ Interaktionen für die menschliche Entwicklung aufgezeigt. Sie beschreibt das Gehirn als ein aus Teilen zusammengesetztes, anpassungsfähiges, plastisches Ganzes, das entscheidend beeinflusst wird durch alles, was über unsere Sinne auf uns einströmt. Unsere sozialen Erlebnisse und Beziehungserfahrungen spielen hier eine besondere Rolle. Sie wirken auf die Struktur des Gehirns ein.¹³ Auch ist bekannt, dass (seelische) Verletzungen die Biologie des Gehirns verändern. So wirken sich Gefühle, Beziehungen auf unser Empfinden aus. Haben wir z. B. das Gefühl, etwas geschafft zu haben oder erleben wir eine schöne Beziehung, fühlt sich das gut an. Die Systeme geben Glücksbotenstoffe frei; wir fühlen Anerkennung oder Zuneigung. Dies stillt die menschlichen Bedürfnisse nach Beachtung und Anerkennung.

Daraus lässt sich folgern, die Beziehungsfähigkeit als Kompetenz, Beziehungen zu gestalten, ist eine wichtige Kompetenz. Sie stellt das Fundament dar, auf dem Lernen aufbaut.¹⁴ Nach dieser Argumentation funktioniert Lernen am Modell, indem nur durch Zuschauen Nervenzellen im Gehirn aktiviert werden, die für die beobachtete Handlung gebraucht werden. Durch inneres Mitmachen beim Zusehen vollzieht sich ein Lernprozess und das Beobachtete wird daraufhin mit eigenem Erleben und Handeln verknüpft.

⁷ Vgl. Harhues, O. (2009): Kreative Zugänge zu Werteorientierung und Engagement. In: Möchen, A./Tolksdorf, M. (Hrsg.): Lernort Gemeinde. Ein neues Format der Erwachsenenbildung. Bielefeld, S. 285ff.

⁸ Vgl. Schramek, R. (2015): Lernen im Alter. In: UGB forum, 32. Jg. Heft 2, S. 85ff.

⁹ Vgl. Tippelt, R./Schmidt, B./Schnurr, S./Sinner, S./Theisen, C. (2009): Bildung Älterer. Bielefeld; BMBF (2015): Weiterbildungsverhalten in Deutschland 2014 – AES Trendbericht. Bonn.

¹⁰ Vgl. Iller, C. (2008): Berufliche Weiterbildung im Lebenslauf – bildungswissenschaftliche Perspektiven auf Weiterbildungs- und Erwerbsbeteiligung Älterer. In: Kruse, A. (Hrsg.): Weiterbildung in der zweiten Lebenshälfte. Bielefeld, S. 67–91.

¹¹ Vgl. Bubolz-Lutz, E./Rüffin, H.-P. (2001): Ehrenamt – eine starke Sache. Selbstbestimmtes Lernen Älterer für ein selbstgewähltes ehrenamtliches Engagement. Montabaur.

¹² Vgl. Schramek, R./Bubolz-Lutz, E. (2016): Partizipatives Lernen – ein geragogischer Ansatz. In: Naegele, G./Olbermann, E./Kuhlmann, A. (Hrsg.): Teilhabe im Alter gestalten. Wiesbaden.

Die Aktivierung von Nervenzellen im Gehirn ist auch über Gefühle möglich. Damit aber eine Aktivierung der entsprechenden Hirnareale durch Zusehen erfolgt, ist eine positive, emotionale Beziehung zum Beobachteten entscheidend. So wird durch die Beziehung zur Handlung ein Lernprozess initiiert. Ein Faktum wird verknüpft mit Gefühlen und erreicht so einen anderen Wirkungskreis als das bloße Abspeichern von Fakten. Aus dem Alltag ist dieser Vorgang durch Erfahrungen zwischen Eltern und Kindern bekannt.

In bildungswissenschaftlichen Konzepten wird diese Verknüpfung oftmals wenig zur Kenntnis genommen. Im Unterschied dazu beachtet die Geragogik diese Verbindung und stellt das Prinzip der Beziehungsorientierung als Merkmal von Lernprozessen heraus – Beziehungen zum Angehörigen, zum Lernpartner, zu Anderen und zur ‚Welt‘.¹⁵ Die erlebte Beziehungsqualität – zum Dozenten, zu Lernenden etc. – kann als ein zentraler Faktor dafür gesehen werden, dass sich Menschen für Lernen öffnen, sich Neuem zuwenden, eigenes Verhalten kritisch reflektieren und verändern.

In diesem Sinne stellt die Lernpsychologie die besondere Bedeutung des Erlebens von ‚Eingebundenheit‘ für die Entwicklung von Lernmotivation heraus.¹⁶ Und in der Erziehungswissenschaft wird konstatiert, dass das Subjekt die Relation zu sich selbst und zur Welt in der Relation zu anderen erlernt.¹⁷

Relevant ist die Frage, welche Art der Beziehungsqualität das menschliche Lernen begünstigt. Hierzu verweisen Untersuchungsergebnisse auf eine im Menschen angelegte Kompetenzmotivation¹⁸, die sich in dem Ausspruch zeigt, etwas ‚alleine zu können‘. Diese Kompetenzmotivation bleibt bis ins hohe Alter wirksam.¹⁹ Wir brauchen das Gefühl, Probleme, Irritationen selbst zu lösen, etwas selbst zu schaffen, ggf. mit Unterstützung. Aus dieser immer wieder notwendigen Erfahrung von Selbstbestimmung erwächst das Gefühl der Selbstwirksamkeit.

Folglich ist ein stärker beziehungsorientiertes Bildungsverständnis zu überdenken. Denn der Lernprozess scheint in ein interaktives Beziehungsgeschehen eingebettet und die Beziehungsqualität wird zum Kernpunkt für Lernen, das auf die Gestaltung von Lebensentwürfen bzw. auf Lebensqualität gerichtet ist.

In der Geragogik wird der Beziehungsaspekt aufgegriffen. Es werden drei zentrale ‚Beziehungsfelder‘ differenziert: die Beziehung zu sich selbst, die Beziehung zu Anderen und die Beziehung zur Gesellschaft/Welt (Abb. 1). Faulstich unterscheidet in der Entsprechung die Ebenen ‚Individuum‘, ‚Nachbarschaft‘ und ‚Gesellschaft‘.²⁰ In seinem Verständnis bedeutet Bildung, Kompetenzen zu erwerben, die das Individuum braucht, „um konkrete gesellschaftliche Probleme zu verstehen, die eigene Position dazu zu finden, entsprechende Entscheidungen zu treffen und handelnd einwirken zu können.“²¹ Damit sei menschliches Lernen ausgerichtet an einem „Beharren auf ein zukünftig besseres Leben“²².

Ansatzpunkte für eine beziehungsorientierte Didaktik

Mit dem Ansatz des ‚Lernens in Beziehung‘ wird die bedeutsame Rolle der Anderen, des zwischenmenschlichen Bereiches für das Lernen hervorgehoben. Diesem relationalen Verständnis des Lernens folgend wird Bildung als Beziehungsgeschehen aufgefasst. Der Mensch lernt in der Auseinandersetzung mit sich, mit dem Anderen, mit der Gruppe und den gesellschaftlichen Verhältnissen. Im Rahmen des Bildungsprozesses geht es dann um das Ausbalancieren unterschiedlicher Bedürfnisse und Standpunkte und den Ausgleich von Paradoxien wie der Freiheit des Einzelnen und der gegebenen Ordnung. Damit wird der Lernprozess begriffen als ein Prozess der ‚Subjektivation‘ und als ein Prozess der ‚Partizipation‘ (an sozialen Milieus).²³ Zugleich werden darin die Aspekte der Unplanbarkeit und Ergebnisoffenheit von Bildungsprozessen deutlich.²⁴ In diesem Sinne ist Lernen als ein von Grund auf dialogischer Vorgang zu verstehen, der auf sich und das Gegenüber und auf die Welt und die Gesellschaft gerichtet ist. Auf der Grundlage eines solchen Verständnisses von Bildung lassen sich drei zentrale Ziele für Bildung im Alter benennen: Sie ist zu verstehen als

1. Chance zur Selbstvergewisserung und Identitätsentwicklung,
2. Impuls zur Auseinandersetzung mit den anderen und der Entwicklung einer Beziehungskultur entfernt vom Leistungs- und Produktdenken sowie als
3. Aufgabe, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu begreifen und gestaltend darauf einzuwirken.

¹³ Vgl. Hüther, G. (2006): Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn. Göttingen.

¹⁴ Vgl. Bauer, J. (2006): Warum ich fühle, was du fühlst. München.

¹⁵ Vgl. Bubolz-Lutz, E. (2007): Geragogik – wissenschaftliche Disziplin und Praxis der Altersbildung. In: Informationsdienst Altersfragen, H. 5, S. 11–15.

¹⁶ Vgl. Deci, E./Ryan, R. (1985): Intrinsic motivation and self-determination in human behavior. New York.

¹⁷ Vgl. Künkler, T. (2011): Lernen in Beziehung. Zum Verhältnis von Subjektivität und Relationalität in Lernprozessen. Bielefeld.

¹⁸ Vgl. White, R. (1959): Motivation reconsidered: The concept of competence. In: Psychological Review, Vol. 66(5), S. 297–333.

¹⁹ Vgl. Wahl, H.-W. (1991): Das kann ich allein. Bern.

²⁰ Vgl. Faulstich, P. (2013): Menschliches Lernen. Eine kritisch-pragmatische Lerntheorie. Bielefeld.

²¹ S. o. A., S. 214.

²² S. o. A., S. 215.

²³ Vgl. Künkler, T. (2011): Lernen in Beziehung. Zum Verhältnis von Subjektivität und Relationalität in Lernprozessen. Bielefeld, S. 563.

²⁴ Vgl. o. A., S. 568.

BILDUNG IM ALTER

» Vorzeichen des Siebten Altenberichts der Bundesregierung

Je älter Menschen werden, desto mehr wird das unmittelbare Wohnumfeld zum Lebensmittelpunkt. Die Lebenserwartung ist gestiegen, viele Menschen erreichen ein hohes Alter. In den nächsten Jahren und Jahrzehnten wird der Bedarf an Unterstützung und Pflege deutlich steigen. Damit ältere Menschen möglichst lange im gewohnten Umfeld leben können, braucht es neue Unterstützungs- und Netzwerkstrukturen. Durch den sozialen Wandel in der Gesellschaft ist eine unmittelbare Unterstützung durch familiäre Strukturen oft nicht möglich.

All das erfordert neue Wege und Ideen. Neue Strukturen und Netzwerke im Alter werden künftig unverzichtbar. Ein Leitbild für zukunftsfähige Gemeinschaften im Alter heißt ‚Caring Community‘ – hinter der Idee einer ‚sorgenden Gemeinschaft‘ steht, dass neue Formen sozialer Verantwortung aus einem Versorgungsmix aus Familie, Nachbarschaften, kommunaler Verantwortung und professioneller Unterstützung entstehen. Im Zentrum stehen ein selbstbestimmtes Älterwerden und die soziale Teilhabe in der gewohnten Umgebung. Die Kommunen und Sozialräume sollen ihre Angelegenheiten stärker eigenverantwortlich regeln können, denn nur sie sind in der Lage, neue Modelle des Zusammenlebens tatsächlich zu verwirklichen. Der Staat ist dabei aber keineswegs aus der Verantwortung entlassen – ohne einen grundlegenden politischen Wandel wird es auch keine neuen kommunalen Spielräume geben.

Der Siebte Altenbericht der Bundesregierung ist unter dem Titel ‚Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften‘ dieser Thematik gewidmet. Eine Sachverständigenkommission, die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) eingesetzt wurde, hat in dem Bericht herausgearbeitet, wie mehr soziale Teilhabe älterer Menschen und eine verbesserte Pflegekultur zu entwickeln sind. Im Oktober 2015 übergab der Vorsitzende der Kommission, Prof. Dr. Andreas Kruse, den Bericht an die Bundesministerin Manuela Schwesig. Derzeit wird ressortübergreifend die Stellungnahme erarbeitet. Der Bericht wird erst veröffentlicht, wenn das Kabinett eine Stellungnahme beschlossen hat.

Dass das Thema ‚brennt‘ und die Ergebnisse des Berichtes mit großem Interesse in Fachkreisen erwartet werden, zeigt sich überall dort, wo bereits über den Aufbau von zukunftsfähigen Ge-

meinschaften diskutiert wird, schon lange bevor der Bericht erschienen ist. Interessierte Fachleute, Verbände, Interessengruppen tauschen sich vielerorts schon mit einzelnen Mitgliedern der Sachverständigenkommission aus und veranstalten Fachtagungen und Symposien.

Ein Wesensmerkmal von Kirche ist es, Gemeinschaft als Ort von gegenseitiger Unterstützung zu entwickeln, die Sorge füreinander ist ein zentraler Auftrag christlicher Gemeinden. Gottesdienst und Zeugnis, Gemeinschaft und Fürsorge sind Schwerpunkte christlicher Identität. Insofern sind Kirchengemeinden nach ihrem eigenen Selbstverständnis immer auch ‚sorgende Gemeinschaften‘ und das Thema des Siebten Altenberichtes ist wie gemacht für Kirche und Diakonie.

Im Sommer hat die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EaFA) das Symposium ‚Zukunftsfähige Gemeinschaften fördern – Impulse des Siebten Altenberichtes für Kirche und Diakonie‘ veranstaltet. Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft, Jens-Peter Kruse, plädierte dort für eine stärkere Außenorientierung der Kirchengemeinden: Die Bedeutung von Kirche werde langfristig daran gemessen, „welche Rolle sie im Gemeinwesen spielt. Der Siebte Altenbericht ist für die Kirche verpflichtende Herausforderung zur Überwindung ihres Binnendenkens.“ Bereits im vergangenen Jahr hatte die EaFA sich in die Diskussion um den Altenbericht mit ihrer Stellungnahme ‚Sorge und Mitverantwortung fördern‘ in die Diskussion eingeschaltet. Das Symposium war auch der Auftakt des Projektes ‚Sorgende Gemeinde werden‘. Mit diesem Projekt sollen die Intentionen des Siebten Altenberichtes aufgenommen und Kirchengemeinden sowie Kirchenkreise unterstützt werden, Teil von zukunftsfähigen sorgenden Gemeinschaften zu werden.

Bischöfin Kirsten Fehrs aus der Nordkirche zeigte beim Symposium die sozialetische Perspektive von Kirchengemeinden als Teil einer sorgenden Gemeinschaft auf. Christiane Grabe von der Diako-



Petra Müller

Referentin der Fachstelle
Alter der Nordkirche

petra.mueller@senioren.
nordkirche.de

www.senioren.nordkirche.de



Die großen Zukunftsaufgaben sind nur zu bewältigen, wenn alle an einem Strang ziehen: Die Pantomimegruppe „Lautstark“ aus Rendsburg zeigt, wie es geht.

nie Rheinland-Westfalen-Lippe wies darauf hin, wie wichtig es ist, heute nicht mehr gesamtstädtisch zu denken, sondern das Quartier wieder in den Mittelpunkt allen Handelns zu rücken. Das Ziel vernetzten Gemeinwesens sei die Erhöhung von Lebensqualität und sie entdecke bereits „Suchbewegungen zur Verwirklichung einer neuen Kultur des Sozialen, aber auch des Lokalen“. Nachbarschaft und Quartier würden wiederentdeckt: ‚Think global – act local‘. Sie betonte, dass Kirchengemeinden zentrale Orte und Institutionen im Quartier seien. Prof. Dr. Thomas Klie, Mitglied der Altenberichtscommission, ging auf zentrale Thesen des Siebten Altenberichtes ein, wobei für ihn die Frage nach den „Bedingungen guten Lebens im Alter“ leitend war. Thomas Klie war auch schon im April Referent einer Fachtagung der „Fachstelle Alter der Nordkirche“ und des Diakonischen Werkes Schleswig-Holstein mit dem Titel „Macht mehr MITEINANDER – miteinander leben, füreinander da sein!“. Auch dort in Rendsburg betonte Klie, wie wichtig es sei, den Nahraum wieder aufzuwerten und „die Kunst der Lebensgestaltung vor Ort“ zu entwickeln. Der Siebte Altenbericht stelle die lokale Politik in den Vordergrund und spricht weniger von Fachpflege, als vielmehr von „Sorge als vorausschauende Anteilnahme an seiner Umwelt und sich selbst“. Das sei der Kern menschlicher Existenz. Thomas Klie meint: „Care ist zuallererst eine Haltung. Caring Community ist ein Leitbild für eine Gesellschaft, die sich in neuer Weise Sorgeaufgaben stellen muss. Die Pflegeversicherung baue derzeit noch auf vor-moderne Familienbilder, doch die Realität sei eine andere: Die Familie ist der größte Pflegedienst der Nation!“ Auch Nachbarschaften seien von grundlegender Bedeutung, da sie neben den Familien am

häufigsten Sorgeaufgaben übernehmen würden. Es brauche ein Zusammenwirken von Familienpflege, Nachbarschaft, professioneller Pflege, freiwilligem Engagement sowie Diensten und Einrichtungen. „Jeder und jede trägt bei, was ihm oder ihr gemäß ist“, so Klie. Bischof Gothart Magaard betonte in Rendsburg: „Dass Sorge im Sinne von Care konkret wird: dazu könnten Kirchengemeinden etwas beitragen, indem sie sich als Teil des Gemeinwesens begreifen und sich ins Gemeinwesen hinein vernetzen. Kirche ist ganz bei sich, wenn sie für andere offen ist.“

Bei einer weiteren Fachtagung der „Fachstelle Alter der Nordkirche“ zum Thema „Sorgende Gemeinschaft“, diesmal in Kooperation mit den beiden Hamburger Kirchenkreisen und dem Diakonischen Werk Hamburg, fasste Dr. Frank Berner von der Geschäftsstelle für die Altenberichte zusammen, dass im Fokus des Siebten Altenberichtes die ‚Sorgestrukturen‘ stehen und es auf die Verknüpfung zwischen den Akteuren aus allen Sektoren, auf Mischformen und Zwischenformen, ankommt: „Die öffentliche Hand muss private Strukturen rahmen und fördern – und damit lösen sich die Abgrenzungen auf.“ Cornelia Coenen-Marx, Oberkirchenrätin a.D., betonte in Hamburg noch einmal die spirituelle Dimension der Sorgearbeit: „Sorgenetze und sorgende Gemeinschaften speisen sich aus den spirituellen Energien, die Zuwendung und Zusammenarbeit überhaupt erst möglich machen: Nächstenliebe, Einfühlung, Dankbarkeit, Verbundenheit und Verantwortung.“

So bleiben wir gespannt auf die Ausführungen des Siebten Altenberichtes, der nach Aussage des Ministeriums nun im Herbst veröffentlicht wird.

Die Tagungsdokumentation des EAfA-Symposiums und weitere Materialien stehen unter www.eafa.de zum Download bereit. Die Vorträge der beiden Tagungen der Fachstelle Alter der Nordkirche sind unter www.senioren.nordkirche.de zu finden.

EUROPA

» „Learning happens on the spot!“

Die Konferenz der NKS EPALE Deutschland „Adult Education in Cities and Regions“ betrachtete Erwachsenenbildung als Praxis vor Ort

Erwachsenenbildung hat ihren Ort in Städten und Regionen. Zwar wird sie von der Landespolitik reguliert, dennoch tauchen in pädagogischen Diskursen vermehrt Begriffe auf, die Gebiete unterhalb der zuständigen Ebenen beschreiben. Dies nahmen die Nationalen Koordinierungsstellen der ePlattform für Erwachsenenbildung in Europa (EPALE) aus Deutschland und den Benelux-Ländern zum Anlass, um Erwachsenenbildung in Stadt und Region in einer europäischen Perspektive zu diskutieren. Vom 8.–9. September 2016 fanden sich 70 Vertreter/innen aus Politik, Wissenschaft und dem Feld der Erwachsenenbildung in der Aachener Volkshochschule zusammen und stellten in einer für europäische Veranstaltungen unkonventionellen Atmosphäre dar, wie sie vor Ort und auch für ihren Ort arbeiten.

Regionen und Städte seien sinnvolle Einheiten, um das Lernen Erwachsener zu betrachten, so Christian Bernhard (Leiter der NKS EPALE Deutschland/Universität Bamberg). Lernen geschehe immer vor Ort, und es sei trotz Digitalisierung auch eine Frage des nahen Lebensraums und der Lerngelegenheiten, die sich dort böten: im Verein, in Peergroups, in der Stadtteil-Bibliothek oder Bildungseinrichtungen. Es lassen sich mehrere Sichtweisen auf Region und Stadt entfalten: zum einen als politisches Territorium der Steuerung, im Hinblick auf Erreichbarkeit durch physische Nähe und inhaltliche Deutung, zum anderen bezogen auf Anbieter, Lernenden- und politische Perspektive. Entsprechend folgten in einer ersten Workshop-Runde Projekte, die sich an der Schnittstelle zwischen Politik und Anbieter verorten. Hier präsentierten sich das UNESCO-Institut für Lebenslanges Lernen, das luxemburgische Bildungsministerium sowie das Projekt REGIONAL (AEWB Niedersachsen) und die Politikberatung CINOP (Niederlande). In einer zweiten Runde dominierte die Anbieterperspektive. Das Theater HET GEVOLG (Belgien) erprobte theaterpädagogische Ansätze der Stadtentwicklung, „Het begint met taal“ (Niederlande) und die VH Ulm stellten Projekte zur Integration von Flüchtlingen vor; „GOAL“, ein Projekt aus Belgien und den Niederlanden, beschäftigte sich mit lokalen Beratungsstrukturen.

Die Betrachtung der Lernendenperspektive übernahm Prof. Werner Schöning (Kath. Hochschule Köln). Er betonte dabei, dass bei den beliebten Mappingmethoden nicht die Karten selbst die Es-

senz seien, sondern die Diskussion darüber im Zentrum stehe. Im Rückblick auf die vielen best-practices der Workshops warnte Schöning: Städte und Regionen haben eigene Logiken, die z. B. in Boom-Towns anders ausfallen als in Krisenstädten. In eine ähnliche Kerbe schlug Dr. Balasz Nemeth (Universität Pecs, Ungarn):

Er zeigte die Entwicklung von Learning Cities auf, bei denen es gelte, Bildungseinrichtungen an einen Tisch zu bringen und an einer gemeinsamen Vision der eigenen Stadt oder Region zu arbeiten. Dies funktioniere in kleinen Schritten und mit klaren Zielen. In Pecs zum Beispiel stehe Kultur im Zentrum der Aktivitäten. In anderen Städten müssten Ziele und Maßnahmen entsprechend anders ausfallen. Eine Fokussierung allein auf Beschäftigungsfähigkeit sei jedoch in jedem Fall zu kurz gegriffen.

Im Abschlussvortrag präsentierte Prof. Klaus Schömann die Ergebnisse einer Studie zum Thema Weiterbildungsbeteiligung. Zentral zur Erhöhung der Weiterbildungsbeteiligung seien viele Dinge, die nicht in der Hand der Bildungspolitik lägen. So zum Beispiel Familienpolitik, Arbeit und öffentlicher Personennahverkehr. Es gelte Strukturen zu verschalten, wie es einige Länder bereits mit einem Ministerium für Lebenslanges Lernen tun. Diese koordinieren die vielen Aktivitäten, die notwendig sind, um Lebenslanges Lernen zu ermöglichen. Die Kooperation über Zuständigkeiten hinweg, so die Teilnehmenden der abschließenden Paneldiskussion, sei eine schwierige Aufgabe, die es zu lösen gelte, indem Foren der Diskussion geschaffen werden. Die Konferenz sei hierzu ein erster guter Anstoß gewesen, so das Fazit. Weitere Ergebnisse der Konferenz sind auf EPALE zu finden.

**Christian Bernhard**

Leitung der Nationalen Koordinierungsstelle „Electronic Platform for Adult Learning in Europe“ (EPALE)

Nationale Agentur Bildung für Europa beim Bundesinstitut für Berufsbildung, Bonn
bernhard@bibb.de

DISTANCE LEARNING

» Appen statt zappen ...



Dr. Gertrud Wolf

Leiterin der Evangelischen Arbeitsstelle
Fernstudium im Comenius-Institut;
Frankfurt/Main

wolf@comenius.de

www.fernstudium-ekd.de



Sonja Boehm

im Hauptberuf Polizeibeamtin;
interessiert sich nach Abschluss des
„Grundkurs Erwachsenenbildung“ für die
erwachsenenpädagogische Arbeit

Es geht natürlich auch ohne! Es ging ja früher auch ohne! Warum also sind Fitness-Apps so erfolgreich? Und sind sie das überhaupt? Wir haben ein paar Apps für Sie getestet und sind zu dem Ergebnis gekommen: Es macht einfach mehr Spaß und ist motivierend, aber man sollte es nicht übertreiben.

Die erste App kam ganz ungefragt auf mein Handy, mit dem neuen iPhone war sie plötzlich da: Sie hieß einfach „Health“ und maß meine Schritte, in Schrittzahl und Kilometer. Und nicht nur das, sie dokumentiert sie tagtäglich und rechnet mir gleich den Durchschnitt aus. Es gibt Tage, da stehen dort nur 1,48 km, das sind Regentage am Schreibtisch, aber es gibt auch Tage, da stehen 8 km oder sogar 16 km. Mein Jahresdurchschnitt liegt bei 5,87 – und mein Ziel ist es, den Jahresdurchschnitt in den nächsten Monaten noch über 6 km zu heben.

Woher kommt diese Motivation? Vor einem halben Jahr bin ich noch ohne Kilometermesser spazieren gegangen. Gewiss, das war nicht schlechter, aber es hat mich nicht motiviert, noch mehr zu laufen.

Um das Ganze lernpsychologisch zu begreifen, muss man wissen, dass es in unserem Gehirn nicht nur ein Belohnungssystem gibt, sondern auch ein Belohnungserwartungssystem. Während das Belohnungssystem über die Ausschüttung von Opioiden zu unmittelbarem Wohlbefinden während der Belohnung führt, steuert das Belohnungserwartungssystem mit Hilfe von Dopamin die Motivation. Das Dopamin dient dabei als Markierung, inwieweit nach einem Hinweisreiz eine Belohnung stärker oder schwächer ausfällt oder wie erwartet. Ist die Belohnung wie erwartet, bleibt die Dopaminmenge gleich, ist sie geringer, fällt auch der Dopaminwert, ist sie jedoch unerwartet höher, so setzt eine schnelle und hohe Dopaminantwort ein, und diese markiert fortan den Hinweisreiz mit einem entsprechenden Belohnungserwartungswert.

Das Belohnungserwartungssystem macht man sich zum Beispiel im Hundetraining mit Leckerlis zunutze. Was ist nun aber die Belohnung beim Kilometerzählen meiner Health-App? Ganz einfach: die Zahl an sich! Man braucht gar kein Leckerli, keine Zusatzbelohnung, eine bestimmte erwartete Zahl überschritten zu haben, ist schon Belohnung genug. Damit lassen sich aber auch die Gefahren aufzeigen: Wer mit einer Diät-App abnehmen will, erzeugt Dopaminräusche dadurch, dass Kalorienzahlen und Gewichtsangaben unter das erwartete Maß sinken ... für Übergewichtige sicherlich ein guter Motivator – bei einer entsprechenden Veranlagung kann das allerdings auch eine Magersucht befördern. Wie immer, kommt es also darauf an, mit den Medien richtig umzugehen, deshalb stellen wir Ihnen hier ein paar Apps vor, die man ohne Risiko einfach mal ausprobieren kann.

Wer Kilometerzahlen und Kalorienverbrauch kontrollieren will, kann zum Beispiel auf „Runtastic“ zurückgreifen, der Klassiker unter den Sport-Apps vor allem für Ausdauersportler wie Jogger, Walker oder Radfahrer.

Mittels GPS sowie anhand eingegebener persönlicher Daten werden zurückgelegte Strecke, Durchschnittsgeschwindigkeit, Höhenmeter und Kalorienverbrauch berechnet. Die App hat den Vorteil, dass die Routen mittels GPS geplant werden können. Es gibt eine kostenfreie Basisversion, mit der man das Ganze erst einmal ausprobieren kann. Allerdings funktioniert das System nur, wenn das Handy online ist.

Wer eher auf Indoor-Sport setzt, dem sagt vielleicht „Sport Starter“ zu. Dabei handelt es sich um ein kostenpflichtiges Sport- und Ernährungsprogramm. Der Anbieter schwört auf klassische Fitnessübungen wie Kniebeugen, Liegestütze und Sit-ups, sodass man keine zusätzlichen Geräte benötigt. Es gibt drei Schwierigkeitslevel, eine täglich zu ab-

solvierende Fitnessübung (*workout*) dauert 12 Minuten, wobei alle *workouts* persönlich in Echtzeit aufgenommen und eingestellt werden. Die Übungs-erklärungs-videos haben den Anspruch, für jedes Alter von 18 bis 70 nachvollziehbar zu sein. Die App orientiert sich an einem Personal Coach, dementsprechend gibt es auch eine Facebookseite dazu. Wenn man auf viel Betreuung Wert legt, ist das nicht schlecht.

Einen ähnlichen zeitlichen Ansatz wählt die App „seven“, wobei hier täglich nur sieben Minuten nötig sind, um ein solides Fitnesslevel zu erreichen. Diese sieben Minuten haben es aber richtig in sich und fordern maximalen Einsatz. Viele dieser Fitness-Apps ersetzen nahezu einen Personal Trainer. Der Vorteil ist, dass man zuhause Sport treibt, ohne extra in ein Fitnessstudio fahren zu müssen. Mit anderen Worten: So eine App ist relativ unkompliziert, spart Zeit und Kosten. Dafür ist man allerdings auf ein Mobiltelefon angewiesen, bei neuem Handy muss die (evtl. kostenpflichtige) App auch neu geladen werden.

Apps allgemein fordern Zugriff auf verschiedene Funktionen des Handys bzw. Daten des Benutzers, wie z. B. den Ortungsdienst. Ein Nachteil kann es auch sein, dass beim App-Sport keine sozialen Kontakte wie beim Sport in einem Verein oder einem Fitnessstudio entstehen. Insofern fehlt hier die Motivation durch Sportfreunde, außerdem werden eventuell falsche Trainingsabläufe nicht durch einen Trainer korrigiert.

Während das Fehlen einer sozialen Gruppensituation bei manchen Apps einen Nachteil darstellt, gibt es auch Apps, bei denen es gerade ein Vorteil sein kann, wenn keine Gruppe zugegen ist. Ich selbst habe auf meinem Handy eine *Meditations-App*, damit kann ich jeden Tag fünf Minuten Achtsamkeit trainieren. Die Stimme war zu Anfang etwas gewöhnungsbedürftig, aber mittlerweile freue ich mich schon, wenn ich nach dem Klangschalenzeichen aufgefordert werde, es mir bequem zu machen an einem Ort, an dem ich für fünf Minuten sicher bin, nicht gestört zu werden. Zusätzlich gibt es Kurz-Meditationen von 30 Sekunden, das sind kleine Achtsamkeitsübungen, wie das bewusste Schmecken eines Glases Wasser oder die bewusste Betrachtung des Himmels. Für 4,95 Euro hat sich die App wirklich gelohnt. Zum Thema Achtsamkeit und Meditation gibt es überhaupt eine ganze Reihe interessanter Apps. Bei vielen kann man zwischen unterschiedlich langen, geführten Meditationen auswählen, häufig lassen sich Hintergrundmusik und Stimmlautstärke getrennt voneinander modulieren. Solche Apps sollte man zunächst ausprobieren, bevor man sie kauft, weil die unterschiedlichen Stimmen nicht von jedem gleich angenehm empfunden werden. Bei einigen Apps kann man sich Erinnerungen für kleine Achtsamkeitsübungen schicken lassen, andere senden zu vorher festgelegten Zeiten positive Affirmationen. Das sind



positive Leitsätze, die durch den sogenannten Priming-Effekt zu einer positiven Stimmung beitragen. Durch Priming werden im Gehirn bestimmte Assoziationen hervorgerufen und Gedanken angebahnt. Diesen Effekt macht sich auch die Werbung zunutze, wenn sie durch das Bild einer heißen Wüste bestimmte Assoziationen im Gehirn anbahnt, um dann für ein kühles Bier Werbung zu machen. Eine positive Affirmation ist zum Beispiel der Satz: „Ich löse mich von meinen Ängsten und Zweifeln und finde so meine innere Ruhe.“

Natürlich sind Apps keine Wunderwaffe, aber sie sind ein zusätzliches Hilfsmittel. Wertvolle Apps unterstützen Raucher, Drogenabhängige oder Borderliner dabei, selbstschädigendes Verhalten aufzugeben. Die Rauchfrei-App für 99 Cent hat über tausend positive Bewertungen. Natürlich sollte jedem klar sein, dass die App einem nicht die Qual des Aufhörens abnimmt, schreibt ein Rezensent, aber ihm habe die App neben dem eigenen Willen sehr zur Selbstmotivation geholfen. Die App „Skills2go“ richtet sich an Personen mit selbstverletzendem Verhalten. Sie enthält neben einem digitalen Notfallkoffer auch ein Tagebuch, in dem das Spannungs- und Stimmungslevel auf einer Skala von 0–100 sowie eine kurze Notiz eingetragen werden können. Die Level sieht man im Monatsüberblick und kann sie auch in einer Kurve ausgeben lassen. Das ersetzt zwar keinen Therapeuten und keine Therapiegruppe, kann aber eine wichtige zusätzliche Hilfe sein, vor allem wenn Therapeut und Gruppe gerade nicht verfügbar sind.

Summa summarum sind Apps immer dann zu empfehlen, wenn ihre Nutzung Freude macht. Da es für alle möglichen Zielgruppen spezielle Apps gibt, wie Frauenfitness-, Männerfitness-, Senioren-Apps, dürfte für jeden etwas dabei sein. Man muss sie nicht nutzen, aber man kann!

» Die Jury der Evangelischen Filmarbeit empfiehlt

Seefeuer (Fuocoammare)

Italien, Frankreich 2016

Regie: Gianfranco Rosi

Preise: Goldener Bär und Preis der Ökumenischen Jury, Berlinale 2016

Der zwölfjährige Samuele geht nicht besonders gerne zur Schule. Er streift lieber mit Freunden und seiner selbstgebauten Steinschleuder durch die Gegend. Beim Essen schlurft er laut die Spaghetti, hat Probleme mit seinen Augen und möchte wie sein Vater Fischer werden. Er lebt auf Lampedusa, der Insel zwischen Europa und Afrika, die zum Synonym für unzählige Flüchtlingsdramen in den beiden letzten Jahrzehnten geworden ist. Doch im Leben Samueles ist von den schrecklichen Erfahrungen der Flüchtlinge so gut wie nichts zu spüren. Auf überfüllten seeuntüchtigen Booten haben sie die gefährliche Überfahrt von Afrika nach Europa auf sich genommen, um einigermaßen sicher leben zu können. Der Arzt der Insel, Dr. Bartolo, behandelt sowohl Samuele als auch die Flüchtlinge nach ihrer Ankunft. Er kennt die alltäglichen Katastrophen auf dem Meer und die Welt des Jungen. Das Meer und die Insel: für die einen Grab als auch die Chance zur Rettung aus Armut und Krieg, für den anderen Spiel- und Arbeitsplatz.



Zwei Welten stoßen in Gianfranco Rosis mit dem Goldenen Bären ausgezeichneten Film aufeinander, die sich in der Realität kaum berühren. Die Alltagsgeschichte des Jungen und die Situation der Flüchtlinge, parallel dokumentiert, laufen gänzlich aneinander vorbei. Ein Jahr hat der Regisseur auf Lampedusa gelebt, hat sich mit Samuele und Dr. Bartolo angefreundet, ist mit der italienischen Küstenwache aufs Meer hinausgefahren und hat gesehen, welche Katastrophen sich auf den Flüchtlingsbooten ereignen: Verzweiflung, Entkräftung, Tod. Als Lebenswelt und Zufluchtsort hat Lampedusa viele Gesichter. Wer dort als Flüchtling ankommt, wird zur Auffangstation gebracht und so bald wie möglich weitertransportiert. Ihr in den Medien immer wieder kolportiertes Drama bleibt entrückt. Nüchtern, ohne moralische Anklage konstatiert der Film dieses Unsichtbarbleiben im Sichtbarwerden. Und porträtiert zugleich in Dr. Bartolo und den Rettungskräften die Helden unserer Gegenwart, die dem Leid der anderen nicht nur zuschauen wollen.

Hedis Hochzeit (Inhebbek Hedi)

Tunesien, Belgien, Frankreich, Katar, Vereinigte Arabische Emirate 2016

Regie: Mohamed Ben Attia

Preise: Bester Darsteller und Bester Erstlingsfilm, Berlinale 2016

Der Tunesier Hedi ist ein unauffälliger junger Mann. Still und schüchtern, in Krawatte und Businessanzug, fügt er sich meist nahtlos in seine Umgebung ein – zum Beispiel die Foyers der Mittelklassehotels, in denen er auf seinen Reisen als ferngesteuerter Salesmanager von Peugeot logiert. Auch zuhause wird Hedi herumgeschoben wie ein Möbelstück. Seine energische Mutter weist ihm noch immer Taschengeld zu und ist gerade dabei, eine Ehe für ihn zu arrangieren. Dass Hedi ein Ungeheuer an seiner recht privilegierten, bürgerlichen Normalität empfindet, dass vielleicht ein „westlicher“ Bohemien in ihm steckt, zeigt sich in den wilden Comics, die er in seiner Freizeit zeichnet. Und als er in einem Strandhotel die vitale Animateurin Rim kennenlernt, flackert etwas Rebellisches in ihm auf. Rim zieht es nach Frankreich, und es stellt sich die Frage: Liebt Hedi sie genug, um den Bruch mit der Familie, den Verlust des Jobs und schließlich auch seiner kulturellen Wurzeln zu riskieren?



Die vor allem von gut ausgebildeten, aber chancenlosen jungen Leuten getragene „Jasminrevolution“ Tuniens von 2010/11 ist die unsichtbare Folie, auf der Mohamed Ben Attias Spielfilmdebüt „Hedis Hochzeit“ seine Geschichte entfaltet. Der Titelheld kann sich noch an die Aufbruchsstimmung dieser Jahre erinnern. Aber sein Alltag ist längst wieder von alten Zwängen geprägt: der Monotonie einer modernen Angestelltenexistenz einerseits – und einem traditionalistischen Familienmodell andererseits, das nicht nur den Frauen, sondern auch den Männern emotionale Erfüllung verweigert. Spannend ist an dem Film paradoxerweise gerade die ruhige, überlegte Haltung, mit der er diese komplexe Konstellation reflektiert. Die Hysterie, mit der bei uns die arabisch-muslimische Vorstellung von Maskulinität diskutiert wird, zerschellt hier an Bildern einer trunkenen Nacht am Strand oder einer entspannten Bettszene. Dieser Film ist keine Waffe im Kulturkampf – er ist ein Vorschlag zur Abrüstung.

Welcome to Norway

Norwegen 2016

Regie: Rune Denstad Langlo

In der Unterbringung zahlreicher Flüchtlinge wittert Primus das große Geschäft. Sein marodes Hotel in einer entlegenen Gegend Norwegens ist pleite, sein Interesse am Schicksal der Flüchtlinge äußerst begrenzt. Als ein Bus mit Flüchtlingen ankommt, ist das Hotel noch eine Baustelle. Der Einzige, der Norwegisch spricht, ist Abedi aus Eritrea. Er übersetzt zwischen Primus und den Flüchtlingen, hilft bei der Sanierung und kann angesichts der vielfältigen Spannungen vermitteln. Um eine offizielle Genehmigung und Subventionen zu bekommen, ist Primus jedes Mittel recht. Er schläft mit der Sozialarbeiterin Line, die ihm daraufhin ein umfangreiches Darlehen gewährt. Auch eine mehrsprachige Bibliothek und Sprachkurse stehen jetzt zur Verfügung. Schließlich erfährt seine Ehefrau von seinem Verhältnis zu Line und er muss Asyl im Zimmer von Abedi suchen, während seine Tochter eine Libanesin bei sich aufnimmt. Das „Willkommen“ wird zu einem Lernprozess für alle.



Voller Witz und Humor zeigt der Film unterschiedliche Aspekte, die bei der Aufnahme von Flüchtlingen eine Rolle spielen: Profitinteressen, politische, religiöse und kulturelle Ansprüche treffen hart aufeinander. Doch unerwartet entstehen auch Freundschaften und neue Einsichten. Gesellschaften, die Flüchtlinge aufnehmen und sie an ihren Gütern teilhaben lassen, verändern alle Beteiligten. Komisch wird dieser Prozess des Übergangs, wenn die ursprünglichen Absichten eine überraschende Wendung nehmen. Der Hotelier muss selber Asyl suchen, die desinteressierte Ehefrau wird neugierig auf die ungewöhnliche Wohngemeinschaft nebenan und die Obdachlosen bauen mit an einem eigenen Zuhause. Der Film zeigt, wie Menschen trotz ihrer Vorurteile und absurder behördlicher Anordnungen einen Ort zum Leben finden und gestalten können. Er entwirft einen Zustand zwischen alter, neuer und fremder Welt, in dem Warmherzigkeit und Freundschaft unter Menschen verschiedenster Herkunft entstehen.

» Publikationen



A. Gilles-Bacciu, R. Heuer, Bildungswerk der Erzdiözese Köln e.V., Pikler Gesellschaft Berlin e.V. (Hrsg.)

Pikler

Ein Theorie- und Praxisbuch für die Familienbildung

€ 26,95, 284 S., Weinheim 2015

Juventa Verlag

ISBN 978-3-7799-3162-1

Es ist ein bemerkenswertes Theorie- und Praxisbuch für die Familienbildung, das hier vorliegt. Der Titel hält, was er verspricht: Die Publikation ist insgesamt auf Familienbildungsinstitutionen zugeschnitten. Insgesamt 27 Autor/inn/en kommen aus verschiedenen Blickwinkeln zu Wort: Neben frühen Schriften von Emmi Pikler gibt es Interviews und Artikel der Pikler Gesellschaft, ausführliche Darstellungen von Konzeptionsentwicklungen der katholischen Elternbildung, die sich zunehmend an Pikler orientiert, und auch Kursleitende und Teilnehmende kommen zu Wort.

E. Pikler hat ihre Empfehlungen schon vor achtzig Jahren formuliert – was macht sie heute aktuell? Das Pikler-Institut konstatiert, dass Praxis und Forschung zurzeit verstärkt versuchen, die Desiderate der bisherigen Kleinkindpädagogik zu füllen und die Arbeiten von E. Pikler hierfür einen Fundus an differenzierter Beobachtung zur frühen Kindheit bieten. Als Kinderärztin leitete sie von 1946 bis 1979 ein Säuglings- und Kinderheim in Budapest (Lóczy) und erforschte in dieser Zeit intensiv, wie Kleinkinder sich gut entwickeln. Aus der Feststellung, dass bereits Säuglinge und Kleinkinder fähig sind, eigeninitiativ und ohne helfendes Eingreifen eines Erwachsenen zu lernen, entwickelte sie klare Empfehlungen für Pflege, Bewegungsunterstützung und das kindliche Spiel. Geleitet ist E. Pikler von einem höchst respektvollen Blick auf den Säugling als Person – auch Kleinkinder sind die Akteure ihrer Entwicklung. Für die kirchliche Eltern- und Familienbildung bietet sich hier eine ausgezeichnete Verknüpfung zu ihrem Anliegen, für die Würde und die Rechte des Kindes einzustehen. Konkret für die Eltern-Kind-Kursarbeit ist spannend, dass Pikler sich nicht nur an Erzieherinnen wandte, sondern ausdrücklich auch an Eltern. So seien Ehrgeiz und Eile nicht die geeigneten Methoden, ein Kind aufwachsen zu lassen – für die heutige kirchliche Elternbildung ein wertvoller Einspruch zu dem modernen Gebot der optimalen Förderung des Kindes. Kursleitende sollten Eltern unterstützen, sich dem ökonomisch orientierten Druck nicht zu beugen, sondern sich auf einen respektvollen Dialog mit ihren Kindern einzulassen, sich ermutigend selbst zurückzunehmen und Vertrauen in das Kind zu setzen. Eine verantwortungsvolle Präsenz der Eltern kann auch bedeuten, das Baby in Ruhe zu lassen. Auch auf die kritischen Aspekte eines solchen Ansatzes wird im Buch Bezug genommen. Den Kritikpunkten, das Kind werde allein gelassen, könne sich langweilen, es müsse alles von alleine lernen, es werde alles erlaubt, setzt Piklers Pädagogik ein klares Statement entgegen: Vor allem das Überbehüten, das Vorgeben von Lösungen, Handlungsanweisungen und Hilfestellungen ist entwicklungshemmend. Was

Kinder sich entfalten lässt, ist die erkennbare Haltung: Ich verstehe dich. Ich respektiere dich. Ich höre dir zu. Erst die Anerkennung des jeweils eigenen Entwicklungstempos und eine stabile persönliche Beziehung zwischen Kindern und den verantwortlichen Erwachsenen bilden die Grundlage für eine positive Persönlichkeitsentwicklung.

Vor diesem Horizont bietet die Publikation eine Spannweite von Themen, zum Beispiel ein Plädoyer für Elternbildung, deren spezifische Struktur an aktuellen Beispielen von katholischen Bildungseinrichtungen beschrieben wird. Die Nähe des Pikler-Konzeptes zu spirituellen Themen am Lebensanfang eröffnet einen Dialog zum kirchlichen Profil. Insbesondere ansprechen wird das Buch diejenigen, die sich mit den aktuellen Umbrüchen in der Eltern-Kind-Kursarbeit beschäftigen: das erste Lebensjahr des Kindes gewinnt an Bedeutung; Eltern gehen immer früher arbeiten und die gemeinsame Zeit verdichtet sich; Eltern stehen unter Druck und laufen Gefahr, diesen an das Kind weiterzugeben. Hier geraten derzeit auch Anbieter von Familienbildung zwischen die Fronten: einerseits möchten sie mithalten in einem Markt, der sich immer mehr kommerzialisiert, andererseits wollen sie verantwortbare Programmentscheidungen treffen. Die Ausführungen zum Konzept der Eltern-Kind-Kurse nach Pikler sind eine Bestandsaufnahme der bisher geleisteten Arbeit und bieten angesichts der notwendigen Prüfung und Anpassung von Kurskonzepten nicht bloß allgemein Orientierung, sondern auch handfeste Anhaltspunkte, wie jene Spannung zu meistern ist. Die umfassende Darstellung der Grundlagen als auch die Erfahrungsberichte der Kollegen sind anschaulich und motivierend. Die Ausführlichkeit der Beiträge kann dazu beitragen, eingefahrenen Vorbehalten gegenüber sprachfähiger zu begegnen. Nicht zuletzt bietet das Buch einen Fundus an Argumentationshilfen für die Forderung nach besserer personeller, finanzieller und räumlicher Ausstattung von Familienbildung.

Ich möchte meinen Respekt vor der Leistung der katholischen Kolleg/inn/en ausdrücken. Dieses Buch ermutigt und ist für evangelische Bildungseinrichtungen, die bereits auch viele Kurse nach Pikler anbieten, eine willkommene Einladung zur Fachdiskussion.

Andrea Kröger

Ev. Familienbildungswerk Moers/Ev. Erwachsenenbildungswerk Nordrhein e.V.

a.kroeger@kirche-moers.de



Björn Sükke

Männer

Erfindet. Euch. Neu. Was es heute heißt, ein Mann zu sein

€ 19,99, 381 S., München 2016

Mosaik Verlag

ISBN: 978-3-442-39291-9

Als ich vor einiger Zeit bei der Verabschiedung einer in der Seelsorge tätigen Kollegin eine mehr oder weniger elegante Brücke zwischen Männerberatung und Krankenhausseelsorge schlagen wollte, erntete ich ein großes Gelächter. Das hat mich aus dem Konzept geworfen und irritiert. Unter vier Augen hat mir nachher ein Kollege zugestimmt. Und seit der Lektüre von „Männer. Erfindet. Euch. Neu“ weiß ich auch, warum: Über die Hilfsbedürftigkeit des starken Geschlechts öffentlich zu reden, ist immer noch ein No-Go. „Es war kein wohlüberlegter Widerspruch gegen meine Aussage, es war ein Reflex.“ (S. 16) Kein Wunder: Kirchliche Frauenreferate gibt es landauf, landab, die fleißig Frauenrechte thematisieren. Ich bin auf der kreiskirchlichen Ebene ein Unikum. Gleichstellung sieht anders aus.

Notwendig ist dieses Buch also: Es spricht Männerthemen an, um Einseitigkeiten in unserer Wahrnehmung und in unserem Handeln offenzulegen, diese zu differenzieren und Lösungsmöglichkeiten vorzustellen. Sükkes Ansatz ist dabei in doppeltem Sinn therapeutisch: Auf der individuellen, therapeutischen Ebene mit einzelnen Fallbeispielen ansetzend, zieht er die einzelnen Themen immer ins Gesellschaftliche aus. Das Private ist politisch, gerade beim Thema Mann/Frau. Auch seine aus dem therapeutischen Ansatz heraus entwickelte Differenzierung zwischen *MännerKrisen* und *MännerKatastrophen* ist m. E. in der Männerliteratur neu und ausgesprochen fruchtbar. Sie ist zu verstehen ganz im Sinne des Gebets „Gott, gib mir die Gelassenheit, das hinzunehmen, was ich nicht ändern kann; gib mir den Mut, das zu ändern, was ich ändern kann; und gib mir die Weisheit, das Eine vom Anderen zu unterscheiden.“ (Reinhold Niebuhr) Also: *MännerKrisen* sind ein Glück, „denn wir brauchen Krisen für einen erfolgreichen therapeutischen Prozess.“ (S. 278) „Die momentane MännerKrise des Fehlens eines Männlichkeitsleitbildes etwa ... ist keine Katastrophe, im Gegenteil, sie ist vor allem eine Chance. Denn eine Katastrophe war das vorherige *eindeutige* Männlichkeitsleitbild.“ (S. 123) Diese in unterschiedlichsten Themenfeldern durchreflektierte Unterscheidung ist eine der Stärken des Buches von Björn Sükke.

Und ein Schuss Selbstironie gehört auch dazu, denn Mann ist immer zugleich Gegenstand und Akteur, Objekt und Subjekt eigener Reflexionen. Andere Versuche der Männerliteratur machen die Fehler, dass sie das Subjektive entweder verdrängen oder überhöhen. Dieses Buch macht Spaß und es klärt auf! Und Aufklärung, Emanzipation ist für Sükke das Ziel, oder besser: der Weg zu einem wirklich gleichberechtigten und von gegenseitigem Respekt getragenen Geschlechterverhältnis. Emanzipation ist dabei für den Autor ein „rein innerliche[r] Zustand“ (S. 287). Sie bedeutet den Blick auf wirklich eigene Bedürfnisse zu lenken und die von Anderen, von Frauen und Männern, übernommenen Bedürfnisse reflektierend auszuschließen. Das macht unabhängig von dem, „was andere von einem erwarten, sich wünschen, ei-

nem zuschreiben oder absprechen.“ (S. 286) Emanzipation so verstanden macht frei, das wirklich Eigene im eigenen Inneren zu finden, auszudrücken und zu leben, EINFACH FREI, wie das Motto der westfälischen Kampagne zum Reformationstribunal heißt. Auch Luthers Freiheit war eine innerliche, eine mystische. (Inspirierend dazu: Volker Leppin: Die fremde Reformation. München 2016.)

Und auch was nach Sükkes Verständnis von Emanzipation zu gewinnen ist, erinnert mich an Luther: das eigene Selbst. „Es ist eventuell ein beschädigtes, ein manchmal trauriges, ein verletztes Selbst. Es ist also vielleicht nicht immer schön, dieses Selbst, aber es ist wahr. Und es ist meins.“ (S. 289) Die hässlichen Seiten Luthers kennen wir ja auch, seine Äußerungen über Juden, Bauern, Türken – und Frauen. Und dennoch hat die Reformation ihre Kraft auch und unter anderem aus Luthers Selbst heraus, seiner inneren, mystischen und ureigenen Überzeugung gefunden. Luther war ein Mann mit Ecken und Kanten.

Sükkes Buch ist, trotz einiger Ecken und Kanten, gradlinig. Es ist im besten Sinne selbstreflexiv. Es verzichtet auf Ratschläge, da diese immer auch Schläge sind (S. 351). Aber es hat Wünsche an Männer, Frauen, Eltern, Kinderbuchautoren, Journalisten, Politiker und Unternehmer parat. Jeder kann sich also angesprochen fühlen. Diesen allen würde ich das Buch gerne ans Herz legen. Allein die 381 prall gefüllten Seiten werden wohl einige Menschen abschrecken und die Zahl der Leser daher begrenzt halten. Wenn wir also Männern helfen wollen, wenn wir das Geschlechterverhältnis weiterentwickeln wollen, wenn wir den „lächerlichen Mann“ stabilisieren und die Vaterrolle für Mädchen und Jungen profilieren wollen, wenn wir emanzipierte Männer wollen, dann kann der Weg nicht nur durch die intellektuelle Elite, sondern muss auch über die breite Vielfalt aller Männer gehen. Wir brauchen also etwas Niedrigschwelligeres, um die Gesellschaft zu verändern. Das suche ich noch.

Ich wünsche mir ein Buch über die Emanzipation des Mannes, das auf all diese vorantreibenden, schönen, guten, reflexiven, tiefen Worte verzichten kann.

Dirk Heckmann

Referent für Männerarbeit und Erwachsenenbildung
Ev. Kirchenkreis Unna



Birgit Mayer-Lewis, Martina Rupp
(Hrsg.)

Der unerfüllte Kinderwunsch. Interdisziplinäre Perspektiven

€ 29,90, 243 S., Opladen, Berlin,

Toronto 2015

Verlag Barbara Budrich

ISBN 978-3-8474-0189-6

Auf Initiative des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) entstand dieses Buch nach einem intensiven interdisziplinären Austausch zum Thema ungewollte Kinderlosigkeit, die etwa 15 % aller Partnerschaften betrifft. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Kinderwunsch bewegt sich im Spannungsfeld zwischen medizinisch Machbarem, individuell Gewünschtem und ethisch, rechtlich und sozial Vertretbarem. Die im Buch gesammelten zehn Aufsätze beleuchten verschiedene Facetten des unerfüllten Kinderwunsches aus Sicht unterschiedlicher Professionen: aus der reproduktiven, gynäkologischen, allgemeinen und Fruchtbarkeitsmedizin, den Rechtswissenschaften, der Theologie und Ethik, der Familienforschung und Beratung.

Der Aufsatz von Ralf Dittmer et al. bietet eine Übersicht über die aktuellen Methoden der Reproduktionsmedizin. Monika Bals-Pratsch referiert über abzuklärende frauenspezifische medizinische Risiken, bei Bernhard Schwindl geht es um entsprechende männerspezifische Faktoren. Der Beitrag von Ulrike Gust und Monika Kücking informiert über die Bedingungen und Voraussetzungen der Finanzierung künstlicher Befruchtung durch gesetzliche Krankenkassen. Im Aufsatz von Jens Kersten geht es um das sehr restriktive deutsche Fortpflanzungsmedizinrecht, die rechtlichen Herausforderungen der Embryonenspende und Leihmutterschaft sowie die Grundlagen des Embryonenschutzgesetzes. Marlene Steininger informiert über die Rechtsfolgen der Verletzung des Verbots von Leihmutterschaft in Deutschland und Österreich. Der Theologe Reiner Anselm befragt den Umgang mit dem Herkunftsrecht des Kindes auf dem Hintergrund der Reproduktionsmedizin. Sich genealogisch und genetisch verorten zu können, trägt wesentlich zur menschlichen Identitätsbildung bei. Sich einzuordnen in eine familiäre Reihe gibt Sicherheit und Verlässlichkeit und beantwortet die Frage, wo ich herkomme. Was aber ist dann mit Adoptionsfamilien, Patchworkfamilien, mit den mit Hilfe der Reproduktionsmedizin geborenen Kindern, wenn Elternteile die Identitätssicherheit der genetischen Herkunft nicht bieten können? Können sie ihren Kindern die biologische und genetische Abstammung, die für deren Identitätsfindung doch so wichtig ist, einfach verschweigen? Anselms Ausweg aus diesem Dilemma: „Für die Frage nach dem Umgang mit dem Herkunftsrecht des Kindes ergibt sich aus all dem, dass gerade aufgrund der geschilderten Ambivalenzen einer Aufklärung über die Herkunft nicht zu hohe Bedeutung zugemessen werden sollte. Wichtiger erscheint es, die Struktur des Gutes ‚Familie‘ in die soziale Praxis zu übersetzen und so über den Entwicklungsprozess der Kinder, idealerweise über die ganze Dauer des Zusammenlebens als Familienverband, die Verlässlichkeit erlebbar werden zu lassen, die den leitenden Gütern ‚Elternschaft‘ und ‚Familie‘ entspricht. Auch für dieses Vorgehen kann, das sei abschließend bemerkt, eine christliche Perspektive als Vorbild dienen: Es markiert gerade die entscheidende Novität des

Christentums, dass das Verhältnis zwischen Gott und Mensch nicht mehr in dem Rahmen einer Abstammungsgemeinschaft gedacht wird, sondern durch die im Glauben und der entsprechenden sozialen Praxis realisierte Beziehung.“ (S. 158)

Pia Bergold, Andrea Buschner, Christian Haag beleuchten in ihrem Beitrag die Entscheidungsprozesse beim Kinderwunsch gleichgeschlechtlicher Paare. Gleichgeschlechtliche Paare gehen selbstverständlich von einer fragmentierten (biologische, soziale, rechtliche Elternschaft auf unterschiedliche Personen verteilt) bzw. einer Ko-Elternschaft aus, weil sie den Kinderwunsch nur umsetzen können, wenn sie jemanden Dritten dazunehmen. Das Ganze ist ein hochkomplexer Prozess, da „... eine gemeinsame Elternschaft zu dritt oder zu viert im deutschen Recht nicht abgebildet werden (kann) ... Neben den bereits erwähnten sorgerechtlichen Konsequenzen wirkt sich dies beispielsweise auch auf die Erb- und Unterhaltsansprüche des Kindes aus.“ (S. 182) Birgit Meyer-Lewis fasst in ihrem Beitrag – nach einem kurzen Überblick über die Situation ungewollter Kinderlosigkeit – die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Sara-Modellprojektes „Beratung bei Kinderwunsch“ zusammen. 31 % der in der Studie befragten Deutschen zwischen 25 und 45 Jahren leben ohne Partner/in (S. 189). Die Autorin prognostiziert, dass zunehmend reproduktionsmedizinische Unterstützung in Anspruch genommen werden wird, weil das Alter der Erstgebärenden sich weiter nach hinten verlagert und altersbedingt die Fertilität abnimmt (S. 188 f.). Es gebe daher einen großen Bedarf an psychosozialer Beratung, was gleichzeitig ein medizinisches und juristisches Know-how und die entsprechende Vernetzung erforderlich mache. Eine Zusammenfassung des dazu am Ende des Projektes erstellten Best-Practice-Leitfadens rundet den Beitrag ab (S. 215). Der zehnte und letzte Aufsatz von Petra Thorn betrachtet die Entwicklung und Zukunft psychosozialer Kinderwunschberatung. In Deutschland sind nach Schätzungen 3–9 % der Paare im fruchtbaren Alter ungewollt kinderlos, d. h. 0,5–1,4 Millionen (S. 220). Der ansteigende Bedarf an reproduktionsmedizinischer Unterstützung hat auch den Bedarf nach psychosozialer Beratung verstärkt und zu einem weniger randständigen Thema gemacht. Die benötigte Fachkenntnis (Studium der Psychologie, Soziale Arbeit, Zusatzqualifikation in Beratung und Therapie etc.) verlange daher nach zunehmender Professionalisierung und Vernetzung mit anderen Fachdisziplinen. Wie sich die technikbasierte Beratung weiter entwickeln wird und welche Fähigkeiten dazu erforderlich sind, müsse sorgfältig beobachtet werden. Eine nützliche Quelle dafür sei z. B. ein Online-Coaching rund um den Kinderwunsch, das von der Universität Fribourg in der Schweiz angeboten wird (S. 231).

Fazit: ein informatives Buch nicht nur für diejenigen, die sich gründlich über Möglichkeiten, Kontexte und Folgen der reproduktiven Medizin bei unerfülltem Kinderwunsch kundig machen wollen, sondern auch für entsprechende Berater/innen.

Margit Baumgarten

Evangelische Erwachsenenbildung

Fachstelle Familien

Evangelisches Zentrum Kiel

margit.baumgarten@erwachsenenbildung.nordkirche.de



Euler R. Westphal

Protestantische Orientierungen in einer postmodernen Kultur

Bioethische Herausforderungen und lutherische Theologie

€ 19,80, 132 S., Leipzig 2015

Evangelische Verlagsanstalt

ISBN: 978-3-374-04150-3

Der Titel des Buches gibt sein zentrales Anliegen wieder: Der Autor zielt mit seiner Studie auf die Grundlegung einer bioethischen Position lutherischer Provenienz, deren Themen als Ausdruck einer kulturellen Epoche gedeutet werden, nämlich der Postmoderne. Begleitet wird die Abhandlung durch zwei ausführliche Einleitungen von Ralf Koerrenz und Sebastian Engelmann, die einige wichtige zusätzliche Informationen über das Phänomen der Biopiraterie geben.

Die bioethische Argumentation Westphals bezieht sich vor allem auf gentechnische Veränderungen an Pflanzen und menschlichem Erbgut. Fragen des Umgangs mit gentechnisch verändertem Saatgut und mit patentiertem – verändertem oder auch natürlichem – Genom sind zentral und verbinden die Bioethik unmittelbar mit gesellschaftlichen und internationalen Gerechtigkeitsfragen. Westphal ist Brasilianer und ihm steht vor Augen, welche Enteignungsprozesse die Kontrolle über gentechnisch definiertes Saatgut zur Folge haben kann. Eine Patentierungsregelung, die sich auch auf das Identifizieren natürlich vorkommender Gensequenzen erstreckt, führt sogar zu einer Übertragung von Eigentumsrechten auf natürlich vorkommende Pflanzen. Dies kann sich zum Beispiel zu einer Bedrohung für die traditionelle Lebensweise einer einheimischen Bevölkerung entwickeln, die diese Pflanzen nutzt. Westphal erinnert daran, was der Ursprungsgedanke des Patentswesens ist: „Ein Patent ist ein Vertrag zwischen dem Erfinder und der Gesellschaft. Der Erfinder macht seine Erfindung öffentlich und die Gesellschaft gibt ihm das Recht, das Alleinverkaufsrecht seiner Erfindung auszuüben.“ (S. 90) Dieser Grundgedanke wird nach Westphal bedrohlich, sobald eine transnationale Industrie die Führungsrolle übernimmt. Er stellt fest: „Die Auswirkungen auf die Wirtschaft sind verheerend, da eine monopolistische Industrie enorm an Stärke gewinnen wird.“ (S. 91) Das Hilfsargument der Befürworter der Patentverfahren, mit den Verfahren würde dem weltweiten Hunger gewehrt, erweist sich nach Westphal als nur vorge-schoben.

In dieser Diskussion zeigt sich ein Kernanliegen des Autors: Die Biotechnologien entwickeln sich innerhalb eines ökonomischen Rahmens, in dem sie angewendet werden, der der Logik der Privatisierung folgt, nicht zu einem Problemlöser, sondern eher zu einem Problemverstärker. Westphal lehnt unter Berufung auf John Wesley jede Moralisierung des Problems ab: Die Nachteile der Privatisierung sind nicht auf individuelles Fehlverhalten zurückzuführen. Mit Wesley beklagt er dagegen die negativen Auswirkungen eines Denkens, das stets von dem Erhalt und der Vermehrung von Privateigentum ausgeht, also davon, dass Güter keine unveräußerlichen Rechte sind (vgl. S. 99). Überdies definiert Westphal die Bioethik aber umfassender: „Sie befasst sich sowohl mit Fragen, die mit Werten in den Lebenswissenschaften verbunden sind, als auch mit den aufkommenden Problemen, die mit den biomedizinischen Erfindungen in Verbindung stehen.“

(S. 126) Die Biotechnologien wollen dem Autor zufolge die Gesamtheit des Lebens reorganisieren (vgl. S. 68). Insofern nimmt Westphal auch die Gentechnik, die sich auf Mensch und Tiere bezieht, in den Blick. Auch das menschliche Genom wird nach Westphal dem Privateigentum zugeführt und damit, so seine radikale Zuspitzung, kommt es sogar zu einer Wiederaufnahme von Sklaverei unter den Bedingungen der Postmoderne, in der „Teile“ bzw. biochemische Stoffe des menschlichen Körpers, wie krebsbekämpfende Substanzen, die in einem Patienten gefunden werden, als Eigentum anderer angesehen werden können.

Alle biotechnologischen Bereiche zusammen diskutiert Westphal vor dem Hintergrund einer neuen kulturellen Epoche, der Postmoderne. Die Schriften von Jeremy Rifkin sind Westphal immer wieder ein Leitfaden zur Interpretation der neuen Macht der Biotechnologien (S. 70 passim). Sie sind nach Westphal in der Lage, Realitäten zu rekombinieren und neu zu konstruieren. Hier sieht der Autor die Kennzeichen einer neuen kulturellen Epoche, die sich von der Moderne deutlich unterscheidet. – Was aber macht die Postmoderne zu einer neuen kulturellen Epoche? In der Postmoderne kommt es zu einer Konvergenz sehr unterschiedlicher Technologien: „Die Revolution, die sich in der Informatik und Biologie zu gleicher Zeit vollzog, jede mit ihrem eigenen Potential, das soziale Miteinander und die Gesellschaft fundamental auf radikalste Weise zu verändern, macht es erst möglich, überhaupt von Bioinformatik zu reden (...)“ (ebd.)

Ohne Zweifel erleben wir heute eine Konvergenz von Technologien und die Möglichkeiten der Biotechnologien eröffnen sicher ein neues und brisantes Problemfeld. Doch reicht das aus, um eine neue kulturelle Epoche zu proklamieren?

Westphal plädiert schließlich für eine ‚Heuristik der Furcht‘ und eine ‚Ethik der Verantwortung‘ wie sie Hans Jonas entwickelt hat. Im letzten Abschnitt sucht er eine vermittelnde Position, die in der Entwicklung der Wissenschaft sowohl Gutes wie auch Schlechtes sieht: „Dieselben wissenschaftlichen Fortschritte haben zur selben Zeit sowohl ein wohlütiges als auch ein bösesartiges Potenzial (...)“ (S. 127) Das aber nun steht in einer deutlichen Spannung zu dem zentralen Interesse des Autors, die Entwicklung der Biowissenschaften als Kennzeichen einer neuen kulturellen Epoche zu sehen. Diese Epoche beschreibt Westphal mit zum Teil harschen Bewertungen in keiner Weise neutral. Westphal weist in seiner Studie zu Recht auf die größeren ökonomischen Zusammenhänge hin, in denen die Biotechnologien betrachtet werden müssen. Das Interesse des Autors, hierin gleich eine neue kulturelle Epoche zu sehen, mag nicht überzeugen. Empfehlenswerter scheint es da zu sein, einen Weg zwischen den in der Publikation angedeuteten Extremen zu suchen: zwischen der Bestimmung einer neuen Kulturepoche und einer gleichbleibenden Neutralität von Wissenschaft und Technik.

Dr. Frank Vogelsang

Akademiedirektor Evangelische Akademie im Rheinland



Dietrich Schotte (Hrsg.)

Die Macht der Bilder der Macht

Zum Vermächtnis von Ernst H. Kantorowicz

€ 24,90, 146 S., Berlin 2015

LIT Verlag

ISBN: 978-3-643-13099-0

Eigentlich ist das Gelehrtenleben von Ernst Hartwig Kantorowicz schon spannend genug: geboren 1895 in Posen, eine universitäre Laufbahn zwischen den beiden Weltkriegen und dann viele Verwicklungen in politische Umbrüche und sich wandelnde Staatsideologien. Er, der Jude, nahm am 1. Weltkrieg teil, doch schützte ihn das nicht vor Anfeindungen ideologischer und rassistischer Art: Erst setzte ihn in Deutschland das Gesetz zur ‚Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums‘ als Wissenschaftler jüdischer Abstammung unter Druck, weswegen er sich emeritieren ließ und nach Amerika ging. Dann weigerte er sich dort, in der McCarthy-Ära, den anti-kommunistischen Loyalitätseid abzulegen, wurde entlassen und ging schließlich an das ‚Institute for Advanced Study‘ in Princeton. In Princeton verstarb er 1963.

1957 veröffentlichte Kantorowicz sein zweites Hauptwerk „The king's two bodies. A study in mediaeval political theology“, erst 1990 auf Deutsch erschienen. Darin geht es um ein Phänomen, das Kantorowicz in England seit dem 14. Jahrhundert wahrnimmt: die zwei Körper des Königs. „Der König hat in sich zwei Körper, nämlich den natürlichen und den politischen. Sein natürlicher Körper ist für sich betrachtet ein sterblicher Körper (...) Dagegen ist der politische Körper ein Körper, den man nicht sehen oder anfassen kann. Er besteht aus Politik und Regierung, er ist für die Lenkung des Volkes und das öffentliche Wohl da.“ (Kantorowicz, S. 31). Kantorowicz zeigt den Zusammenhang von Person und Staat, die öffentliche Präsentation, bildhafte Repräsentanz und rituelle Inszenierung von staatstragenden Personen. Besonders in Zeiten des Umbruchs (etwa dem Tod des Amtsträgers) oder des langsamen Wandels (etwa bei einer Ablösung religiöser durch säkulare Legitimierungen) werden beide Dimensionen von politischen Persönlichkeiten sichtbar. Welche Verschiebungen vor allem seit Europas Früher Neuzeit mit diesem Blick erkennbar werden, das untersucht der vorliegende Sammelband in sechs Beiträgen.

Die einzelnen Beiträge des Bandes sind jeweils für sich allesamt so informativ wie lesenswert. Indes, vieles von dem, was man zum Beispiel von Menschenrechten in Kombination mit christologischen Überlegungen, von Dante als Inspiration, von Nachwirkungen mittelalterlichen Denkens im deutschen Begnadigungsrecht erfährt, verbleibt bestenfalls heuristisch auf Kantorowicz bezogen. Es fehlen methodisch nachvollziehbare Thesen oder Synthesen der unterschiedlichen Perspektiven. Zwar wird das im ersten Beitrag konzediert – es wäre „wahnwitzig, über Einzelanalysen hinaus einen größeren Anspruch zu erheben“ (S. 9). Das aber entbindet nicht davon, die Einzelanalysen in einen größeren Kontext von Forschungsfragen und deren Ergebnisse zu stellen.

Kantorowicz ist sicherlich ein Forschungspionier in Sachen öffentlicher Körperinszenierungen gewesen und es gibt aktuelle – etwa durch die Arbeiten von Michel Foucault inspi-rierte – Forschungssetting, in das die Denkwege Kantoro-

icz und weitere Einzelanalysen sich einlesen ließen. Ähnliches gilt für die Bilderfrage. Der Titel verspricht hier mit Bildthe-matik als die Texte dann halten. Und die wenigen Bilder sind nicht alle in guter Qualität.

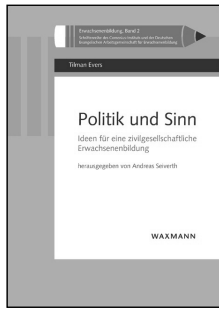
Ein Anknüpfungspunkt, der sich in verschiedenen An- und Aufsätzen findet, ist zum Beispiel die Frage des Übergangs von religiös konnotierter zu säkularer öffentlicher, gesell-schaftlicher und politischer Körperinszenierung. Für Kanto-rowicz lässt sich dafür seine Dantedaption anführen, wie es Dirk Lüddecke in seinem Beitrag „Humana civilitatis als mystische Politeia“ tut. Bei Dante endet alle Politik im Satz des Dichterbegleiters Vergil: ‚Du sei dein eigener Kaiser und Papst.‘ „Die politische Theologie der zwei Körper wird mithin in eine politisch-anthropologische Theologie verwandelt, in-sofern die Dualität der zwei Körper mit Dante im Menschen selbst gefunden und die humanitas zur Herrscherin des Men-schen werde“ (S. 29). Allerdings endete diese Reise bei Kan-torowicz in einer mystischen Politeia, wie sie sich im Kreis um Stefan George zeigt, letztlich bei einer Entkörperlichung des Politischen beziehungsweise einer Entpolitisierung des Körpers. Eine Gegenstrategie dazu ist die Inszenierung von Körpern, die gequält werden, die unter dem Politischen lei-den – so wie das Christentum an der Körperdoppelinzenie-rung des getöteten Auferstandenen zur Rettung des Mensch-lichen festhält. Die religiöse Dimension würde dann im säkularen Kontext nicht verblassen, sondern vergessene und vergehende Körperlichkeit retten, reinszenieren.

Besonders bedenkenswert ist auch der Beitrag von Ben-jamin Schmid, dessen Argumentation darauf hinausläuft, dass im modernen, aktuellen Begnadigungsrecht, in dem das Staatsoberhaupt jenseits des Rechts für das Gemein-wohl agiert, die alte Vorstellung, dass das Staatsoberhaupt den Staatskörper repräsentiert und ohne weitere Legitimi-tationen agieren kann, auflebt. So kann das Begnadigungsrecht gelesen werden. Vielleicht ist es aber auch schlicht ein Not-behelf angesichts der erdrückenden Tatsache, dass Recht im Horizont der Gerechtigkeit steht, diese jedoch nicht herstel-len kann. Also nicht alte Ideen, sondern aktuelle Differenzer-fahrungen könnten dem Begnadigungsrecht zugrunde liegen. Das Begnadigungsrecht wäre dann nicht der letzte Rest einer vordemokratischen politischen Theologie, sondern der Wider-schein einer Gerechtigkeit in Zeiten begrenzten Rechts.

Der vorliegende Band gibt im Anschluss an Kantoro-wicz für die Erwachsenenbildung viele weitergehende An-stöße zur Thematisierung und kritischen Hinterfragung von öffentlichen Körperinszenierungen in unserer nachmoder-nen Gesellschaft und in diesem Zusammenhang insbeson-dere zu den Alternativkategorien ‚Religion‘ und ‚Säkulari-tät‘. In Zeiten, in denen die mediale Inszenierung von Politik mehr denn je über Bilder, Körper, Gesichter, Gesten funkti-oniert, ist diese Art der öffentlichen Präsenz und des Gese-henwerdens aktuell vor allem für die politische Erwachse-nenbildung eine nicht zu unterschätzende Herausforderung.

Prof. Dr. Hans Jürgen Luibl

Evang. Stadtakademie Erlangen



Tilman Evers

Politik und Sinn

**Ideen für eine
zivilgesellschaftliche
Erwachsenenbildung**
hrsg. von Andreas Seiverth

€ 34,90, 380 S., Münster 2014

Waxmann Verlag

ISBN 978-3-8309-3045-7

Bereits der Titel dieses 2014 erschienenen Werkes verweist darauf, dass es sich bei seinem Inhalt nicht um leichte Kost handelt: Zu voraussetzungsreich und denkwürdig im Wortsinn sind bereits die im Titel enthaltenen zentralen Begriffe: Was lässt sich unter „Politik“ verstehen? Was ist (der) „Sinn“ (des Lebens)? Was macht eine Zivilgesellschaft aus? Und was hat all das mit der Erwachsenenbildung zu tun?

Andreas Seiverth hat für diese Veröffentlichung Texte Tilman Evers' ausgewählt, um „fürstliche[s] Lernen“ (S. 20) zu initiieren. Gemeint ist damit ein Lernen aus der Geschichte für die Geschichte, so „dass neue Anfänge gleichsam dauernd neu in das einmal Begonnene nachströmen“ (H. Arendt, *Zwischen Vergangenheit und Zukunft*, hrsg. V. U. Ludz, 2000, S. 201). Diesem Prinzip folgt auch der Aufbau des Buches: Die vier Kapitel („Erwachsenenbildung und Menschenbild“, „Zivilgesellschaft und Protestantismus“, „Volkssouveränität – Nation – Europa“, „Friedensdienst – Mythos und Wirklichkeit“) beinhalten jeweils eine historische Auseinandersetzung mit den fokussierten Aspekten und einen darauf folgenden Bezug zu aktuellen Entwicklungen. Dies ermöglicht ein globales Lernen im exemplarischen Sinn, so wie Oskar Negt es definiert: exemplarisches Lernen als wesentlicher Aspekt der Veränderung kollektiver Lernprozesse (vgl. O. Negt, *Politische Bildung und Europäische Integration*, in: Lange, D./Oeftering, T. (Hrsg.), *Politische Bildung als Lebenslanges Lernen*, 2014, S. 21).

In diesen Worten liegt der Bezug zu den zentralen Begrifflichkeiten des Werks: Die Zivilgesellschaft als Leitbild für das Leben in der Demokratie bedarf des permanenten kollektiven Lernens, da sie als einzige Gesellschaftsform tatsächlich gelernt werden muss (vgl. ebd.). Hierfür bedarf es eines Politikbegriffs, der über das politische System und seine Institutionen weit hinausreicht und auf die Gestaltung des menschlichen Gemeinwesens und die aktive Teilnahme, das Mitwirken, aller Individuen zielt. Es geht dabei also um das Eigentliche der Politik und die „Grundbedingungen menschlichen Daseins, die mit dem Politischen zu tun haben“ (H. Arendt, *Was ist Politik?*, hrsg. von U. Ludz, 1993, S. 137). So bewegen sich die aktive Teilnahme des Individuums und gleichzeitig die Bestandteile der *conditio humana* zwischen dem Nach-Denken, der Fähigkeit des Menschen zur Reflexion, und dem Handeln als eigentliche politische Fähigkeit (Arendt). Eng verknüpft damit ist der Begriff „Sinn“ als Bedeutungszuschreibung in Form einer Selbstaneignung als Weltaneignung (R. Jaeggi, *Entfremdung*, 2005, S. 184). Als soziales Wesen, das immer schon in eine Gemeinschaft hineingeboren wird, hat der Mensch auch über unmittelbare soziale Beziehungen hinaus das Bedürfnis, sich den abstrakteren und größeren sozialen Zusammenhängen zugehörig zu erleben. Dieses aktiv-eigenmächtige Aneignungsverhältnis wiederum erfordert ein verantwortungsvolles Handeln (vgl. T.

Schnell, Mehr als angenehm, in: Koehler, Th./Mertens, Chr. (Hrsg.), *Jahrbuch politische Beratung 2012/2013*, S. 39–49).

Diese Aspekte bilden wesentliche Bestandteile einer Erwachsenenbildung, die sich nicht neoliberal inspirierten Selbstoptimierungsaufforderungen und dem damit einhergehenden Einzelkämpfertum verschrieben hat, sondern auf Basis ihrer historischen Wurzeln Mündigkeit (*dimidium facti qui coepit habet – sapere aude, incipe!*), Autonomie und Emanzipation in ihren Mittelpunkt stellt. Erwachsenenbildung ist damit auch notwendigerweise immer politisch.

„Der Sinn von Politik ist Freiheit“ (Arendt 1993, S. 28) und „[d]er Friede ist die politische Kategorie schlechthin“ (D. Sternberger, *Begriff des Politischen*, 1961, S. 18) – mit diesen Aussagen ließe sich „Politik und Sinn“ zusammenfassen. Es handelt sich dann um eine Zusammenfassung, die so einfach wie schwer ist. So einleuchtend die Darstellung der Zusammenhänge erscheint, so herausfordernd erscheint auch die Umsetzung der daraus entstehenden Schlussfolgerungen, weil sie eben den Menschen an sich, die *conditio humana*, betreffen – quasi ein Grundproblem des Menschlichen, das nicht ein für alle Mal final gelöst werden kann, sondern ständiger Auseinandersetzung bedarf. Gerade angesichts aktueller Entwicklungen und Ereignisse, der „Sicherung“ von Landesgrenzen mittels Stacheldrahtzäunen und dem Aufruf zum Gebrauch der Dienstwaffe, der Bedrohung der Menschheit durch Bedrohung der Menschlichkeit, der Angst vor Terror und Gewalt, darf eine solche Veröffentlichung aber nicht nihilistisch, sondern als Aufforderung zur Arbeit an Freiheit und Frieden über alle Grenzen (innerhalb und außerhalb der Köpfe) verstanden werden. Die ausgewählten Texte Evers' verdeutlichen eindrücklich die zentralen Aufgaben einer (politischen) Erwachsenenbildung, „[d]enn von der Freiheit der Menschen, von ihrer Fähigkeit, das Unheil zu wenden, das immer automatisch verläuft und daher stets unabwendbar scheint, von ihrer Gabe, das ‚unendlich Unwahrscheinliche‘ zu bewirken und als Wirklichkeit zu konstruieren, mag diesmal mehr abhängen als je zuvor, nämlich die Fortexistenz der Menschheit auf der Erde“ (H. Arendt, *Freiheit und Politik*, in: Antom, C. et.al., *Erziehung zur Freiheit*, 1959, S. 62).

Dipl.-Päd. Stephanie Borgmann

Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Institut für Erziehungswissenschaft

borgmann@uni-mainz.de

» Veranstaltungstipps

Termin/ Veranstaltungsort	Veranstaltung	Kontakt & Information
17.–18.11.2016 Berlin	Tagung Bildungsforschung 2020 – Potenziale erkennen. Perspektiven eröffnen. Wissen schaffen	
	Bildungspraxis und -politik mit fundierter und anwendungsnaher Forschung unterstützen, um aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen zu begegnen – das ist das Ziel der dritten Tagung „Bildungsforschung 2020 – Potenziale erkennen. Perspektiven eröffnen. Wissen schaffen“, die im November 2016 in Berlin stattfindet.	Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) www.bildungsforschungstagung.de
17.–18.11.2016 Erkner	EU-Förderprogramme strategisch einsetzen	
	Ziel der Veranstaltung ist es, die Teilnehmer/innen mit den Inhalten und Zielen von Förderprogrammen der Europäischen Union vertraut zu machen und sie mit dem nötigen Wissen auszustatten, um sich erfolgreich an Ausschreibungsverfahren beteiligen zu können. Im Mittelpunkt stehen soziale Themen, z. B. aus den Bereichen soziale Eingliederung, Armut, Jugend, Mobilität, Kinder, Bildung, berufliche Bildung und ältere Menschen.	Deutscher Verein www.deutscher-verein.de
18.11.2016 Leipzig	Fachtag Transformative Bildung	
	Der Anspruch, über Bildungsarbeit positiv auf gesellschaftliche Entwicklungen einzuwirken, erfährt immer mehr Beachtung. Sei es in der Bildung für nachhaltige Entwicklung, der Global Citizenship Education oder der rassismuskritischen Bildung. Der Fachtag bietet Gelegenheit, Ansprüche, Ansätze und Perspektiven transformativer Bildung im kollegialen Austausch zu thematisieren. Angestrebt wird eine Mischung aus fachlichen Inputs, Erfahrungsaustausch und Diskussion.	Konzeptwerk Neue Ökonomie in Kooperation mit dem ENS - Entwicklungspolitisches Netzwerk Sachsen www.konzeptwerk-neue-oekonomie.org/fortbildung
21.–22.11.2016 Leipzig	„Kultursensible Beratung“ – Fachtagung der Evangelischen Konferenz für Familien- und Lebensberatung	
	Die Bundesrepublik Deutschland ist eine Einwanderungsgesellschaft. Daher gehören interkulturelle Begegnungen zum Alltag in psychologischen Beratungsstellen. Oftmals fühlen sich Beraterinnen und Berater unsicher, wie sie in bestimmten Situationen agieren sollen. Die Fachtagung will daher der Frage nachgehen, wie Unterschiede besser verstanden werden können: Welche Auswirkungen haben sie auf die Beratungsbeziehung? Wie können sie in der Beratung „nutzbar“ gemacht werden?	Ev. Konferenz für Familien- und Lebensberatung e. V. Fachverband für Psychologische Beratung und Supervision (EKFuL) www.ekful.de

21.–23.11.2016 St. Wolfgang, Österreich	The dark side of LLL: „widerständig dagegen“	
	Die österreichische „Initiative kritische Erwachsenenbildung“ setzt ihre Veranstaltungsreihe zum Thema „The dark side of LLL“ fort. In der diesjährigen „dark side“ steht widerständiges Gegenhandeln im Fokus. Ausgehend von Vorträgen und weitergedacht in Diskussionen lassen sich unterschiedliche Perspektiven erkunden. Beispielsweise: Inwiefern handeln Menschen weiterbildungswiderständig? Was kann daraus gewonnen werden, Weiterbildungswiderstand als unauslöschlich mit Weiterbildung verwoben zu betrachten? Welche Ambivalenzen und Prekaritäten liegen in Widerstandsformen, die derzeit primär still und unauffällig sind? Wie wäre widerständiges Gegenhandeln gegen Weiterbildung weiterzudenken und vielleicht sogar weiterzuentwickeln? Subversiv? Offen? Solidarisch?	Bundesinstitut für Erwachsenenbildung (bifeb) St. Wolfgang i. S./Österreich www.bifeb.at
22.11.2016 Bad Boll	Fachtag Zusammen schaffen wir das doch! Kommunale Integration von Flüchtlingen. Gute Ideen und beste Praxis	
	Die Integration von Flüchtlingen gelingt durch den Zugang zum Arbeitsmarkt, durch das Erlernen der Sprache gleich nach der Ankunft, durch dezentrale Unterbringung und durch die Teilhabe am Alltagsleben vor Ort. Hierzu braucht es koordinierte und engagierte Kooperation innerhalb der Verwaltungen sowie zwischen der Verwaltung und anderen kommunalen Akteuren wie JobCenter, (Volkshoch-)Schulen, Firmen, Handwerkern, Sportvereinen, sozialen und kirchlichen Organisationen und Ehrenamtlichen. Bei diesem Demografie-Fachtag tauschen Sie sich aus über gute Ideen und beste Praxis.	Evangelische Akademie Bad Boll www.ev-akademie-boll.de
22.–23.11.2016 Vlotho	Fachtagung zum AdB-Jahresthema 2017: „Demokratie in Gefahr? Rechtspopulismus und die Krise der politischen Repräsentation“	
	Ist unsere Demokratie in Gefahr? Steckt das System der politischen Repräsentation in der Krise? Wie umgehen mit Rechtspopulisten in Politik und Zivilgesellschaft, die es sogar schaffen, bisherige Nichtwähler/innen zu mobilisieren und für sich zu gewinnen? Auf dieser Fachtagung wollen wir uns mit diesen sehr komplexen Sachverhalten auseinandersetzen, mit Expertinnen und Experten aus Forschung, Politik und Bildungsarbeit die aktuellen Entwicklungen beleuchten und Antworten auf die Frage finden, worin die Aufgaben der politischen Bildung liegen.	Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten e. V. www.adb.de
23.–24.11.2016 Hannover	BAGSO Bildungsangebot: „Länger gesund und selbstbestimmt im Alter – aber Wie?“	
	Das Seminarangebot orientiert sich an konkreten Handlungsschritten zur Verbesserung der Gesundheitsförderung und Gestaltung sinnvoller Rahmenbedingungen für ältere Menschen auf kommunaler Ebene. Es ist beabsichtigt, dass die Teilnehmenden – parallel zur Seminarteilnahme – in ihrer Kommune, in ihrem Dorf oder Quartier einen Prozess zur Verbesserung der Gesundheitsförderung bzw. der gesundheitsfördernden Wohnumfeldgestaltung initiieren und umsetzen.	Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e. V. (BAGSO) www.bagso.de

24.11.2016 Wien	Konferenz „Nachhaltige Erwachsenenbildung im Kontext von Flucht und Migration: Die aufnehmende Gesellschaft im Fokus“	
	EPALE Österreich und Erasmus+ Erwachsenenbildung veranstalten eine Themenkonferenz zum Austausch zwischen Akteur/inn/en der Erwachsenenbildung. Die Themenkonferenz will die Erwachsenenbildung im Kontext der Migration mit Fokus auf die aufnehmende Gesellschaft beleuchten und einen Rahmen zum Austausch zwischen Initiativen und Projekten in unterschiedlichen Ländern ermöglichen. Ziel der Konferenz ist es, reelle und virtuelle Begegnungsräume zu schaffen, die über Ländergrenzen hinweg den Austausch und das Lernen zwischen den Akteur/inn/en der Erwachsenenbildung fördern. Die Konferenz bietet Vorträge sowie Workshops bzw. Ideenpools, in welchen Good Practices ausgetauscht werden.	OeAD-GmbH Wien www.oead.at
25.11.2016 Berlin	Fachtag Männer(t)räume – Frauen(t)räume in der Begegnung von Abendland und Morgenland. Geschlechterrollen im interkulturellen Kontext aus Psychologischer, Erziehungswissenschaftlicher und Theologischer Sicht	
	Biografische Prägungen durch geschlechtsspezifische Rollenmodelle und Familienbilder sind eine Tatsache, die man sich erst vergegenwärtigen muss. Wie sehr sie das eigene Denken und Handeln beeinflussen, wird oft erst im Kontakt mit völlig anderen Konzepten von Familie und Geschlechterrollen erfahrbar, wie man beispielsweise auch anhand der Debatten um Bi-, Trans- und Intersexualität erleben kann.	Evangelisches Zentralinstitut für Familienberatung gGmbH (EZI) Auguststraße 80, 10117 Berlin
25.11.2016 Klagenfurt	Symposium: Bildung, Gesellschaft, Diversität	
	Das Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung (IfEB) veranstaltet anlässlich seines 20-jährigen Jubiläums ein eintägiges Symposium zum Thema „Bildung, Gesellschaft, Diversität“. Im Mittelpunkt stehen Fragen der sozialen und strukturellen Bedingtheit von Bildung, zum Verhältnis von Mehrheiten und Minderheiten, zu sozialer Ungleichheit und Gleichstellung, zu erweiterten Lern-, Arbeits- und Lebenswelten, zu Gender und Diversität sowie zu Beratung und Entwicklung.	Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung Fakultät für Kulturwissenschaften www.ifeb.uni-klu.ac.at
25.11.2016 Mainz	Tagung „Weiterbildung und digitale Medien. Bildung managen 4.0“	
	Ziel der Tagung ist die Verbindung von Forschungs- und Praxisperspektiven. Dabei soll Vertretern von Betrieben, Firmen, Hochschulen sowie Studierenden und Alumni eine Plattform geboten werden, um sich in Vorträgen, Postersessions und Diskussionen über aktuelle Entwicklungen der Weiterbildung und digitalen Medien auszutauschen.	AG Erwachsenenbildung/Weiterbildung & AG Medienpädagogik www.blogs.uni-mainz.de
25.–26.11.2016 Bremen	4. Bremer Freizeitkongress: Gesundheit in der entwickelten Erlebnisgesellschaft	
	Wie lässt sich eine nachhaltige Gesundheits- und Wellnessbildung in der Freizeit stärken? Wie werden sich gesundheitstouristische Konzepte zukünftig entwickeln? Wie zeigt sich ein neues erlebnisorientiertes Gesundheitsverständnis im Spiegel einzelner Institutionen?	www.freizeitkongress.de
25.–26.11.2016 Ludwigsburg	Zukunftsforum Bildungsforschung: „Heterogenität – Diversität – Inklusion“	
	Im Zentrum steht dieses Jahr das Thema „Heterogenität – Diversität – Inklusion“. Dieses wird nach vier thematischen Ansätzen organisiert: nach fachdidaktischem Ansatz, den Ansätzen aus der empirischen Bildungsforschung, den schulpädagogischen Ansätzen und den sozialwissenschaftlichen Perspektiven.	Graduiertenakademie der PH Baden-Württemberg www.ph-karlsruhe.de

26.11.2016 Stuttgart	REformBAR – ein Fortbildungstag zu Praxismodellen zum Reformati- onsjubiläum	
	Das Reformationsjubiläum 2017 ist eine erstklassige Chance für die Gemeindearbeit. Die Öffentlichkeit nimmt dieses Jubiläum wahr. Die Aufgabe ist es, die äußere FORM des Reformationsjubiläums inhaltlich zu füllen. Das Gute ist: Sie müssen nicht alles neu erfinden. Sie können auf erprobte Praxismodelle und Konzepte zum Thema Luther und Reformation zurückgreifen. Darum laden wir Sie zu Begegnungen an der ReformBAR ein.	KIRCHE UNTERWEGS www.kircheunterwegs.de
28.11.2016 Webinar	Entfalten statt Liften! Bedürfnisse Älterer in der Kulturellen Bildung	
	Im Webinar werden Ergebnisse der Studie „Entfalten statt liften! Eine qualitative Untersuchung zu den Bedürfnissen von Senioren in kulturellen Bildungsangeboten“ vorgestellt. Auf Grundlage der präsentierten Ergebnisse wird diskutiert, wie kulturelle Bildungsangebote für Ältere gestaltet werden sollten, um ihren Bildungsbedürfnissen und den Veränderungen des Lernens im Alter gerecht zu werden.	Institut für Bildung und Kultur e.V. www.ibk-kultur.de
05.–06.12.2016 Bonn	DIE-Forum Weiterbildung 2016	
	Welche Anforderungen stellt die interkulturelle Öffnung an Weiterbildungseinrichtungen? Welche Konzepte des Spracherwerbs sind sinnvoll? Wie können arbeitsmarktrelevante Kompetenzen schnell und zuverlässig festgestellt und anerkannt werden? Welche Wertkonflikte könnten in Veranstaltungen der Erwachsenenbildung auftreten? Im „Markt der Möglichkeiten“ werden digitale Projekte und Angebote präsentiert, die die gesellschaftliche Integration und Inklusion von marginalisierten Zielgruppen zum Ziel haben und praxisnahe Anregungen geben.	Deutsches Institut für Erwachsenenbildung Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen e.V. www.die-bonn.de/institut/die-forum/2016/default.aspx
05.–06.12.2016 Berlin	Fachtagung: Wie geht's? Wenig erreichte Zielgruppen der politischen Bildung – Zugangsmöglichkeiten	
	Wir wissen, dass politische Bildung und Politikunterricht nicht alle erreichen – im konkreten und im übertragenen Sinn. Die Hindernisse sind teilweise erforscht, mögliche Zugänge weniger. Die Transferstelle politische Bildung richtet mit ihrem Jahresthema 2016 den Blick daher verstärkt auf Zugangsmöglichkeiten zu bisher wenig erreichten Zielgruppen der politischen Bildung und den Transfer empirischer Forschungsergebnisse in die Praxis politischer Bildung.	Transferstelle politische Bildung/Berliner Landeszentrale/Otto-Suhr-Institut/AdB e. V. www.transfer-politische-bildung.de
06.–07.12.2016 Erkner	Onlineportale für Familien – aktuelle Praxis und Entwicklungspotenziale	
	Bald werden alle Neuelterne zu den digital natives zählen, die schon als Kinder digital kommuniziert haben, sich daher mit Selbstverständlichkeit im weltweiten digitalen Datennetz bewegen und dieses intensiv zur Beziehungspflege nutzen. Welche digitalen Angebote erwarten Eltern heute von einer familienfreundlichen Kommune? Lernen Sie gelungene digitale Angebote für Familien kennen, aber auch die Schwierigkeiten, die es bei der Schaffung solcher Angebote zu meistern gilt.	Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. www.deutscher-verein.de

07.12.2016 Berlin	Multiplikationsveranstaltung des Unternehmensnetzwerkes „Erfolgsfaktor Familie“ „Papa ante portas – wenn Väter vereinbaren wollen“	
	Wenn Männer Elternzeit nehmen, werden sie in Unternehmen häufig erstmals als Väter und damit als Elternteil mit familiärer Verantwortung wahrgenommen. Mittlerweile nutzt jeder dritte Vater die Partnermonate im Elterngeld und nimmt sich eine Auszeit für die Betreuung seines Nachwuchses – Tendenz steigend. Für Arbeitgeber/innen ist es daher von entscheidender Bedeutung, sich auf die neue Generation der Eltern und ihre Wünsche einzustellen. Dies kann nur gelingen, wenn sie Frauen und Männern gleichermaßen Angebote zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf machen. Wie können Unternehmen eine väterorientierte Personalführung praktisch umsetzen? Welchen Nutzen hat ein Unternehmen davon? Was erwarten Väter von ihrem Arbeitgeber?	Netzwerkbüro „Erfolgsfaktor Familie“ Tel.: 030 20308-6101 www.erfolgsfaktor-familie.de
13.12.2016 Berlin	Familienpolitische Tagung des DGB: „Mehr Zeitsouveränität durch Partnerschaftlichkeit – Neue Optionen für eine gerechte Arbeitszeitverteilung“	
	Gemeinsam mit Familienministerin Manuela Schwesig und dem DGB-Vorsitzenden Reiner Hoffmann sowie weiteren Gästen aus Wissenschaft, Politik und der betrieblichen Praxis sollen Strategien erörtert werden, wie Arbeitszeiten familienbewusster gestaltet werden können. Wir laden herzlich dazu ein, über die neuen Herausforderungen zu debattieren, die eine lebensphasenorientierte Arbeitszeitpolitik mit sich bringt.	DGB-Bundesvorstand Projekt „Vereinbarkeit von Familie und Beruf gestalten!“ E-Mail: kaiser.bfw@dgb.de
13.01.2017– 15.07.2017	„Reformation heute“. Kulturführerschein Fortbildung in kultureller Bildungsarbeit mit Gemeindeguppen oder für Schulprojekte zur Refomationsdekade	
	Der Kulturführerschein „Reformation heute“ führt in die kulturelle Bildungsarbeit zu theologischen Themen mit Gemeindeguppen oder im schulischen Kontext ein. Die Fortbildung bietet die Möglichkeit, sich kreativ-schöpferisch mit den bis heute aktuellen Impulsen aus der reformatorischen Bewegung auseinanderzusetzen. Bei dem innovativen Bildungsprogramm geht es darum, einen eigenen Zugang zum Thema zu finden und ausgewählte Fragestellungen zu vertiefen.	Evang. Oberkirchenrat, Landesstelle für Evang. Erwachsenen- und Familienbildung, Karlsruhe E-Mail: eeb-baden@ekiba.de
23.01.2017 Köln	Höhere Gewalt – Fundamentalismus und Demokratie	
	Neben dem derzeit sehr präsenten islamistischen Fundamentalismus wird die Fachtagung fundamentalistische Strömungen aller Weltreligionen genauer in den Blick nehmen, Überschneidungen aufzeigen, Differenzen herausarbeiten und das Gefährdungspotenzial für die öffentliche Sicherheit und demokratische Gesellschaft diskutieren. Die Tagung richtet sich an Multiplikator/inn/en, Mitarbeiter/innen der schulischen und außerschulischen Jugendbildung, der Erwachsenenbildung, Journalist/inn/en, Wissenschaftler/innen sowie Mitarbeiter/innen der Sicherheitsbehörden.	Bundeszentrale für politische Bildung www.bpb.de
24.–26.01.2017 Karlsruhe	LEARNTEC 2017	
	Vom 24. bis 26. Januar 2017 wird die Messe Karlsruhe zum 25. Mal zur Austausch- und Informationsplattform für digitale Bildung. Jährlich lockt die Fachmesse mehr als 7.250 HR-Entscheider und IT-Verantwortliche aus aller Welt nach Karlsruhe, die sich bei über 250 Ausstellern zu den Möglichkeiten digitalen Lernens informieren und konkret für ihre Problemstellungen bei Wissensvermittlung und -management nach Lösungen suchen. In den vergangenen Jahren trat zudem die Digitalisierung der Schul- und der Hochschulbildung in den Fokus.	www.learntec.de

14.–18.02.2017 Stuttgart	DIDACTA Stuttgart 2017	
	Die Didacta gibt einen umfassenden Einblick in das gesamte Bildungswesen von der frühkindlichen Bildung über die Schul- und berufliche Bildung bis hin zu lebenslangem Lernen.	www.messe-stuttgart.de/didacta
21.–22.02.2017 Freiburg	Jahrestagung der Kommission Interkulturelle Bildung Flucht und Bildung: Anfragen an die Erziehungswissenschaft	
	Es stellt sich die Frage, wie sich die Erziehungswissenschaft dem Gegenstandsbereich 'Flucht und Bildung' in einer Weise annähern kann, die die hochgradige rechtliche und politische Überformung des Themas Flucht in Rechnung stellt.	Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft e. V., Berlin www.dgfe.de
01.–02.03.2017 Wiesbaden-Naurod	15. Workshop der 'AG Weiterbildungsforschung' der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE)	
	Die 'Werkstatt Forschungsmethoden in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung' ist ein Forum zum kollegialen Austausch über laufende Arbeiten und Forschungserfahrungen. Im Mittelpunkt der Werkstatt stehen forschungsmethodische Überlegungen und Erfahrungen aus insbesondere empirisch ausgerichteten, laufenden Qualifizierungs- und Forschungsarbeiten.	Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) http://www.dgfe.de
02.–03.03.2017, 09.–10.05.2017 Köln	(Lern-)Programme für das Wohnen und Leben im Alter Multiplikatorenschulung	
	Die Melanchthon-Akademie in Köln und das Ev. Zentrum für Quartiersentwicklung haben in enger Zusammenarbeit das Programm „Wohnschule Köln“ entwickelt, ein Programm, das Menschen auf der Suche nach der geeigneten Wohn- und Lebensform einen Orientierungsrahmen anbietet. In der Multiplikatorenschulung werden wir Inhalte und Methoden ausgewählter Module der Wohnschule vorstellen, Erfahrungen weitergeben, Strategien zur Implementierung des Konzeptes erarbeiten, Netzwerke knüpfen und gemeinsam Ideen zur Erweiterung des Angebotespektrums der Wohnschule entwickeln.	Melanchthon-Akademie Köln www.melanchthon-akademie.de
Ab 6. März 2017 Onlinekurs	EBmooc – offener Onlinekurs zu digitalen Werkzeugen für Erwachsenenbildner/innen	
	EBmooc ist der erste offene Online-Kurs für die Erwachsenenbildung in Österreich. In einem Kurs von 6 Wochen Dauer (Gesamtumfang: 18 Stunden) können sich Lehrende und Trainer/innen, Berater/innen und Bildungsmanager/innen wichtige Grundlagen und Werkzeuge der digitalen Erwachsenenbildung mit dem Internet aneignen. Kostenlose Teilnahme dank Förderung des BMBF.	www.erwachsenenbildung.at/ebmooc
13.–14.03.2017 Wien	Tagung: Flucht – Migration – Bildung	
	Die weltweiten Flüchtlingswellen haben zahlreiche Aktivitäten in den Volkshochschulen zur Folge und bestimmen die Bildungsarbeit. Im Rahmen dieser internationalen Tagung werden konkrete Beispiele guter Praxis der Bildungsarbeit mit Flüchtlingen aus jenen europäischen Ländern vorgestellt und diskutiert, die die meisten Flüchtlinge aufgenommen haben: Schweden, Deutschland und Österreich.	Verband Österreichischer Volkshochschulen www.vhs.or.at

20.03.2017 Rostock	Turnschuh. Scheitel. Aluhut. <i>Rechtsextremismus anno 2017</i>	
	Die Fachtagung nimmt eine Bestandsaufnahme des Rechtsextremismus in Deutschland im Jahre 2017 vor. Das Spektrum reicht immer noch von kleinen Kameradschaften über Vereine, Bürgerinitiativen bis hin zu Parteien; es umfasst Zeitschriften, Verlage und diverses Kleingewerbe. Gewalt ist steter Ausdruck ihrer Weltanschauungen, doch lassen sie sich darauf nicht beschränken. Der Aufbau der Tagung sieht Vorträge und Workshops zum Auftakt vor, die am zweiten Tag um Arbeitsgruppen ergänzt werden, in denen spezifische Aspekte der Rechtsextremismusprävention in den Mittelpunkt gerückt werden.	Bundeszentrale für politische Bildung/bpb Fachbereich Extremismus www.bpb.de
12.05.–24.11.2017 Bonn	Fortbildung in Konfliktbearbeitung und gewaltfreiem Handeln „Die Kraft der Gewaltfreiheit“	
	Die berufsbegleitende Fortbildung in Konfliktbearbeitung und gewaltfreiem Handeln wendet sich vorrangig an berufserfahrene Menschen, die eine neue Akzentuierung ihres Engagements im sozialen, ökologischen und gesellschaftlichen Bereich suchen. An 14 Seminartagen, verteilt auf vier Wochenenden und eine Abschlusswoche, werden gemeinsam die Wahrnehmung auf das eigene Konfliktverhalten geschärft und gewaltfreie Formen des Umgangs mit Unrecht und Gewalt ausprobiert.	gewaltfrei handeln e. V. www.gewaltfreihandeln.org

» Nehmen Sie sich Zeit für Bildung im Erwachsenenalter!

Unsere Themenschwerpunkte

Einsendungen zu den Themenschwerpunkten sind erwünscht. Bitte nehmen Sie hierzu frühzeitig Kontakt mit der Redaktion auf. Änderungen der Planung vorbehalten.

Ausgabe 1/2017 (erscheint am 06.02.2017):

Wer feiern will, muss reformieren können

Das Reformationsjahr 2017 wollen wir zum Anlass nehmen, um zu fragen: Welche programmatischen Reformen stehen an, damit Evangelische Erwachsenenbildung zukunftsfähig bleibt? Wir sprechen an, in welchen Entwicklungsfeldern wir neue Wege finden sollten, z.B. bei der politischen Lobbyarbeit, der Nachwuchsförderung, dem interreligiösen Dialog oder einem zeitgemäßen Arbeitsethos. Zugleich besinnen wir uns auf unsere Stärken, etwa auf unser nichtcurriculares Angebotsspektrum, unser Persönlichkeitsverständnis, auf unsere sprechsprachliche Tradition, dynamische Organisationsformen oder zivilgesellschaftliche Stärke.

Ausgabe 2/2017 (erscheint am 02.05.2017):

„Politik: konkret, direkt und couragiert“

Politische Bildung ist gefragt – aber nicht nur von institutioneller Seite (angesichts von Extremismus, Populismus und Verdrossenheit), sondern zunächst einmal von all jenen Bürgerinnen und Bürgern, denen das mediale Sich-informieren-Lassen und Ab-und-an-mal-zur-Wahl-Gehen zu wenig oder schlichtweg zu langweilig ist. Gefragt sind keine Generallehrpläne in Demokratie und westlicher Kultur, sondern eine Erwachsenenbildung, die zeigt, wie man politische Protagonisten aus Amtstuben und von Medienpodesten holt, wie man zivilgesellschaftliche Kräfte im Dorf oder Viertel aktivieren kann und dass dort politische Einstellungen nicht nur zu versammeln, sondern auch zu reflektieren und zu diskutieren sind.

» Impressum

forum erwachsenenbildung

Die evangelische Zeitschrift für Bildung und Lebenslauf

49. Jahrgang, Heft 4/2016

ISSN 1433-769X

Herausgegeben von der

Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für
Erwachsenenbildung e.V. (DEAE)
Heinrich-Hoffmann-Str. 3, 60528 Frankfurt am Main
Tel.: 069 67869668-307, Fax: -311
E-Mail: info@deae.de
www.deae.de

in Zusammenarbeit mit dem
Comenius-Institut
Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft e.V.
Schreiberstraße 12, 48149 Münster
Tel.: 0251 98101-0, Fax: -50
E-Mail: info@comenius.de
www.comenius.de

Redaktionsbeirat:

Martin Becher, Annette Berger, Karola Büchel, Gerrit Heetderks, Dr. Klaus Heuer, Dr. Karin Jurczyk, Dr. Steffen Kleint, Prof. Dr. Ulrich Klemm, Dr. Hans Jürgen Luibl, Dr. Andreas Mayert, Prof. Dr. Arnulf von Scheliha, Dr. Freimut Schirmmacher.

Redaktion und Schriftleitung:

Dr. Steffen Kleint

Herstellung, Verlag und Vertrieb:

Waxmann Verlag GmbH
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

Unsere Empfehlung: Ein Jahresabonnement für jeweils vier Ausgaben der *forum erwachsenenbildung* inklusive Zugang zur Online-Ausgabe.

Weitere Informationen unter
[www.waxmann.com/](http://www.waxmann.com/forumerwachsenenbildung)
forumerwachsenenbildung

Jahresabo
€ 25,-

Leserservice:

Daniela Langer

Tel.: 0251-26504-23

Fax: 0251-26504-26

E-Mail: langner@waxmann.com

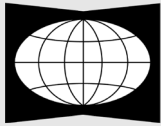
Bezugsbedingungen für ein Jahresabonnement (4 Ausgaben) der *forum erwachsenenbildung*: € 25,- (zzgl. Versandkosten); ermäßigtes Abonnement für Studierende: € 20,- (zzgl. Versandkosten), bitte gültige Studienbescheinigung beilegen; Online-Abonnement: € 20,-.

Das Abonnement läuft bis auf Widerruf, zumindest jedoch für ein Kalenderjahr. Die Kündigungsfrist beträgt sechs Wochen zum Jahresende.

Einzelhefte können für € 9,90 (inkl. Versandkosten) bezogen werden.

Bildnachweise:

Titelbild und Seite 4: © alphaspirt / Shutterstock.com; S. 7: Alterfalter / fotolia.com; S. 16: © Mechthild Karopk; S. 18: © sparkie / pixelio.de; S. 19: © Syda Productions / fotolia.com; S. 20: © Philipp Wiebe / pixelio.de; S. 21: © Annamarta / pixelio.de; S. 22: © Adriano Castelli / Shutterstock.com; S. 23: © Monkey Business Images / Shutterstock.com; S. 25: © Krivosheev Vitaly / Shutterstock.com; S. 26: © nevodka / Shutterstock.com; S. 28: © Photographee.eu / Shutterstock.com; S. 29: © esthermm / fotolia.com; S. 30: © VILevi / fotolia.com; S. 31: © I-vista / pixelio.de; S. 32: © VadimGuzhva / fotolia.com; S. 33: © fotomek / fotolia.com; S. 34: © Peppinuzzo / Shutterstock.com; S. 36: © room101 / pixelio.de; S. 37: © dotshock / Shutterstock.com; S. 39: © Fiedels / fotolia.com; S. 40: © Charcompix / Shutterstock.com; S. 41: © Julien Christ / pixelio.de; S. 45: © Photographee / fotolia.com; S. 46–48: © Rudelsingen; S. 49: © Rainer Sturm / pixelio.de; S. 50: © zinkevych / fotolia.com; S. 51: © Rainer Sturm / pixelio.de; S. 56: © Petra Müller; S. 59: © Andrey Popov / fotolia.com; S. 60 links: © 21 Uno Film; S. 60 Mitte: © Arsenal Filmverleih GmbH; S. 60, rechts: © Neue Visionen Filmverleih GmbH



**WOCHEN
SCHAU
VERLAG**

... ein Begriff für politische Bildung

Grundlagenwerk

Klaus-Peter Hufer, Dirk Lange (Hrsg.)

HANDBUCH Politische Erwachsenenbildung

Politische Erwachsenenbildung ist nicht gleichzusetzen mit schulischer politischer Bildung und außerschulischer politischer Jugendbildung. Pädagoginnen und Pädagogen treffen auf ganz unterschiedliche organisatorische und strukturelle Voraussetzungen.

Bei aller Unterschiedlichkeit gibt es jedoch einen klar definierbaren Kern, der alle in diesen Bereichen Tätigen miteinander verbindet. Höchste Zeit also für ein Handbuch, dass das Wissen um Grundlagen, Rahmenbedingungen, Themen, Ansätze, Akteure, Lehren und Lernen für alle, die in der politischen Erwachsenenbildung arbeiten, bündelt und zugänglich macht.

ISBN 978-3-89974943-4, 368 S., € 39,80

Mit Beiträgen von

Björn Allmendinger, Heino Apel, Markus W. Behne, Ina Bielenberg, Patrick Bredl, Paul Ciupke, Andreas Eis, Peter Faulstich, Siegfried Frech, Hakan Gürses, Lothar Harles, Inken Heldt, Gudrun Hentges, Detlef Horster, Klaus-Peter Hufer, Jens Korfkamp, Dirk Lange, Paul Mecheril, Waltraud Meints-Stender, Andreas Michelbrink, Oskar Negt, Tonio Oefftering, Bernd Overwien, Norbert Reichling, David Salomon, Falk Scheidig, Albert Scherr, Johannes Schillo, Horst Siebert, Noelia P. Streicher, Kai Venohr, Benedikt Widmaier, Iris Witt, Christine Zeuner



www.wochenschau-verlag.de



[www.facebook.com/
wochenschau.verlag](https://www.facebook.com/wochenschau.verlag)



[@wochenschau-ver](https://twitter.com/wochenschau-ver)

»» Themen 2017

1 Wer feiern will, muss reformieren können

Das Reformationsjahr 2017 wollen wir zum Anlass nehmen, um zu fragen: Welche programmatischen Reformen stehen an, damit Evangelische Erwachsenenbildung zukunftsfähig bleibt? In welchen Entwicklungsfeldern sollten wir neue Wege finden, z.B. bei der politischen Lobbyarbeit, der Nachwuchsförderung, dem interreligiösen Dialog oder einem zeitgemäßen Arbeitsethos? Zugleich besinnen wir uns auf unsere Stärken, etwa auf unser nichtcurriculares Angebotspektrum, unser Persönlichkeitsverständnis, unsere dynamischen Organisationsformen oder zivilgesellschaftliche Stärke.

2 Politik: konkret, direkt und couragiert

Politische Bildung ist gefragt – aber nicht nur von institutioneller Seite, sondern zunächst einmal von all jenen, denen das mediale Sich-informieren-Lassen und Ab-und-an-mal-zur-Wahl-Gehen zu wenig oder schlichtweg zu langweilig ist. Gefragt sind keine Generallehrpläne, sondern eine Erwachsenenbildung, die zeigt, wie man politische Protagonisten aus Amtsstuben und von Medienpodesten holt, wie man zivilgesellschaftliche Kräfte im Dorf oder Viertel aktivieren kann und dass dort politische Einstellungen nicht nur zu versammeln, sondern auch zu reflektieren und zu diskutieren sind.

3 Armut – arm an Mut?

In Deutschland kann man nicht einfach in Armut, Abhängigkeit und Demoralisierung schlittern, arm ist hier nur, wer sich von Zwängen, Zwielt und Zweifel nicht vehement genug lossagt. Jeder Armutsfall hat seine eigene Geschichte. Reintegration kann nur von Fall zu Fall gelingen und Erwachsenenbildung ist dabei vor allem beruflich qualifizierend oder präventiv hilfreich. Weitergehende Bildungsangebote scheitern an mangelnden Voraussetzungen und fehlenden Interessen – wo bestenfalls Grundbildung möglich ist, funktioniert kein gutbürgerliches Angebotspektrum. Ein christliches Ideal, mutwillig in Armut zu leben, hat es nie gegeben ... Oder?

4 alleinstehend/eigenständig

Zur ‚alleinstehenden‘ Bevölkerung zählen längst nicht mehr nur Witwen und verlassene oder partnersuchende Frauen. Hinzugekommen sind Männer mit ausgeprägten sozialen Netzen, Mütter, die sich in keiner Übergangs- oder Lebensendphase sehen, Ältere, die neue Wohnformen für sich entdeckt haben oder weibliche Singles, die in ihrem Nahfeld eigenständig bleiben wollen. Die Hintergründe und Ausprägungen für die Lebensform ‚Single‘ sind mannigfaltig – wie können Bildungsangebote darauf besser zugeschnitten werden?



www.waxmann.com/forumerwachsenenbildung

DEAE

WAXMANN